

Alexander Kisker (1819–1907)

Ein Beitrag zur Geschichte der Familie Kisker
auf dem Hintergrund der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen
und politischen Verhältnisse in Lippstadt

von *Eva-Maria Dahlkötter*

Inhalt

	Seite
I. Vorbemerkungen	8
II. Herkunft, Lehr- und Wanderjahre	10
III. Ansiedlung und erste Kontakte in Lippstadt	17
IV. Die Entwicklung des Betriebs von 1845–1880	24
V. Kommunalpolitische Tätigkeit	30
VI. Mitarbeit in der Evangelischen Kirchengemeinde	44
VII. Die Brennereien von 1880–1911	49
VIII. Die Familie Kisker in Lippstadt	54
IX. Würdigung	72
Anmerkungen	81

I. Vorbemerkungen

Diese Arbeit ist erwachsen aus der Beschäftigung mit den Stammtafeln der Familie Kisker in Halle/Westf., besonders des Zweiges Alexander Kisker und Wilhelmine (Minna) Epping in Lippstadt. Zuerst wollte ich nur eine Kurzbiographie schreiben. Die Aufgabe erweiterte sich dann in der Richtung auf einen Beitrag zur Lokalgeschichte.

Mein Urgroßvater Alexander Kisker war mir bis dahin nur bekannt durch die Erzählungen meiner Großmutter, durch meinen häufigen Aufenthalt im Stammhaus an der Poststraße und durch seinen eigenhändigen Bericht über die Katastrophe, bei der Minna Kisker ums Leben kam. Dieser Bericht (1882) ist ein „Denkmal“ für die so tragisch ums Leben Gekommene und gibt darüber hinaus manches zu erkennen vom Erleben des Schreibers und von seiner Persönlichkeit.

Bei meinen Nachforschungen entdeckte ich mehr Material, als ich erwartet hatte. Etliche Firmenunterlagen hatten die Plünderung im April 1945 und das Hochwasser vom Juli 1965, das alle Keller überschwemmte, überstanden.

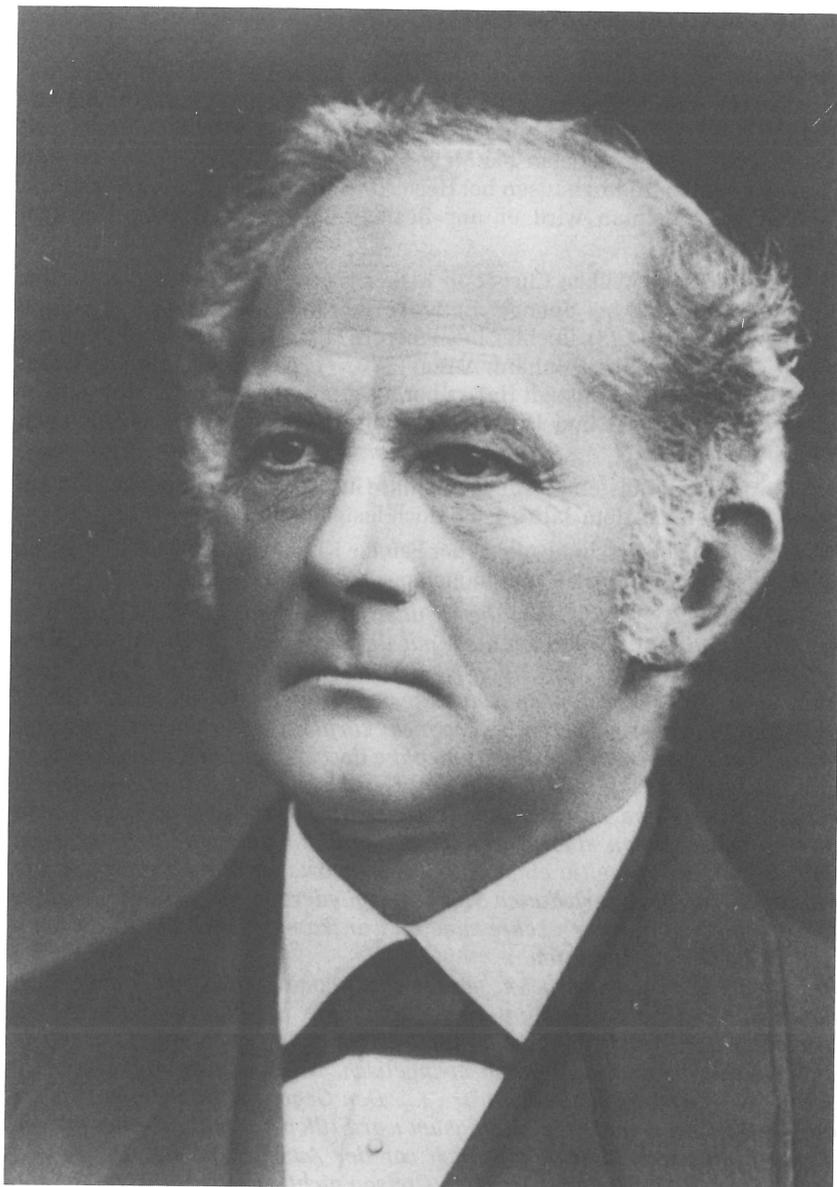
Die sechs Zweige der Nachkommen konnten mit Briefen, Bildern und anderen Dokumenten zur Erstellung der Biographie beitragen. Gespräche mit der Enkelgeneration brachten weitere Bausteine. Die innere Biographie des Lebens von Alexander Kisker bleibt uns jedoch im wesentlichen verschlossen. Hinweise finden sich – neben dem oben erwähnten Bericht – in ganz wenigen seiner Briefe und in einigen Briefzeugnissen seiner Töchter. Seine Verhaltenheit erschwert den Versuch des sich „Hineinlebens“. Psychologische Kategorien und Fragestellungen werden nicht ausdrücklich berücksichtigt, obwohl sie des öfteren recht naheliegen und mich auch beschäftigt haben. Das gilt besonders für den Bereich des Zusammenlebens in der Familie.

Im Stadtarchiv Lippstadt fanden sich viele Spuren der kommunalpolitischen Tätigkeit, ebenso im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde.

Die Darstellung erwies sich schwieriger als ich erwartet hatte: wie weit mußte die Entwicklung der Lippstädter Verhältnisse dargestellt werden, wie weit mußten zeitgeschichtliche Zusammenhänge des weiteren Umfeldes berücksichtigt werden, um die Persönlichkeit, ihre Einstellungen und ihr Handeln verständlich zu machen?

Damit weitete sich auch der Horizont: zeittypisches Verhalten und Selbstverständnis der großbürgerlichen Schicht – in einer Kleinstadt – in der Entwicklung der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts werden an einem Beispiel verdeutlicht. Diese Blickrichtung findet, wie die Fragestellungen und Forschungen zu „Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert“ zeigen, ein gesteigertes Interesse.

Bei der Berücksichtigung dieser übergreifenden Fragestellungen haben meine Materialien jedoch deutliche Defizite: Es fehlen Aussagen Kiskers zu den großen politischen Entscheidungen seiner Zeit. Nur mittelbar läßt sich einiges erschließen. Leider gibt es auch keine Aussagen zum Kulturkampf, der in Lippstadt recht tiefe Spuren hinterließ.



A. Kisker

Bild 1

Alexander Kisker (1819-1907)

9

II. Herkunft, Lehr- und Wanderjahre

Die Familie Kisker (Kistker) wird zuerst urkundlich erwähnt als eine bäuerliche Familie im Ravensberger Land. Jost Kisker erscheint in einem Schatzregister von 1601 als Sohn auf Gut (Hof) Kisker. Sein Sohn ist Johann Jost Kisker, geb. 1629 in Bulsten bei Melle, gestorben 1692 als Freibauer und Handelsmann in Rödinghausen bei Herford. Durch die Heirat mit Katharina Gertrud gen. Melman wird er der Besitzer des Melmanschen Hofes in Rödinghausen.

Sein ältester Sohn Wilken Christoph Kisker (1659–1722) ist der Verwalter des Gutes Werburg bei Spenge. Er ist verheiratet mit Margarethe Sophie Hambach (1666–1723), Tochter des Pfarrers H. J. Hambach in Rödinghausen. Einer seiner Söhne, Johann Anton (1705–1757), siedelt als Kaufmann in die benachbarte Kleinstadt Halle über. Es gibt Unterlagen darüber, daß er Leinen nach Bremen und Holland verkaufte, 1755 für 3570 Thaler nach Amsterdam.¹

Der Kiskerhof in Bulsten bei Melle und das Gut Werburg bei Spenge sind auf Photographien aus dem Jahre 1926 noch festgehalten.²

Dank der Familienforschung, die in der Familie Kisker schon um 1880 beginnt, ist einiges über die ersten Generationen der Kiskers in Halle bekannt.³

„Die Familie Kisker ist ... in Halle/W. ansässig und mit der Geschichte dieser Stadt und im allgemeinen auch mit derjenigen der Grafschaft Ravensberg innig verwachsen. Mit allen Niedersachsen teilt sie den zähen, aber auch praktisch-verständigen Sinn, die sparsame, aber wenn es darauf ankommt, auch vor größeren Opfern nicht zurückschreckende Art, das Haften am Bewährten und Überlieferten, ohne doch wirklichen Verbesserungen den Blick zu verschließen. Poesie und Gefühlsleben sind hier weniger zu Haus als Treue und Zuverlässigkeit. Diese niedersächsischen Züge haben im Ravensbergischen einen besonderen Charakter noch dadurch erhalten, daß die Grafschaft zeitig einem großen, vorwärts strebenden und auf das Praktisch-Nützliche gerichteten Staat angegliedert wurde. Daß dieser ebenfalls der protestantischen Lehre zugetan war, kam der Verbindung der Länder natürlich sehr zustatten

Brandenburg-Preußen hat, ohne gerade das Dogma zu sehr zu betonen, doch durch die evangelische Lehre seine besondere Stellung in Deutschland gewonnen und ebenso ist Ravensberg dadurch nicht unbeeinflusst geblieben, daß es, selbst durch und durch evangelisch, ringsum von streng katholischen Bistümern umschlossen war Den Gegensatz spürte man sogar auf wirtschaftlichem Gebiete. Ringsum war Stilleben, im Ravensbergischen dagegen eine Regsamkeit, die auch vor der Ausnutzung der Kräfte von sechsjährigen Kindern und betagten Greisen nicht zurückschreckte. Bei solcher Anspannung konnte man dem vielfach mageren Boden nicht bloß die unmittelbare Nahrung abgewinnen, sondern auch noch den Flachs und Hanf, mit deren Verarbeitung man zugleich industrielle und kaufmännische Talente entwickelte.

Die staatliche Verbindung, die sich so wohl bewährte, begründete in der Bevölkerung einen lebhaften Sinn für Vaterland und Kirche, Züge, die auch in der Kiskerschen Familie niemals verleugnet wurden.“⁴

Das Leben von Christoph **Wilhelm** Kisker (1781–1856) wird mitbestimmt durch den Zusammenbruch Preußens, die Napoleonische Herrschaft in Westfalen, die Neuordnung Westfalens unter preußischer Herrschaft, den langsamen Wiederaufbau und die einsetzende Industrialisierung. Als seine Mutter Margarethe Clara geb. Delius (1739–1803) dem früh verstorbenen Vater Christoph Henrich Kisker (1735–1786) folgte, übernahm Wilhelm Kisker mit 22 Jahren das Geschäft. Er erwies sich als ein weitsichtiger Kaufmann, dessen vielseitiges Geschäft sich den jeweiligen Verhältnissen anzupassen verstand.

„Altüberliefert war ja der Handel mit Segeltuch, das bis nach Amerika versendet wurde. Schon 1633 hatte ein Wilken Christoph Kisker größere Mengen Linnen – vielleicht über den Ravensberger Hafen Vlotho – nach Bremen verkauft. Dies Geschäft mit Flachs und Hanfleinen wurde nicht bloß festgehalten, sondern auch erweitert, so durch die Anlage einer Bleiche Inzwischen veränderten sich auch die Verhältnisse des Kleingeschäftes. Die neuere Zeit brachte einen größeren Verbrauch an Kolonialwaren“
Die wachsende Rinder- und Schweinezucht führte Kisker dazu, Butter und Schinken als wichtige Waren zu vertreiben. „Alles, was je der Ravensberger gebrauchte, konnte er in dem Geschäft W. Kisker finden. Alles, auch guten Rat ... selbstverständlich gehörten dazu auch Geldfragen.“⁵

Die starke Persönlichkeit Wilhelm Kiskers wird durch den Hinweis auf seine kaufmännischen Leistungen nur unzureichend charakterisiert. Seine Tätigkeit galt auch der Stadt und dem neugegründeten Kreis Halle. Dabei nahm er die Anregungen des Oberpräsidenten Ludwig von Vincke auf, der das Zusammenwachsen Westfalens zu einer preußischen Provinz wesentlich gefördert hat. („*Uns will scheinen, als ob der fleißige bedürfnislose Mann im blauen Kittel der Kiskerschen Familie in besonderem Maße vorbildlich gewesen sei.*“⁶)

Wilhelm Kisker organisierte und finanzierte den Bau einer Chaussee und damit die Anbindung an die im Bau befindliche Köln-Mindener Eisenbahn. Er förderte die Anfänge modernerer sozialer Einrichtungen in der Stadt Halle und ihrer Umgebung.

Aus seiner Ehe mit Wilhelmine Schwarze (1784–1833), Tochter des Johann G. E. Schwarze (1731–1794), Kaufmann in Enger und der Margarethe geb. Hoffbauer (1741–1832), entsprossen neun Söhne und eine Tochter, vier Söhne starben schon früh. Ein Bild von Wilhelmine Kisker ist nicht erhalten. Sie kränkelte früh. Ihr Sohn August Wilhelm hatte nur eine dunkle Erinnerung an eine sanfte, gütige Mutter, die wegen ihres Gichtleidens nur wenig wirken konnte.

Der Vater scheute keine Kosten für die Ausbildung seiner Söhne. Die Tochter Mathilde (1809–1852) heiratete den Kreisgerichtsdirektor Heinrich Karl Lampe (1800–1850) und hatte neun Kinder.

Wilhelm Kisker beharrte in seiner einfachen Lebenshaltung und duldeten keinen „Luxus“. Bei der Bewirtung von Gästen wollte er das rechte Maß eingehalten wissen: „*Minna, 'n Schölken Koffi künnt wie jeden chiewen, Wuin is nich nuidich!*“

„*Sparsam! sprach der alte Kisker. Und als er starb, war er 'n reicher Mann*“, hieß es vom Kommerzienrat Wilhelm Kisker bei seinen Haller Mitbürgern.⁷

Seine starke Persönlichkeit, in der ein „*eiserner, unbeugsamer Willen*“ ein hervorragender Charakterzug war, hat den Weg der nächsten Kiskergeneration stark bestimmt.

Otto **Alexander** Kisker wird am 29. Juli 1819 als zweitjüngstes Kind geboren.⁸ Er wächst in einem Lebenskreis heran, in dem Privatbereich, Arbeitswelt und Wirken in der Öffentlichkeit aufs engste miteinander verbunden sind. Seine älteren Brüder bekommen ihren Unterricht in der Privatschule des Kandidaten Weber und gehen anschließend auf das Gymnasium in Bielefeld oder in die Schule von Chr. G. Salzmann in Schnepfenthal. Mit zwölf Jahren wird auch Alexander nach dort geschickt, für damalige Verhältnisse weit fort in die Umgebung von Gotha in Thüringen, nur einmal im Jahr kann er in den Ferien ins Elternhaus reisen. Seine Mutter stirbt, als er dreizehn ist.

„Oft hat er mir erzählt, welches Heimweh die drei jungen westfälischen Vettern: Florenz, Julius und Alexander Kisker ausgeweint haben, als auf der dreitägigen Reise von Halle nach Schnepfenthal sie zum ersten Male die Nacht in einem wildfremden Hause ganz allein zubringen mußten, welche Nöte und Sorgen sie ausgestanden, als der Familienwagen vor Eisenachs Toren hätte Halt machen müssen, weil eine Torsperre zu einer Reisesperre zu werden drohte. Andererseits aber auch welch unbeschreibliche Freude sie erfüllt hätte, als beim Eintritt in den Schnepfenthaler Mittagsaal Vater Salzmann und alle Zöglinge sie umringt und mit einem Freudenliede begrüßt hätten:

*Sei in unserer stillen Flur lieber kleiner Gast begrüßt,
Wo Schmerz und Gram verbannt sind, wo Unschuld Freude wohnt,
Wo im mütterlichen Schoße der Natur wir wachsen auf
Und werden stark und werden brav und unsres Daseins froh.“⁹*

Was mag die Eltern Kisker bewogen haben, ihre Söhne auf diese Schule zu schicken? In diesem Zeitraum waren außer den Kiskers nur zwei andere Knaben aus Westfalen dort. Die Wahl der Schule zeigt, daß die Kiskers zu den Kreisen des selbstbewußter werdenden Bürgertums gehörten, in denen man ein lebhaftes Interesse an pädagogischen Fragen hatte.

Schnepfenthal gehörte zu dem kleinen Kreis der Schulen, in denen damals „moderne“ Erziehungsprinzipien verwirklicht wurden.¹⁰ Als Anreger für diese Anstalt gilt G.B. Basedow (1723–1790), Vorbild ist das „Philanthropin“ in Dessau, an dem Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811) zuerst unterrichtet hatte. Er kann charakterisiert werden als einer der „Philanthropen“, die das Elend des Volkes tatkräftig beheben wollten. Er publizierte Schriften, die der „Vernunft“ zum Durchbruch verhelfen sollten:

„Nach den Beobachtungen, die ich angestellt habe, ist die verkehrte Art, wie der Mensch erzogen wird, eine sehr ergiebige Quelle seines Elends. Er wird gleich bei seinem Eintritt in die Welt verdorben, und die gewöhnliche Erziehung, die man ihm sowohl in den Familien als auch in Schulen und Pensionsanstalten gibt, scheint mir ein beständiges Bestreben zu sein, seinen zur Tätigkeit bestimmten Körper untätig zu machen, in seiner Seele das Gefühl für Wahrheit auszulöschen und ihr Vorurteile einzuflößen, die den Grund zu lebenslangen Torheiten, Lastern und Elend enthalten; deswegen

will ich meine Kraft dazu anwenden, junge Menschen, die man mir anvertraut, nach meinem Plane zu erziehen, der ihrer Natur gemäß ist. Ich will nicht bloß Erziehungsregeln geben, noch eine Schule errichten, sondern eine kleine Gesellschaft stiften, deren Hauptgeschäfte die Erziehung ist, und deren Glieder vermöge ihrer Konstitution gehalten sind, in ihrem Betragen das zu sein, wozu sie ihre Zöglinge bilden will“¹¹

Die Zeitgenossen rühmten an Salzmann seine „*unbestechliche Lauterkeit, eine unermüdliche Arbeitsamkeit und bedürfnislose, durch die Freude an der Natur gewürzte Einfachheit*“.¹² Schnepfenthal nannte sich nicht Schule, sondern „Erziehungsanstalt“. „Leben lehren“ war das oberste Prinzip, dazu diente eine allseitige harmonische Ausbildung ohne Examina. Die Knaben blieben bis zum 16. Lebensjahr und gingen dann auf weiterführende Schulen bzw. in die berufliche Ausbildung – wie die Kiskers. Der Kreis der Zöglinge umfaßte nie mehr als 40 - 50. Die Atmosphäre war familiär, der Leiter (hier Carl Salzmann, 1811–1848), die Erzieher und ihre Familien lebten mit den Zöglingen zusammen.

Die ethische Erziehung wuchs aus einem selbstverständlichen Gottvertrauen und der herzlichen Frömmigkeit, die die Salzmanns beseelte. Die Dogmen traten dagegen in den Hintergrund. Das Wahrzeichen der Anstalt war die aufgehende Sonne über der Natur, im Vordergrund der Spaten, gekrönt von den Buchstaben E A N – en auto nika – in diesem Zeichen siegte. Er sollte ein Hinweis sein auf die Liebe zur Natur, den Gebrauch einfacher Mittel, die Selbsttätigkeit – wer den Spaten führt, spricht nicht viel von dem, was er tut, sondern er tut es!¹³

Erziehung und Ausbildung richteten sich besonders auf die körperliche Ertüchtigung (Turnen, Schwimmen, Wandern), das Leben mit der Natur, die Naturwissenschaften und die modernen Sprachen.

Naturgeschichte wurde gelehrt auf Spaziergängen, bei der Garten- und Landarbeit und im Naturalienkabinett.

Die politische Einstellung war die der aufgeklärten Reformers, die auch den Stifter der Schule, Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, kennzeichnete. In der Zeit, in der Alexander Kisker in Schnepfenthal war, trugen die Knaben auf ihrer Festkleidung, dem roten Frack mit den sandfarbenen Beinkleidern, das schwarz-rot-goldene Band der Burschenschaft. Das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl wurde geweckt, manche der Lehrer waren Mitglieder der Burschenschaft gewesen. Das Turnen blieb in Schnepfenthal auch dann erhalten, als es politisch anrüchig geworden war. Einer der Lehrer von Alexander Kisker war Joh. Chr. Fr. Gutsmuths (1759–1839), der 1793 die erste „Gymnastik für die Jugend“ (Leibesübungen, Schwimmen, Spiele) lange vor dem Turnvater Jahn herausgegeben hatte.

Das Wandern konnte auch schon mal übertrieben werden: 1833 wanderten Lehrer und Knaben vom Reinhardsbrunner Tal bis nach Oberhof im Thüringer Wald und zurück. Sie berichteten stolz, daß sie von 7⁰⁰ - 23⁰⁰ Uhr unterwegs gewesen seien.

Es gibt kein Selbstzeugnis des heranwachsenden Alexander, aber sein weiterer Lebensweg zeigt, daß er stark geprägt war durch das intensive Zusam-

menleben und Arbeiten in diesem Kreis. Salzmann und Schnepfenthal blieben ihm sein Leben lang in dankbarer Erinnerung. Als seine Kinder zu seinem 65. Geburtstag einen Stammbaum zusammenstellten, sollte auch das Emblem von Schnepfenthal auf die Schmuckleiste: „*es muß etwas von Schnepfenthal sein, denn Schnepfenthal ist bei allen Kiskers hoch im Ansehen.*“¹⁴ Antonie Meinecke (geb. 1875), die ihm wohl von seinen Enkelkindern am nächsten stand, hat festgehalten:

„... *die dortige Einfachheit und Naturverbundenheit hatten einen bleibenden Einfluß auf Großvater, ...*

zogen wir singend in Schreiberhau auf die Berge, dann klopfte er uns auf die Schulter: das würde meinen alten Salzmann freuen.“¹⁵

Der Siebzigjährige schreibt einer anderen Enkelin in das Poesiealbum:

„*Schön ist es auf Gottes Welt, wo mit jedem neuen Morgen die Natur freigebig öffnet Freudenquellen ohne Zahl dem, der für Natur hat Sinn.*

Schön ist es auf Gottes Welt, wo die Menschen gern uns helfen gute Zwecke zu erreichen, wenn wir klug und redlich sind.

O, der Mensch hat viele Kraft, Gutes um sich her zu wirken, Widerstand zu überwinden, wenn er nur nicht mutlos ist.

aus Chr. G. Salzmann“¹⁶

Als er anlässlich eines Jubiläums 1893 in öffentlicher Rede dankt, führt er aus, „*er habe aus Schnepfenthal den Grundsatz mitgebracht, man müsse auf der Welt auch noch etwas mehr tun, als nur für sich selbst sorgen. Danach zu handeln, sei sein Bestreben gewesen.*“¹⁷

Mit 16 Jahren verließ Alexander Kisker Schnepfenthal, das „*fröhliche Arbeitsparadies seiner Jugend*“ und begann seine kaufmännische Ausbildung mit der Lehre im väterlichen Geschäft in Halle/W. Nebenbei ging er seinen naturwissenschaftlichen Interessen nach, indem er bei dem dortigen Apotheker Rudolf Schaeffer (1808–1847) Chemie lernte. Später schrieb er an dessen Sohn: „*Ich glaube, ich habe Ihnen schon erzählt, daß ich einst gegen Ende der 30er Jahre als Lehrling in meinem elterlichen Hause bei Ihrem Vater eine sehr freundliche Aufnahme und Unterweisung in den Anfangsgründen der praktischen Chemie gefunden habe, und daß die Anleitung wesentlich dazu beigetragen hat, mich dem Destillierfache mit ganzer Lust und Liebe zu widmen.*“¹⁸ Im Rückblick hat er in Gesprächen mit seinem Schwiegersohn über die Zeit in Halle zu erkennen gegeben: „*Der Vater war bei aller Liebe zu seinen Söhnen die Verkörperung eines eisernen, unbeugsamen Willens gehorchen, entsagen, arbeiten, die drei wichtigen Dinge habe er oft in schwerem Kampfe mit seinem jungen Herzen lernen müssen.*“¹⁹

Kisker erweiterte seine kaufmännischen Kenntnisse anschließend in Wolmirstedt und Halberstadt,²⁰ wahrscheinlich in dem Bereich der Tätigkeiten, die das väterliche Geschäft besonders pflegte: Verkauf von Leinen, Schinken, Fleischwaren, Kolonialwaren und der Betrieb einer Kornbrennerei.

Die durch die Lehre und erste Erfahrungen in fremden Unternehmungen gewonnenen Kenntnisse sollten dann vertieft werden zu Einsichten in die Regeln des kaufmännischen Geschäfts, ferner sollte der Gesichtskreis erweitert werden. Dazu diente der Besuch der Gewerbeschule in Magdeburg. Die preußischen Gewerbeschulen waren seit den 30er Jahren im Gebiet des

Deutschen Bundes führend für die gewerbliche Ausbildung in den verschiedensten Zweigen. Sie differierten allerdings stark in ihrem Angebot. Es wurden u.a. gelehrt: einfache und doppelte Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Arbitragen, Handelskorrespondenz, Handelsrecht, Staatspapiere.

Eine weitere Stufe der Ausbildung war für alle Söhne von Wilhelm Kisker der Auslandsaufenthalt als Commis (Handlungsgehilfe) oder als Volontär. Alexander Kisker ist offensichtlich in Antwerpen gewesen.²¹ Belgien war in diesen Jahrzehnten wegen seiner Lage, den Bodenschätzen und der Nähe zu England auf dem Kontinent das fortschrittlichste Land im Hinblick auf die industrielle Entwicklung und die Handelsverbindungen, Antwerpen also ein äußerst günstiger Ausbildungsort. Schon der ältere Bruder August Wilhelm hatte dort 1830 seine Ausbildung fortgesetzt. Die Erweiterung der englischen und französischen Sprachkenntnisse wurde ernstgenommen. Alexander Kisker wird später bei der Ausbildung seiner Söhne darauf großen Wert legen und die Korrektheit im schriftlichen Gebrauch der Muttersprache noch bei den erwachsenen Söhnen anmahnen.²²

Nachdem er den damals üblichen Dreischritt einer qualifizierten kaufmännischen Ausbildung durchlaufen hatte, unternahm er den ersten Versuch, vom väterlichen Geschäft ausgehend sich eine selbständige Position aufzubauen: Er vertrieb Segeltuch aus dem Ravensberger Land über Stettin. Dieser Vertriebsweg in die Häfen der Ostseeküste bestand seit längerem, noch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts erwähnen die Jahresberichte der Handelskammer Bielefeld diesen Geschäftszweig. Obwohl Alexander Kisker erfolgreich war (*„sein erster Versuch, sich ... eine selbständige Stellung zu sichern, zeigte früh seinen kaufmännischen Blick und seine glückliche Hand“*²³), führte er diese Arbeit nicht weiter, sondern gründete 1845, im Alter von 26 Jahren, in Lippstadt ein Handelsgeschäft und einen Gewerbebetrieb: „Destillation, Liqueurfabrikation, Colonialwaaren“.

Das Vertrauen des Vaters in die Persönlichkeit und solide kaufmännische Ausbildung des Sohnes zeigte sich in der Tatsache, daß er ihm ein erhebliches Startkapital gab.²⁴

Einige Jahre später erweiterte der junge Unternehmer seinen Gesichtskreis durch den Besuch der 1. Weltausstellung in London. Erst kürzlich fand sich ein von ihm verfaßter Reisebericht in Stichworten über die Reise der fünf Brüder Kisker vom 11.–24. Mai 1851, davon fünf Tage in London.²⁵

Es reisten:

Eduard Kisker (1804–1882),	Juniorchef in der Firma des Vaters
Georg Kisker (1806–1880)	Kreisgerichtsrat in Arnsberg
August Wilhelm Kisker (1817–1881) ²⁶	Begründer der Firma A.W. Kisker (Leinen), Bielefeld
Alexander Kisker (1819–1907)	Begründer der Firma in Lippstadt
Oscar Kisker (1821–1892)	Begründer der Firma Oscar Kisker in Stettin (Fettwaren, Segeltuch, später Getreide).

Am 1. Mai 1851 eröffnete Königin Viktoria nach einem Gebet unter den Klängen des Händelschen „Halleluja“ im Kristallpalast die Ausstellung.²⁷ Es waren noch keine vierzehn Tage vergangen, da trafen die Brüder Kisker ein.²⁸ Sie hatten sich in Köln getroffen und waren auf der erst kürzlich eröffneten Bahnlinie über Herbesthal („schöner Bahnhof“) 1. Kl. nach Ostende gereist. Dort vermißte „Ed seinen Mantelsack“. Nach einer Nachtüberquerung des Kanals („Nacht auf dem Verdeck – Mondschein – Frischer Wind“) traf man um 8³/₄M. in London ein. Dort wartete schon ein Lohndiener/Interpreter (1³/₄ £ pro Tag) mit einer Kutsche zur ersten Stadtrundfahrt.

Das Gelände der Weltausstellung besuchten die Kiskers viermal. Die Nachrichten sind knapp: „*Elberfeld ist unter Bavaria eingerichtet, Solingen ist gut placiert, sonst der Zollverein schlecht vertreten*“. Zweimal am Tag werden 40 000 Besucher in das Gelände transportiert. Alexander ist sehr beeindruckt von der Eleganz der Equipagen.

Die Brüder absolvierten in der Stadt das damalige Standardprogramm der Touristen, aber darüber hinaus machen sie Unternehmungen, die ihre weitgefächerten Interessen zeigen. Das British Museum und die National Gallery sehen sie wohl nur von außen (?), aber sie nehmen teil an einer „*Polizeisitzung mit dem Lord Mayor*“. Sie besichtigen Barkley's Brewery, ein Manufakturgeschäft mit 330 Angestellten, in dem u.a. „*pro Tag 100 Teppiche*“ verkauft werden. Sie besuchen einen Viehmarkt in Smithfield mit „*4000 Ochsen und 30 000 Hammeln*“.

Ein tagesfüllendes Programm ist die Teilnahme an den „Epsom Races“, dem Derby. Auf jedes Pferd setzt man 55 £ Einlage – nicht die Kiskers! „*Polizei bewundernswert*“, die „*Wachen mit Knitteln*“. Welch ein Gewühl von Menschen, ein „*Pickpocket*“ wird erwähnt. Die Leute „*hängen wie Trauben an den Kutschen*“. Für die Rückkehr von dem beeindruckenden Spektakel brauchen die Kiskers 6¹/₂ Stunden wegen des Gewühls.

Für Alexander sind die Theater- und Konzertbesuche Höhepunkte: „*Fidelio*“, am nächsten Abend eine „*italienische Oper Don Juan*“, in Vauxhall ein Konzert mit anschließendem Ballett. Aber auch der Besuch des Zoos ist ein Erlebnis („*2 Löwen, 4 Löwinnen, 3 prächtige Elefanten, 6 Giraffen!*“).

Der sonntägliche Gottesdienstbesuch: „*Kirche ganz ohne Schmuck, ohne Orgel, schöner Gesang, schlechter Redner*“. Alexander hat mit jemandem über „*Bischof Spencer*“ disputiert. Er vermerkt auch das Gehalt des Predigers.

Ein besonderes Erlebnis ist die Besichtigung der East India Docks, „*ein schöner Dreimaster eben ankommend*“. Einen sehr positiven Eindruck macht in Greenwich das Invalidenhospital für 2 700 Personen, „*schönes Gebäude, namentlich die Colonaden*“.

Geschäftsbesuche werden gemacht, Alexander gibt Bestellungen für Rum auf. An einem Abend sind die Herren in einer englischen Familie eingeladen, sie treffen dort auf „*drei Kinder, die sich sehr ungeniert bewegen*“. Hier reisen Kaufleute, leider erfährt man jedoch nur wenig über die Kosten der Reise. In ihrem Logis haben sie vier Zimmer und bezahlen pro Tag pro Person 13 sh.6d. (Logis 2 sh. Breakfast 2 sh. Dinner 4 sh. Wine 1¹/₂ sh. Coffee 6d.)

Für den 22. Mai hält der Bericht fest: „10 UM. – Trennung – O.C. u. W. nach Liverpool“. Alexander und Georg fahren mit dem Dampfboot die Themse herunter nach Antwerpen, wo sie sehr angenehm übernachteten. Sie freuen sich an der Ausschmückung der „Kathedrale mit Orangenbäumen und Blumen“.

In Köln treffen sie Vetter Florenz Kisker, in Soest trennen sich ihre Wege. Alexander Kisker trifft am 24. Mai um 10^{1/2} abds. in Lippstadt ein.

Der Abstecher der drei Brüder nach Liverpool muß geschäftliche Gründe gehabt haben. Liverpool war das Zentrum des englischen Exports, besonders auch für die Textilindustrie in Yorkshire und Lancashire. August Wilhelm Kisker hatte dort von 1833–1835 seine Ausbildung erweitert. Oscar Kisker hatte gerade ein Import-Exportgeschäft in Stettin eröffnet, da darf ebenfalls ein Interesse vorausgesetzt werden.

Was die früher Zurückkehrenden betrifft: Georg hatte als Beamter nicht unbegrenzt Urlaub, Alexander drängte nach Lippstadt zurück, wo nur drei Wochen später ein Sohn geboren wurde.

Der Bericht vermittelt bei aller Knappheit den Eindruck, daß die Brüder mit lebhaftem Interesse und großer Aktivität soviel wie möglich von dem Angebot der Weltstadt in sich aufnahmen. Sie waren beeindruckt von der Großzügigkeit des Lebens und Treibens. Irgendwann hatten sie Gewissensbisse im Gedanken an ihre bei der Kinderschar zurückgebliebenen Ehefrauen – drei der Brüder waren verheiratet. So kaufte jeder eine Gemme, als Brosche gefaßt, als Reisegeschenk.²⁹

III. Ansiedlung und erste Kontakte in Lippstadt

Das von der „Ressourcen-Gesellschaft“ gekaufte Grundstück hatte eine ausgezeichnete Lage im Zentrum der Kleinstadt. Es war von der Poststraße und der Judenstraße (später Rathausstraße) her erschlossen und war mit 3 700 qm gut geeignet für einen größeren Handels- und Gewerbebetrieb. Der Ausgang auf die Judenstraße führte zum Rathaus und zur Marienkirche, die damals noch vom Kirchhof umgeben war. Am anderen Ende der Poststraße war die Posthaltere, dort fand auch der Wochenmarkt statt.

Das große Wohnhaus mit einer Front von je 9 Fenstern in drei Stockwerken war wohl im 18. Jahrhundert gebaut worden und hatte zeitweilig als Gasthof (Schlüter) gedient. Bis 1844 war es das Versammlungsgebäude der „Ressourcen-Gesellschaft“ (später „Eintracht“), des bürgerlichen Klubs. Die Vorderseite war mit Schiefer verkleidet, an den Seiten und auf der Rückseite war das Fachwerk sichtbar. Nach rechts und links schlossen sich schlichtere Häuser an, jeweils getrennt durch eine finstere schmale „Gasse“, die nur dem Wasserabfluß diente. Die schlichte Freitreppe führte zu einer schweren Eichentür mit Schnitzereien – Weintrauben, Flasche und Kelch –, die auf den Gasthof hinweisen, aber ebenso für das Gesellschaftsgebäude der „Resource“ oder das Haus eines Brennereibesitzers paßten.

Das Haus enthielt in drei Stockwerken 24 luftige, gut geschnittene Räume und eine Küche. Die Zimmer im 2. Stock behielten noch lange die alten Nummernschilder der ehemaligen Gästezimmer. Der mit Steinfliesen

belegte Flur führte zur Rückseite des Hauses in den Hof, in dem zwei Scheunen standen (die eine mit einer Kegelbahn) und ein kleiner Garten gelegen war. Zwischen Haus und Garten war die Abortanlage.

Grundstück und Baulichkeiten (Flur VII, No. 427) wurden am 4. April 1844 von der „Ressourcen-Gesellschaft“ an A. Kisker verkauft zum Preis von 7.800 Thalern. Die gesamten Unterlagen für diese Transaktion sind noch erhalten,³⁰ u.a. der Kaufvertrag mit den eigenhändigen Unterschriften der 71 Mitglieder der Ressource. Bei den Verhandlungen wird protokolliert:

„... der Herr Wilhelm Kisker bemerkend, daß sein Sohn Otto Alexander bisher noch unter seiner väterlichen Gewalt gestanden habe, genehmigte als Vater, daß derselbe durch den Herrn Fr. Evertsbusch wie vorbemerkt das Ressourcen-Gesellschaftsgebäude angekauft, den Contract vom 4ten April 1844 bestätigt habe, und wollte seinerseits für die Erfüllung der durch denselben übernommenen Verbindlichkeiten hiermit eintreten.“

Der alte Herr hat eine handschriftliche Bestandsaufnahme vorgenommen.³¹ Er ist durch alle Räume gegangen, hat das noch vorhandene Mobiliar vermerkt *„auf dem Gange (2. Stockwerk) steht eine große Flügel Thür mit weißem Anstrich und Eichenholz so auf den Saal gehört“*.

Er macht Bemerkungen über den Zustand des Hauses bis zur Art der „Bedielung“ auf dem oberen Hausboden. Zuletzt wird noch vermerkt, daß zu dem Haus ein *„Sitz in der Marienkirche“* gehört. Er schreibt einen Dankesbrief an den Vermittler, Herrn Bürgermeister Evertsbusch. Die Höhe der Provision wird nicht genannt, dafür erfährt man aber: *„Für Ihre liebe Frau habe ich ein paar Schinken bestimmt, die ich aber erst interim 8 Tagen durch meinen Dienst einsenden kann.“*³²

Der Vermittler hat weiter ein wachsames Auge für das Haus, denn der neue Eigentümer zieht erst 1845 ein. So schreibt er im Winter:

*„... daß bei Schnee und Regen an vielen Stellen Wasser auf dem Boden stand, was ich habe aufnehmen lassen, daß es nicht durchdrang. Sodann waren die Dachrinnen so voll Unreinigkeiten, daß das Wasser nebenher am Hause herunter lief. Es war daher nicht zu säumen, und daß ich ohne vorher anzufragen, alles habe in Ordnung bringen lassen, hielt ich für meine Pflicht, und werde, so lange Ihr Herr Sohn noch nicht hier ist, sein Eigentum wie das Meinige überwachen.“*³³

Zwanzig Jahre später leben in dem Haus 15 Personen: das Ehepaar Alexander und Minna Kisker, sechs heranwachsende Kinder im Alter von 2 bis 17 Jahren, drei Mägde, ein Buchhalter, ein Commis, ein Reisender und ein Lehrling.³⁴

Links vom Eingang des Hauses befinden sich zwei Comptoirs, an sie anschließend, einige Stufen tiefer, der Laden für den offenen Verkauf. Vom Comptoir kann man heruntersehen durch eine Öffnung in der Wand mit Gardine. An der Hofseite links ist das große Comptoir, hier arbeitet der Prinzipal an seinem Stehpult, der Blick kann über den Hofraum schweifen. Rechts von der Haustür sind das Eßzimmer und das Wohnzimmer, zur Hofseite die große Küche mit der Falltür zum Keller, ferner ein Badezimmer und eine Toilette. Geheizt wird durch Öfen, neu ist die Gasbeleuchtung in einigen Räumen.



Bild 2 Wohn- und Geschäftshaus, Lippstadt, Poststraße 5

In diesem Wohnhaus und Gewerbebetrieb ist bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts eine selbstverständliche Einheit von Wohnen und Arbeiten praktiziert worden. Zum Mittag- und Abendessen versammelten sich

alle Hausbewohner, der Prinzipal präsierte an der Tafel, ein gemeinsames Gespräch fehlte. Es wurde intensiv dem Essen zugesprochen, das einfach, aber sehr gehaltvoll war.

Das Haus in der Poststraße bot Raum genug für die wachsende Familie und den großen Haushalt, aber der Garten war sehr klein, dazu umgeben von der Unruhe des sich vergrößernden Betriebs. Alle Lippstädter Bürger, die es sich leisten konnten, hatten zusätzlich zu dem Hofraum oder Garten hinter dem Haus ein Stück Gartenland vor der Stadt; besonders geschätzt waren die Grundstücke außerhalb der Nördlichen Umflut und der Lippe.

Alexander Kisker konnte sich glücklich schätzen, als er am 19. Juli 1853 den großen Delhaes'schen Garten (11.400 qm) von Marianne Delhaes geb. Brinkmann (1766–1855) kaufen konnte:

„Die Parzellen der Steuergemeinde Lippstadt Flur drei Nummer 131, 132, 133, 134 mit aufstehendem Hause und sämtlichen darauf und darin befindlichen Tischen, Bänken, Blumenstöcken für den vereinigten Kaufpreis von Zweitausendvierhundert Thaler. Die Übergabe der verkauften Parzellen an Käufer hat stattgefunden, doch behält sich Verkäuferin die diesjährige Nutzung vor ...“³⁵

Marianne Delhaes hat in Gegenwart von zwei Zeugen mit drei Kreuzen „unterkreuzt“, sie konnte wegen der gichtverkrümmten Hände keine Unterschrift leisten.

Der Garten hatte eine außergewöhnlich begünstigte Lage im Bereich des aufgelassenen Festungsgürtels. Er wurde vom Westen und Süden von der „Nördlichen Umflut“, im Osten vom „Teich“ und im Norden von einer später gebauten Mauer begrenzt. Justizrat Brinkmann hatte die erste Anlage gemacht. Gilles Delhaes ließ ein Gartenhaus im Stil des Biedermeier errichten. Alexander Kisker pflegte den Garten – zeitweilig „Lippepark“ genannt – für mehr als fünfzig Jahre nach seinen Vorstellungen. Die von ihm gestaltete Anlage behielt ihre wesentlichen Züge bis zum Jahre 1958, als sie in drei Grundstücke aufgeteilt wurde.

Alexander Kisker hat im Rückblick auf die Zeit seines Anfangs in Lippstadt gesagt, daß er sich dort sofort wohlgefühlt habe und die Stadt bald als seine Heimat betrachtet habe.

Schon bestehende geschäftliche Beziehungen und persönliche Bekanntschaften wurden schnell erweitert durch eine verwandtschaftliche Beziehung zu der großen Eppingschen Sippe.³⁶ Am 12. September 1846 heiratete Alexander Kisker Wilhelmine (Minna) Epping, die älteste Tochter des Kommerzienrates Johann Diedrich Epping und seiner Ehefrau Charlotte geb. Koch.

Minna (1826–1882) war mit sieben jüngeren Geschwistern aufgewachsen. Es gibt nur eine Nachricht aus ihrer Jugend: ihre Konfirmationsurkunde, ausgestellt in Berlin (1842). Dort hat sie wohl ihr Pensionsjahr verbracht. Vier ihrer Geschwister blieben in Lippstadt und damit im engeren Kreis der persönlichen Beziehungen der jungen Kiskers.

Der 25jährige Alexander Kisker wurde sofort ein Mitglied der „Ressource“, bald „Eintracht“ genannt,³⁷ deren Gesellschaftsgebäude in der Poststraße er ja gekauft hatte. Sie war ein Klub von Kaufleuten, Oekonomen, Angehörigen

der freien Berufe und Beamten, also vorwiegend von Mitgliedern der Lippstädter Oberschicht.

In den Räumen der „Eintracht“ traf man sich zum Abendschoppen und las dort die Zeitungen. Dieser Treffpunkt bot den Herren die Möglichkeit zum Gedankenaustausch, zur politischen Meinungsbildung und zu wirtschaftlichen und politischen Absprachen. Hier war sozusagen das wichtigste Vorfeld für die Arbeit in den politischen Gremien der Stadt. Im Saal der „Eintracht“ wurde am 1. März 1893 auch das „Bürgerfest“ anlässlich des 25jährigen Jubiläums von Kisker als Stadtverordnetenvorsteher gefeiert.³⁸

Anlässlich von Vorträgen oder bei Konzerten mit anschließendem Ball wurde der Kreis der „Eintracht“ durch die Damen erweitert.

„Eintracht“ und Schützenverein waren damals die Pfeiler der bürgerlichen Geselligkeit in Lippstadt, das „Schützenfest“ das Volksfest der Stadt. Die Mitgliedschaft im Schützenverein, der 1827 neu gegründet worden war, war für Kisker eine Selbstverständlichkeit, aber als Schütze ist er nicht hervorgetreten. Er scheint kein Freund von ausgelassener Geselligkeit in einem größeren Kreis gewesen zu sein. Als er 1857 zum Hauptmann gewählt worden war, lehnte er das Amt ab.³⁹ In den 60er und 70er Jahren gehörte er zu den 12 Deputierten, die den Vorstand wählten.

Alexander Kisker war als Schüler in Schnepfenthal im Geiste der deutschen Turnbewegung erzogen worden. In Lippstadt war er jedoch nur ein „Turnfreund“,⁴⁰ d.h. ein zahlendes, passives Mitglied.

Kaum hatte Kisker sich in Lippstadt niedergelassen, da wurde er aufgefordert, in die „Lippstädter Liedertafel“ einzutreten (17. Okt. 1845).⁴¹ Diese erst kürzlich gegründete Vereinigung hatte ca. 30 Mitglieder aus den bürgerlichen Familien der Stadt (vorwiegend Kaufleute und Lehrer), „*der Hauptzweck ... der musikalischen geselligen Vereinigung besteht in der Vervollkommnung des Männergesangs*“.⁴² Das noch erhaltene Notizbuch und die Chronik des Vereins lassen erkennen, daß die Mitglieder nicht nur mit großer Freude bei der Sache waren, sondern auch den äußeren Ablauf bis ins Detail regelten.

Man begann des Abends um 8.00 Uhr, vor 9.00 Uhr durfte nicht geraucht werden. Wer unentschuldigt fehlte, zahlte 2 1/2 Sgr. – eine erhebliche Buße!

1847 wurde fleißig geübt für die Teilnahme am mehrtägigen „Märkisch-Westfälischen Sängersfest“ in Dortmund.⁴³ Sieben „Liederbrüder“ fuhren im Kutschwagen nach Dortmund. Die Unternehmung muß ein großes Erlebnis gewesen sein. Auf 20 Seiten berichtet der Chronist davon.

Es wurde gesungen, geschmaust und gebechert. „*Der Tenor der meisten Toaste betraf das Wohl und Gedeihen des Sängervereins, Deutschlands Einigkeit und Tremonias Wohl.*“

Die Versammlung mündete an einem Tag in ein rechtes Volksfest ein: „... letzteres war wirklich ein Volksfest zu nennen und dürfte sich vielleicht Liederbrüder Kisker veranlaßt fühlen, nächstens eine kurze Beschreibung darüber herauszugeben“. – Am nächsten Tag fiel der Gesangsbeitrag der Lippstädter aus, „*da Blankenburgs Unsichtbarkeit Kisker ebenfalls bewegt hatte, zu verschwinden und die fünf übrigen Lippstädter ohne zweiten Paß sich nicht dazu ermutigt fühlten*“.⁴⁴

Die „Liedertafel“ hatte bestimmte Höhepunkte. Dazu gehörten im Sommer das Stiftungsfest und eine „Ausflucht“. Einer der Liederbrüder machte sich auf der Fahrt im Leiterwagen nach Benninghausen das Vergnügen, den Kutscher auf Irrwege zu führen, der Wagen kippte um! *„Besonderes Bedauern erregte der gute Kisker mit seinem neuen Sonntagsrock, der sich im Schlamme wälzte.“*⁴⁵

Ein lustiger Einfall eines Liederbruders führte zur Ausstellung fiktiver Reisespässe für einige Mitglieder. Ihm verdanken wir einige Details über den jungen Kisker. Er ist weniger als 1,70 m groß, hat einen blonden Bart, seine Gemütsart wird als „gemütlich“ charakterisiert, sein Durst als „reell“ und er spielt beim Glase Wein gern 66.⁴⁶

Die Ereignisse des Revolutionsjahres 1848/49 finden ihren Niederschlag in der Liedertafel: *„Politik über Politik, bedeutende Diskussion über Bürgerwehrorganisation“* wird festgehalten.⁴⁷

Einige Wochen später gilt das Konzert in der „Eintracht“ der Sammlung von Geldern für die zu schaffende deutsche Flotte. Das Geld wird erst einmal auf die Sparkasse gelegt (60 Thaler), welchem Zweck diente es wohl, als die hochfliegenden nationalen Pläne gescheitert waren?⁴⁸

Im Juli 1849 kommt der Erlös eines Konzertes den *„bedürftigen Frauen der nach Schleswig-Holstein ausgerückten Landwehrmänner“* zugute.⁴⁹

Das Notizbuch erwähnt ein eingegangenes Schreiben des Central-Dombauvereins in Cöln. Es wendet sich an alle „Liedertafeln“ Deutschlands und bittet darum, ein öffentliches Konzert zum Besten des Domes zu geben, *„dieses großartigen Denkmals für Religion, Kunst und Nationalität“*.⁵⁰

In den Jahren der Resignation nach der gescheiterten Revolution fehlt dem Vereinsleben offensichtlich der rechte Schwung, die Chronik setzt aus, 1852 hält das Notizbuch fest, daß man erst einmal pausieren wolle wegen der *„Lauigkeit im Besuch unserer Liedertafel“*.⁵¹ Als 1855 eine umgestaltete „Liedertafel“ wieder aktiv wird, wird Kisker nur noch als Passivmitglied geführt.⁵²

Sängerbünde, Turnerbünde und Schützenvereine waren Kristallisationspunkte für die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und spielten eine Rolle bei der Entwicklung des deutschen Nationalgefühls.

Lippstadt 1850 - 1900

Im folgenden sollen einige Hinweise zu Wirtschaft und Struktur der Bevölkerung in Lippstadt zwischen 1850 und 1900 die Gegebenheiten zeigen, in deren Rahmen sich Kiskers berufliche Tätigkeit entfaltete und seine Mitarbeit in der städtischen Selbstverwaltung sich vollzog.⁵³

Die Bevölkerung verdreifachte sich:

1849	–	4.845 Einwohner	
1900	–	12.533	“ 54

Die Landwirtschaft behielt während des gesamten Zeitraums eine zentrale Stellung innerhalb der städtischen Wirtschaft – „Ackerbürgerstadt“.

Der Handelsort Lippstadt entwickelte sich im Zusammenhang mit dem Ausbau des Verkehrswesens (Chausseebau, Eisenbahnbau, Kanalbau).

Die gewerblichen Betriebe modernisierten sich (Aufstellung von Dampfmaschinen).

Erste industrielle Ansiedlungen fanden statt, strukturelle Veränderungen der Wirtschaft blieben jedoch aus; erst in den 90er Jahren setzte ein spürbarer industrieller Ausbau ein, der nun auch durch das Bürgertum gefördert wurde.⁵⁵

Der Bevölkerungsanstieg führte zu einer deutlichen Verschiebung in der Konfessionsstruktur der Stadt:

	Protestanten	Katholiken	Juden
1849	40,5 %	58,0 %	1,5 %
1871	35,7 %	61,1 %	3,1 %
1895	28,3 %	69,4 %	2,3 %
1910	25,8 %	72,9 %	1,2 %

Lippstadt bot in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Bild einer mittelständisch geprägten Kleinstadt, deren Oberschicht kaufmännisch bestimmt war.⁵⁷

Als grundsätzliche Entwicklungstendenzen wurden sichtbar:

- relativer Bedeutungsverlust der Landwirtschaft
- starker Rückgang der wechselnden Lohnarbeit
- absolute und relative Zunahme der Abteilungen Industrie und Handwerk, Handel und Verkehr, öffentliche Dienste und freie Berufe.⁵⁸

Die Einkommensunterschiede waren kraß: Es „... bezogen im Jahr 1895 77,6% der Steuerpflichtigen ein Einkommen zwischen 900 und 3 000 Mark jährlich, 18,9% ein Einkommen zwischen 3 000 und 9 500 Mark, und bei 3,5% lag es über 9 500 Mark.“⁵⁹

Der Aufbau der Sozialgesetzgebung brachte für diesen Zeitraum noch keine Entlastung des städtischen Armenwesens.⁶⁰

Die Bedingungen des Dreiklassenwahlrechts führten dazu, daß die kleine, wirtschaftlich führende Schicht einen dominierenden Einfluß auf die städtische Selbstverwaltung hatte.

Der „Kulturkampf“ (1871–1878), verbunden mit dem schnellen Anwachsen des katholischen Bevölkerungsteils durch Zuwanderung, führte zu veränderten politischen Mehrheitsverhältnissen (die katholische Partei des Zentrums), die sich wegen des Dreiklassenwahlrechts noch nicht in den politischen Gremien der Stadt niederschlagen konnten, aber das konfessionelle und politische Klima in der Stadt spannungsreich machten.

IV. Die Entwicklung des Betriebs 1845 - 1880

Kornbrennereien waren in Westfalen in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts in übergroßer Zahl vorhanden. Die meisten brannten nur für den lokalen Bedarf, sie hatten feste Abnehmer. Ihre wirtschaftliche Lage war in der Regel dadurch gesichert, daß sie mit einem landwirtschaftlichen oder, zumeist in der Stadt, mit einem kleinen gewerblichen Betrieb wie einer Bäckerei verbunden waren. Noch herrschte die handwerkliche Arbeit vor, die Geräte waren unvollkommen, die Alkoholausbeute beim Brennvorgang darum gering; daß auch unter solchen Bedingungen ein guter Branntwein hergestellt wurde, ist unbestritten. Die neuen technischen Erfindungen hätten Verbesserungen möglich gemacht, das betrifft besonders den in diesen Jahrzehnten zuerst eingesetzten 2 Blasen-Apparat und die Destillation durch Dampf. Diese Erfindungen führten zu vermehrter Ausbeute und zu besserer, d.h. reinerer Qualität des Destillats, ganz abgesehen von der Arbeitserleichterung und der Brennmaterialersparnis. Die landwirtschaftlichen Brennereien legten jedoch weniger Wert auf die technische Verbesserung des Betriebs und die hohe Spiritusausbeute als auf die Gewinnung guter Schlempe für die Viehmast im Winter.

In Preußen waren seit 1812 schrittweise die Gewerbefreiheit und die Niederlassungsfreiheit eingeführt worden. So konnte ein Unternehmer recht frei entscheiden, wo er sich niederlassen wollte. Als weiterer Anreiz für die Unternehmensgründung muß die geringe Branntweinbesteuerung genannt werden.

Die Vorgänge bei der Ansiedlung Alexander Kiskers in Lippstadt weisen darauf hin, daß sein Vater maßgeblich an der Entscheidung beteiligt war.⁶¹ Er kannte Johann Diedrich Epping („*Großhandel in Colonialwaaren nebst Wechselgeschäften*“) durch geschäftliche Beziehungen (Wilhelm Kisker und I.D. Epping sind überregionale Handelshäuser) und hatte wohl bei ihm Erkundigungen und Rat eingeholt. Für die Ansiedlung in Lippstadt⁶² sprach einiges: Die Landwirtschaft und die Art der Gewerbe gaben Grund zu der Annahme, daß ein fundierter Brennereibetrieb mit moderner Produktion und einer von Anbeginn bestehenden Diversifizierung in der Stadt und im Umland gute Chancen haben würde. Der Schiffahrtskanal (1832) und die projektierten Eisenbahnlinien deuteten darauf hin, daß Lippstadt sich zu einem Verkehrsknotenpunkt in der Lippeniederung zwischen Sauerland und Münsterland, im Osten bis nach Paderborn, im Westen bis in die Richtung von Hamm und Unna würde entwickeln können. Allerdings sollte aus Gründen, die hier nicht erwähnt zu werden brauchen, diese Entwicklung doch langsamer vor sich gehen als erwartet.

Kisker hatte eine günstige Ausgangsposition. Er hatte eine praktische und kaufmännische Ausbildung durchlaufen und erste Erfahrungen mit selbständiger Tätigkeit schon in einer anderen Branche (Vertrieb von Segeltuch) gewonnen. Bis zu seiner Übersiedlung und Geschäftseröffnung sollte noch fast ein Jahr verstreichen, diese Zeit wird er – wie ich annehme – zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich der Destillation verwandt haben. Der Vater stattete den Sohn mit einem für die damalige Zeit erheblichen Kapital von 50 000 Thalern aus.⁶³ So stand am Anfang und in der Aufbauphase die Selbstfinanzierung, nicht eine Kreditaufnahme. Die

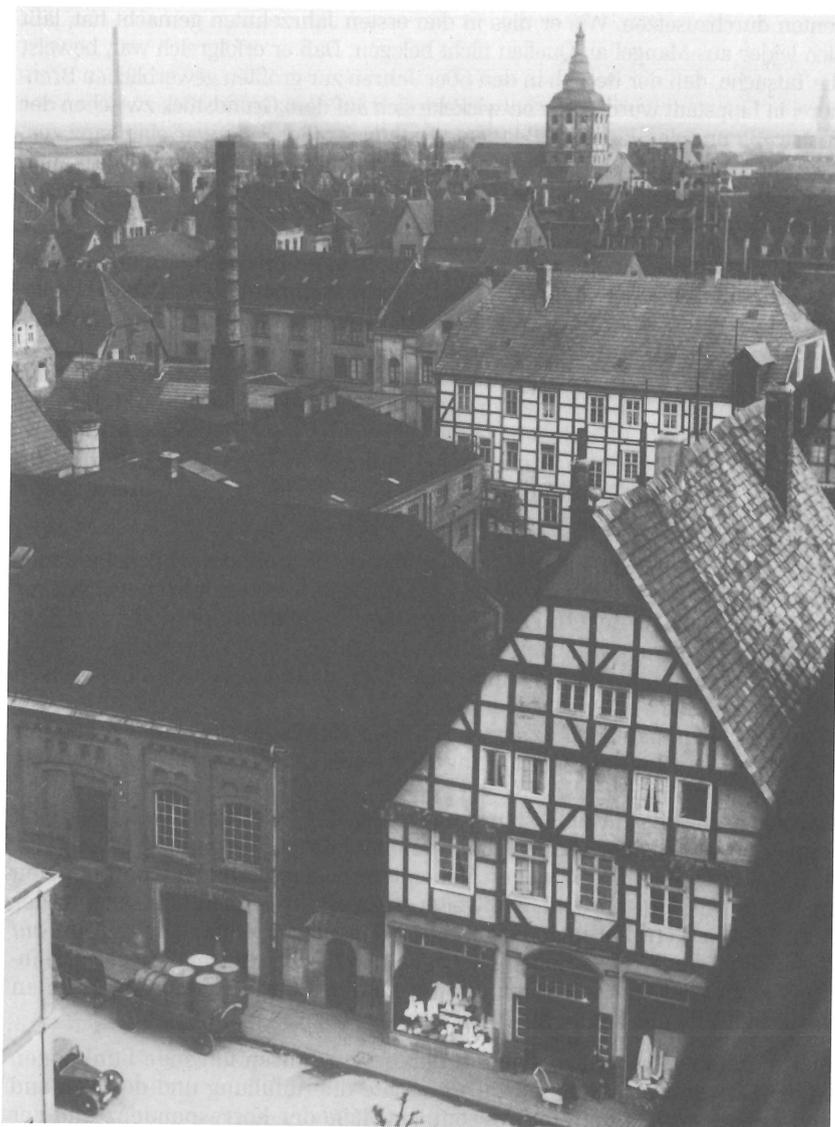


Bild 3 Blick auf den Betrieb von Norden

wirtschaftliche Situation wurde nach zwei Jahren noch günstiger. Kisker heiratete die älteste Tochter von Joh. Diedr. Epping, die gewiß eine gute Mitgift mitbrachte. Nach weiteren acht Jahren kam nochmals mit dem Erbe von Wilhelm Kisker (15 000 Thaler) ein weiterer Kapitalzufluß.

Wenn der junge Unternehmer erfolgreich sein wollte, mußte er sich der neuen Brenntechniken bedienen. Er mußte einen überörtlichen Absatzmarkt aufbauen und versuchen, sich mit Qualitätsware gegen die Konkur-

renten durchzusetzen. Wie er dies in den ersten Jahrzehnten gemacht hat, läßt sich leider aus Mangel an Quellen nicht belegen. Daß er erfolgreich war, beweist die Tatsache, daß der Betrieb in den 60er Jahren zur größten gewerblichen Brennerie in Lippstadt wurde.⁶⁴ Er entwickelte sich auf dem Grundstück zwischen der Poststraße und der Judenstraße (heute Rathausstraße). Dies war eine ganz zentrale Lage, nur einen Steinwurf vom Rathaus und dem Marktplatz, der Marienkirche und dem alten Friedhof entfernt. Die alten Scheunen wurden umgebaut, angrenzende kleinere Grundstücke erworben (1863; 1866).⁶⁵

Die zweite Phase der Betriebsentwicklung begann mit dem Bau des Kesselhauses und der Umstellung auf den Dampfmaschinenbetrieb, 1858. Es liegen noch viele Unterlagen vor, die zur Genehmigung und zum Bau der Anlage benötigt wurden.⁶⁶ Das Kesselhaus war ein Gebäude, das Elemente der englischen Fabrikarchitektur aufnahm. Zusammen mit dem hohen Schornstein war es der „hervorragende“ Komplex. Der Gesamteindruck blieb für mehr als 60 Jahre der eines typischen Gewerbebetriebs im Kern einer Kleinstadt, überschaubar, beengt, mit nur wenigen Mitarbeitern. Erst 1906/08 wurde ein Teil des damals schnell expandierenden Betriebs in den Neubau an der Wiedenbrückerstraße verlegt.

Der Vertrieb der Ware erfolgte in Holzfässern, in großen Korbflaschen oder als Flaschenware in Fächerkisten aus Holz. In den ersten Jahren war Kisker sein eigener Reisender, zu Pferd unterwegs, angetan mit der ledernen Reithose, dem Reitfrack und der Schirmmütze, das Gepäck hinter dem Sattel aufgeschnallt, die Reisekasse im Schuhschaft, denn auf den Geschäftsreisen wurden auch die Außenstände kassiert.

Wenn er nach Medebach kam, wo Händler, Kaufleute und Bauern aus der Umgebung zusammenkamen, ging der Gemeindediener mit der Schelle durch den Ort: „*Kisker ist da!*“

Dann wurden die Bestellungen aufgegeben. Die im Herbst gelieferte Faßware wurde von einem Bauern oder einem anderen Fuhrwerksbesitzer, der sich damit einen willkommenen Nebenverdienst machte, zu den Gasthöfen und Bauernhöfen gebracht. Ein weiterer Anlaß für Geschäftsreisen war der Aufkauf von Getreide im Spätsommer oder auch im Frühjahr („*Ernte auf dem Halm*“ – *ein Risikogeschäft!*). Erst ab 1883 erleichterte die Bahnverbindung nach Warstein den Versand. – In all den Jahren bestand im Haus an der Poststraße der Laden für den Einzelverkauf.

Kisker nahm in seinem Betrieb in den ersten Jahren folgende Funktionen wahr: Er war der Destillateur, überwachte die Abfüllung und den Versand und erledigte im „Comptoir“ wesentliche Teile der Korrespondenz und der Abrechnung. Für diese frühe Zeit gibt es einige Angaben über das Personal der Firma. 1855 waren in dem Haus an der Poststraße gemeldet: 2 Commis (Handlungsgehilfen) und 3 Lehrlinge.⁶⁷ Sie waren alle in Kost und Logis bei Minna Kisker. 1858 waren es 3 Commis, 1 Lehrling, 1 Destillateur, 1 Läufer.⁶⁸ Die Zahl der Arbeiter (dazu 1 Küfer und 1 Kutscher) ist nicht bekannt. Sie wohnten in der Stadt, gingen in der 1 - 1 1/2 stündigen Mittagspause nach Hause. 1893 hatte die Firma 11 Angestellte und Arbeiter.⁶⁹

Im Büro arbeitete Kisker ebenso wie seine Angestellten am Stehpult. Von dort ging der Blick über den Hof bis zum jenseitigen Ausgang des Betriebs



Bild 4

Im Hof des Betriebes

auf der Judenstraße. Es war ein lebhafter Betrieb: Anlieferung von Getreide, Fässern, Flaschen, Expedition der Ware, Abfuhr von heißer Schlempe. Man hörte das Pfeifen aus dem Kesselhaus, das Bummern aus der Böttcherei. Pferde wurden über den Hof geführt, Holz- und Metallfässer gerollt. Über dem Ganzen lag der Duft einer Mischung von Sprit, Wasserdampf, Schlempe, Pferdestall. Die Arbeit begann um 7 Uhr, mittags herrschte für eine Stunde Ruhe auf dem Hof. Die Arbeitszeit dauerte an fünf Tagen der

Woche bis 18 oder 19 Uhr, sonnabends war gegen 16 Uhr Feierabend. Lange Arbeitszeiten! Aber das Tempo war in einem solchen Betrieb gemächlich. Es gab Zeit für ein Schwätzchen bei der Aufsicht im Kesselhaus, oder man war viele Stunden mit Pferd und Wagen unterwegs. Der Rhythmus des Betriebs war u.a. auch durch die Verbindung zur Landwirtschaft gekennzeichnet. Ruhige Wochen wechselten mit Zeiten, in denen das Geschäft besonders „flott“ lief.

Die Entwicklung des Betriebs muß vor dem Hintergrund der Entwicklung des Brennereiwesens in Deutschland gesehen werden. Sie war in den Jahren von 1831 - 1865 gekennzeichnet durch

- die schnelle Steigerung der Branntweinherstellung, die im wesentlichen eine Steigerung der Kartoffelbranntweinherstellung war; der geschmacklich differenziertere und höherwertige Kornbranntwein konnte seinen Absatz nur geringfügig erweitern,
 - den Konzentrationsprozeß bei den Betrieben.⁷⁰
- Letzteres läßt sich für Lippstadt belegen. Die Zahl der gewerblich betriebenen Brennereien in der Stadt ging von 13 im Jahre 1864 auf 6 im Jahre 1872 zurück. Kisker setzte mit 810 000 l Branntwein und Likör mehr als die Hälfte der für Lippstadt geschätzten Mengen um.⁷¹

Die Firma entwickelte nach und nach ein gut sortiertes Angebot.⁷² Der „Preis-Courant“ 1872 führt ca. 100 Positionen auf: von Spiritus und Franzbranntwein über Kornbranntweine und Extrakte aller Art zu Halblikören, Likören, französischen Weinlikören, Ferner sind im Angebot: Dessertweine, Sherry, Rum, Arrak, dazu noch französische Rotweine und Rheinweine. Aber auch in diesen Jahren wurde noch mit anderen Waren gehandelt. Die Eintragung ins Gewerberegister wies schon darauf hin: „Colonialwaaren“. 1879 erwähnt der Sohn Alexander in einem Brief aus Bordeaux, daß die westfälischen Schinken den Zoll passiert hätten und daß man am folgenden Tag mit dem Verkauf beginnen werde, für den er sich durchaus einen Gewinn errechne.⁷³ Diese Sparte der Firma hatte aber wohl nie eine größere Bedeutung. Das Hauptabsatzgebiet der Brennereierzeugnisse war das Sauerland. Die Jahresberichte der Handelskammer für die Kreise Bilon, Meschede und Arnsberg für die Jahre 1873 - 1890 zeigen, daß es dort in dieser Branche nur wenige Betriebe gab und ihre Produktionsmengen überhaupt nicht mit den Kiskerschen zu vergleichen waren.⁷⁴ Weitere Absatzgebiete lagen östlich von Lippstadt über Paderborn hinaus bis zur Weser und zunehmend im östlichen Ruhrgebiet.

Konkrete Angaben zur Wertschöpfung der Firma in diesem Zeitraum sind kaum vorhanden. Die Gewerbestatistik wird auf der Grundlage der freiwilligen Angaben (oder Verweigerung der Angaben!) der Betriebe erstellt. 1872 nimmt Kisker auf ausdrückliche Aufforderung des Bürgermeisters die Schätzung für Lippstadt vor. Seine Angaben für den eigenen Betrieb lauten: „Umsatz – – – genau nach meinem Lagerbuche: 5 400 Ohm (à 150 Liter, 40%) im Wert von ca. 115 000 Rtlr.“⁷⁵ Im Bericht des Landrats anlässlich der Beantragung des Kommerzienratstitels (1871) heißt es: „Kisker ist der Inhaber eines bedeutenden kaufmännischen Geschäftes in Colonialwaaren und Destillation. Er zahlt: 60 Thaler Gewerbesteuer, 180 Thaler Einkommenssteuer und 33 Thaler Grund- und Gebäudesteuer...“⁷⁶ Steuerangaben



Bild 5 Das bekannteste Produkt der Brennerei

waren im 19. Jahrhundert wenig aussagekräftig, immerhin sind sie Anhaltspunkte.

Die Ausbildungsschritte, die Kisker für seinen ältesten Sohn Alexander (1854–1911) vorsah, lassen erkennen, daß er dabei Möglichkeiten zur Erweiterung des Geschäftes ins Auge faßte. Nach dem Abschluß der kaufmännischen Lehre und der Ausbildung im Bereich des Brennereiwesens war der Sohn in den Jahren 1878 und 1879 in England und Frankreich (vor-

wiegend Cognac). Es sind 15 Briefe von ihm erhalten, einige im Briefkopf mit den Notizen des Vaters für die Beantwortung.⁷⁷ Die Absichten des Vaters waren folgende:

- Kennenlernen der Branntwein- und Likörfabrikation in Frankreich,
- Anknüpfen von Geschäftsbeziehungen zu Weinkellereien und Weinhandlungen zwecks Import von Madeira, Rum, Sherry, Likören, Champagner und Rotwein,
- Sondierungen für eventuelle Exporte der Fa. Kisker nach Frankreich,
- Vervollständigung der englischen und französischen Sprachkenntnisse des Sohnes.

Den Briefen des Sohnes ist zu entnehmen, welche Modernisierungsschritte in der Brennerei und im Vertrieb ihm bei Hennessy und Martell zukunftsweisend erscheinen und was er für den eigenen Betrieb vorschlägt:

„Die Einführung von Handelsmarken wird in Deutschland wohl in einigen Jahren allgemein werden, und ich bin entschieden dafür, daß wir uns gegen die Konkurrenz einer etwa sehr gangbaren Sorte auf diese Weise schützen. Ob die Schutzmarke ein Hampelmann, Kartoffelstrauch oder irgend sonst etwas sein soll, darüber habe ich noch keine bestimmten Wünsche, ... bitte laß von den Chartreuse Etiquettes keine neue Auflage drucken, falls das deutsche Gesetz auch verbietet, einen Schnaps Chartreuse zu nennen ...“⁷⁸

V. Kommunalpolitische Tätigkeit

1. Die politische Prägung

Die politische Einstellung des jungen Alexander Kisker wurde durch die Kreise gebildet, in denen er aufwuchs und seine Ausbildung empfing. Der Vater war ein selbstbewußter liberaler Bürger, loyal gegenüber dem preußischen Königshaus, überzeugt davon, daß Reformen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet den Einfluß seiner Schicht stärken und dem Ganzen zum Wohl gereichen würden. Die Erziehung in Schnepfenthal hatte bei Alexander Kisker die nationale Komponente hinzugefügt.

Sein Schwiegervater Johann Diedrich Epping, eine der einflußreichsten Persönlichkeiten in Lippstadt, war ein recht typischer Vertreter des liberalen Bürgertums der preußischen Westprovinzen Rheinland und Westfalen. Er war Stadtverordnetenvorsteher und 1847 als ein Vertreter der Städte Mitglied des Vereinigten Landtags. Dort gehörte er zu der kleinen Gruppe unter der Führung von Georg von Vincke, die den Antrag auf Fortführung der Judenemanzipation stellte.⁷⁹ Dabei ging es um folgendes: die Zulassung zu Staatsämtern, die Ausübung ständischer Rechte auf dem Lande, die Zulassung zu akademischen Lehrämtern und die Zulassung jüdischer Korporationen. Die Gruppe unterlag bei der Abstimmung. Die vorausgehende Debatte hatte gezeigt, daß diese fortschrittlichen westfälischen Adligen und Bürger ihre demokratischen Rechte nicht aus dem Gedankengut der Französischen Revolution herleiteten, sondern sich an dem demokratischen Vorbild Englands orientierten. Gleiches Recht für alle (d.h. hier: Aufhebung der ständi-

schen Vorrechte) war ihr Grundsatz. Dieses Recht war nicht durch Revolution, sondern allein durch Reformprozesse, die von der Volksvertretung und der Verwaltung in die Wege geleitet werden sollten, zu erreichen.

Wie Alexander Kisker die Unruhen des März 1848 in Lippstadt beurteilte, kann daraus erschlossen werden, daß er wie andere Schützen ein Mitglied der Bürgerwehr wurde, die die *„Polizei in Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung bei etwaigen Angriffen auf Personen und Eigentum auf Erfordern“* unterstützen wollte.⁸⁰

Kennzeichnend für die politische Entwicklung in Lippstadt 1848/49 war *„ein hohes Maß an politischer Mobilisierung gerade auch der unterbürgerlichen Schichten, eine substantielle politische Organisiertheit des katholischen Bevölkerungsteils“* und eine *„besondere Bedeutung des konfessionellen Faktors auch bei den Abgeordnetenwahlen“*.⁸¹ In den beiden Urwahlen im Mai 1848 wurde nicht einer der Lippstädter Honoratioren gewählt. Ohne Zweifel ein Schock für die Herren! Das liberale Bürgertum organisierte sich in der Folgezeit locker im „Konstitutionellen Verein“. Im Januar 1849 wurden J.D. Epping und A. Kisker als Wahlmänner für die Wahlen zur Berliner Nationalversammlung gewählt. Das Ergebnis dieser Wahl zeigte die *„wiedergewonnene Führungsrolle der Honoratiorenschaft“*.⁸²

Eine konstitutionelle Monarchie in Preußen und eine führende Stellung dieses Staates in Deutschland, diese in weiten Kreisen des Bürgertums, so auch im „Konstitutionellen Verein“ vertretene Meinung dürfte auch Alexander Kisker gehabt haben. In die gleiche Richtung weist eine von 256 Bürgern der Stadt unterzeichnete *„Adresse an das Staatsministerium, worin demselben volles Vertrauen ausgesprochen und um die Rückberufung des Prinzen von Preußen gebeten wurde“*. Sie war von 256 Bürgern der Stadt unterzeichnet, darunter befanden sich sämtliche Mitglieder der „Liedertafel“.⁸³ Diese gab im Sommer 1848 in ihrer nationalen Begeisterung ein Konzert zum Besten der deutschen Flotte, damit wollte sie einen Beweis liefern, *„daß sie mit warmem Eifer der guten Sache ergeben war und gern ein Scherflein dazu beitrug, um Unheil von unserem lieben Vaterlande abzuwenden und dasselbe groß zu machen“*.⁸⁴ Der Chronist der „Liedertafel“ wird mit seiner überschwänglichen Formulierung wohl kaum bei allen Mitgliedern die volle Zustimmung gefunden haben, aber die Richtung traf er schon.

Im Revolutionsjahr 1848/49 machte Kisker als knapp Dreißigjähriger seine ersten politischen Erfahrungen. Ausgehend von Prädispositionen, die durch Herkunft, Erziehung und Milieu gegeben waren, entfaltete sich seine politische Einstellung. Sein lebenslanges kommunalpolitisches Engagement begann in diesen Jahren. Politische Diskussionen in der Familie drehten sich gewiß auch um das Wirken eines ihrer bedeutenderen Glieder.

Auf der gesamtpreußischen Bühne in Berlin war ein Vetter von Alexander Kisker vertreten: Gustav Wilhelm Kisker (1803–1854) war Justizminister im reformerischen Beamtenkabinett des Generals von Pfüel (24. Sept. bis 12. Nov. 1848). Als Präsident des Appellationsgerichtes in Naumburg, als Justizminister und nach 1850 als Mitglied der Zweiten Kammer des Abgeordnetenhauses hat er die bahnbrechende Modernisierung auf dem Gebiet der Prozeßordnung durch die Aufhebung der Privatgerichtsbarkeit und des eximierten Gerichtsstandes auf den Weg gebracht. Als Minister fiel er in

dem Augenblick bei seinem König in Ungnade, als er sich in der Volksvertretung für die Abschaffung des Titels „Von Gottes Gnaden“ aussprach. Er wurde nicht mehr zum Vortrag beim König zugelassen!⁸⁵

Gustav Kisker wurde in den Auseinandersetzungen um die Reform des Gerichtswesens tatkräftig unterstützt von dem Vortragenden Rat im Justizministerium August von Bernuth (1808–1889). Dieser wurde später Justizminister, wurde im Verfassungskonflikt von Bismarck in den Ruhestand versetzt, gehörte von 1862 - 1889 dem Preußischen Herrenhaus und ab 1871 dem Deutschen Reichstag als Mitglied der nationalliberalen Partei an. Er war verheiratet mit Marie Delhaes (1820–1863) aus Lippstadt und unterhielt während seines ganzen Lebens mannigfache Beziehungen zu den Familien Delhaes, Epping und Kisker in Lippstadt.⁸⁶

Der preußische Verfassungskonflikt (1862–1867), der sich an einer Militärvorlage entzündet hatte und sich ausweitete zu einem Kampf zwischen der Krone und dem Parlament, das um die Erweiterung seiner Rechte kämpfte, brachte in allen politisch engagierten Kreisen lebhaft Diskussionen und je länger desto mehr scharfe Reaktionen auf die Bismarcksche Politik. Die Liberalen gaben sich in diesem Zusammenhang festere Organisationsformen, auch in Lippstadt.⁸⁷

Am 10. November 1861 stellte eine Urwählerversammlung zur Vorbereitung der Landtagswahl ein Wahlprogramm auf und bildete ein Wahlkomitee aus 6 Liberalen, darunter auch Alexander Kisker.⁸⁸ Die im Wahlprogramm enthaltenen Forderungen nach der Beseitigung des ständischen Prinzips in den Kreis- und Provinzialordnungen, der Umgestaltung des Herrenhauses, der Verminderung der Heeresausgaben, der Verantwortlichkeit der Minister und schließlich nach geheimen Wahlen entsprachen grundlegenden Forderungen des Liberalismus in Preußen.

Seit 1861 führten die Urwahlen in Lippstadt stets zu liberalen Mehrheiten.⁸⁹ 1863 wurden sogar alle Kandidaten gewählt. Kisker gehörte nur dem ersten Wahlausschuß an, daß er aber weiter tätig die Bestrebungen der Liberalen unterstützte, darf angenommen werden.

Der sich verschärfende Verfassungskonflikt führte dazu, daß Bismarck nur noch gegen die Mehrheit des Abgeordnetenhauses, unter Rückgriff auf zweifelhafte Verfassungskonstruktionen und in offener Fehde mit den Wortführern der öffentlichen Meinung regieren konnte – auch Disziplinierungsmaßnahmen gegen preußische Beamte (s.o.!) fruchteten wenig.

Welche Position nahmen Kaufleute und Industrielle in den Monaten des preußisch-österreichischen Konflikts und den Wochen vor dem Ausbruch des Krieges 1866 ein? –

Dies zeigt die Kollektivpetition der 17 Handelskammern von Rheinland und Westfalen an den preußischen König.⁹⁰ Sie lag sofort gedruckt vor und hatte als Beilage lange Unterschriftenlisten. Lippstadt war damals wegen seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit noch ein „handelskammerfreier“ Bezirk, jedoch waren einige Verwandte von Alexander Kisker Mitglieder der Handelskammer Bielefeld, die sich an der Petition beteiligte.

Die Petition hatte eine deutliche Stoßrichtung gegen die Politik des Ministeriums Bismarck, die zu einem Krieg mit Österreich zu führen drohte. Sie wurde auch im Hinblick auf die verfassungsmäßige Ordnung und auf das Geschäftsleben auf das Schärfste abgelehnt. Der König wurde gebeten, sich von seinem Ministerpräsidenten zu trennen.⁹¹

Wie verhielten sich diese Kreise in der veränderten Situation von 1867? Der Krieg war für Preußen siegreich beendet, der Norddeutsche Bund war gegründet worden, und im innenpolitischen Konflikt war es zu einem Kompromiß zwischen Bismarck und den Liberalen gekommen.

Der Jahresbericht der Handelskammer Bielefeld für 1866 erwähnt die Petition nicht einmal, ihr Inhalt klingt nur hier und da noch an. Jetzt begrüßt man die neue Epoche:

*„... frisches Leben pulsiert wieder in dem werdenden deutschen Reiche, ... Einheit der politischen und materiellen Kräfte, Einheit der Gesetze und Rechte kommen nach langen schweren Wehen zur Neugeburt, eine Ära deutscher Machtherrlichkeit öffnet sich vor den Augen der erstaunten Nachbarvölker“*⁹²

In diesen Kreisen las man die „Kölnische Zeitung“⁹³, das führende, liberal tendierende Presseorgan in Westdeutschland, bis 1879 das größte deutsche Tageblatt. Auch Alexander Kisker war durch Jahrzehnte ihr Abonnent. Die „Kölnische Zeitung“ war in den ersten Jahren des „Ministeriums Bismarck“ kritisch gegenüber seiner Politik, Formulierungen wie die der o.g. Petition von 1866 hätte auch die „Kölnische Zeitung“ bringen können. Sie wandelte in den folgenden Jahren ihre Einstellung gegenüber Bismarck, hatte zeitweilig den „Ruf der Offiziosität“, bewahrte sich aber die innere Unabhängigkeit, auch gegenüber der Partei der Nationalliberalen. Während des Kulturkampfes führte sie heftige Kontroversen mit dem Sprachrohr des Zentrums, der „Kölnischen Volkszeitung“.

Viele Unterzeichner der Petition der Handelskammern waren später im Lager der Nationalliberalen, etliche als Reichstagsabgeordnete. Auch Alexander Kisker ließ sich 1874 für die Nationalliberale Partei als Kandidat für den Reichstag aufstellen. Die näheren Umstände werfen ein Licht auf die besonderen Lippstädter Verhältnisse.⁹⁴

2. Kisker als Stadtverordneter

Herkunft und Erziehung führten dazu, daß Alexander Kisker es als eine Selbstverständlichkeit ansah, an der Gestaltung des Gemeinwesens mitzuwirken, außerdem hatte er als Gewerbetreibender ein ganz persönliches Interesse an der Entwicklung der Stadt.

Die Verbindungen in der Stadt erleichterten ihm den Beginn ganz wesentlich. Der Dreißigjährige wurde 1850 Stadtverordneter und folgte 1868 seinem Schwiegervater Joh. Diedr. Epping im Amt des Stadtverordnetenvorstehers, ein Amt, das er für dreißig Jahre bekleidete. Dieser Tätigkeit, abgesehen von anderen ehrenamtlichen Tätigkeiten, z.B. im Kuratorium des Realgymnasiums, im Presbyterium der Marien-Kirchengemeinde, im evangelischen Hospitalvorstand, galt zweifellos ein hoher Teil seines Interesses

und seiner Arbeitskraft. Sie hat wesentlich zur Prägung seiner Persönlichkeit beigetragen.

Es ist darum erforderlich, hier einiges über die Städtische Selbstverwaltung in Preußen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu sagen. Sie basierte auf der Städteordnung des Freiherrn vom Stein, dessen Anliegen es gewesen war, auf „Bürgersinn“ und „Gemeingeist“ zu bauen. Diese Ordnung hatte in der Folgezeit manche Einschränkung und Verbiegung erfahren, besonders deutlich in der westfälischen Städteordnung von 1856 mit ihrem Dreiklassenwahlrecht. Damals wird eine *„umfassende staatliche Aufsicht über die städtische Selbstverwaltung eingerichtet. Das feindliche Mißtrauen der staatlichen Bürokratie richtet sich sowohl gegen die konstitutionelle Volksvertretung wie gegen die moderne bürgerliche Selbstverwaltung. Letztlich ist jedoch nicht zu verhindern, daß auf längere Sicht, so auch in Lippstadt, sich trotzdem eine lebendige und tüchtige städtische Verwaltung etabliert. Dies ist das Verdienst des Bürgertums als Träger der städtischen Kommunalverwaltung“*.⁹⁵

In Lippstadt hat die Kontinuität in der Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung, insbesondere in ihrer Leitung, und in den Ämtern des Magistrats, besonders im Bürgermeisteramt (Schultz 1848–1871, Bleek 1872–1880, Haumann 1880–1900), wesentlich dazu beigetragen.

Von Alexander Kisker heißt es:

*„Diese einmütige Arbeit zu erhalten und zu fördern sei das stete Streben des Jubilars gewesen ... in Hunderten von Stadtverordneten-Sitzungen, in Tausenden von Kommissionsverhandlungen ... Sein praktischer Sinn, seine reiche Lebenserfahrung haben ihn in hervorragender Weise befähigt, die Verhandlungen gut zu leiten, knapp bei der Sache zu halten, etwaige Abweichungen abzuschneiden. Solchem Fleiße und solcher Energie sei man denn auch gerne gefolgt ...“*⁹⁶

In seinen Anfängen war Kisker „redeschüchtern“, aber *„sein Freund Ostendorf habe ihm den Mut zum Reden durch die Versicherung gegeben: wenige Worte von ihm wirkten mehr als bei anderen lange Reden“*.⁹⁷

Die Bedingungen des Dreiklassenwahlrechts, das in Preußen bis 1918 bestand, führten dazu, daß in den Städten das besitzende Bürgertum (vornehmlich die wohlhabende Oberschicht!) in der Stadtverordnetenversammlung die Entscheidungen bestimmte und den Bürgermeister und die übrigen Magistratsmitglieder wählte. Die konfessionelle Struktur in der Stadt Lippstadt brachte es mit sich, daß innerhalb dieser Gruppe die evangelischen Bürger die Mehrheit hatten, das *„Stadtverordnetenkolleg bleibt in protestantischer Hand“*.⁹⁸

Im Rückblick werden die Jahrzehnte, in denen Kisker an führender Stelle die Entwicklung der Stadt beeinflusste, *„fast als Lippstadts zweite Gründungszeit“* bezeichnet.⁹⁹ Daß das Aufblühen der Stadt seinen eigenen wirtschaftlichen Interessen entgegenkam, ist einleuchtend. Daß es in der Stadtverordnetenversammlung dabei zu Kontroversen kommen mußte, läßt sich an dem einen und anderen Fall auch heute noch erkennen. Viele Zusammenhänge bleiben jedoch dunkel, denn Absprachen werden mündlich getroffen (die Gesellschaft „Eintracht“ ist dafür der geeignete Ort!), die Protokolle sind im wesentlichen Ergebnisprotokolle, die Presseberichterstat-

tung ist ganz lückenhaft. Verlautbarungen der Parteien auf Kommunalebene gibt es kaum. Parteipolitik spielt in jenen Jahren auf der kommunalen politischen Bühne, abgesehen von den spektakulären Auseinandersetzungen in den Jahren des „Kulturkampfes“, eine geringe Rolle. In den Briefen und anderen persönlichen Dokumenten von Kisker findet sich kein Niederschlag bestimmter Kontroversen und Entscheidungen.

Für Menschen unserer Zeit erhebt sich die Frage: Wie weit handelten die Stadtverordneten und der Magistrat sozusagen „abgehoben von der Basis“, wie weit wurden sie und ihr Handeln akzeptiert? Lassen sich Respekt und Wertschätzung, die man in Lippstadt „dem Kommerzienrat“ entgegenbrachte, nur ablesen an dem Tatbestand, daß er in der Stadtverordnetenversammlung und im Magistrat, aber auch in der preußischen Verwaltung (Landrat, Regierungspräsident) ein hohes Ansehen genoß?

Einmal hatte er die Gelegenheit, sich zu den Bedingungen des allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrechts zur Wahl zu stellen. Für die Reichstagswahl 1874 wurde er als Sammelkandidat aller liberalen Parteien im Wahlkreis Lippstadt-Brilon als „Nationalliberaler“ aufgestellt und gewann in der Stadt 52,7% der Stimmen bei der für die damalige Zeit hohen Wahlbeteiligung von 69,9%.

Der Wahlkreis ging jedoch mit 90,4% der Stimmen an die katholische Zentrumspartei.¹⁰⁰

Im Wahlaufdruck für Kisker heißt es:

„... wir stellen in unserem Kandidaten einen Mann auf, der auf dem Standpunkt entschiedener Treue für KAISER UND REICH steht, – ein Mann, dessen wohlbekannte Tüchtigkeit und dessen Interesse für öffentliche Angelegenheiten seinen Wählern die Garantie bieten, daß er sein Mandat zum wirklichen Besten des Landes ausüben werde; – einen Mann, dessen selbständiger und dabei doch milder und versöhnlicher Charakter, dessen bürgerliche Unabhängigkeit und dessen genaue Kenntnis der Verhältnisse unserer Kreise die beste Empfehlung sind“¹⁰¹

In der polemischen Wahlpropaganda eines Anonymus werden die Akzente schärfer gesetzt: Der Zentrums kandidat Schröder *„kennt unseren Kreis nicht weiter, als was er bei gelegentlichen Besuchen davon gesehen und gehört haben mag; und das ist gewöhnlich nicht viel ... Kisker wohnt seit 25 Jahren in unserem Kreise, kennt viele Leute und viele Verhältnisse in demselben und ist von Vielen gekannt und geachtet, wer Kisker kennt, der wählt ihn auch, WEIL er ihn kennt“¹⁰²*

Hier finden sich noch einmal die Argumente aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das noch keine Parteiorganisationen kannte: der angesehene und unabhängige Bürger mit Erfahrungen auf dem wirtschaftlichen und politischen Gebiet, kann doch noch am ersten die Belange des Wahlkreises wahrnehmen. Mit der Entwicklung der politischen Parteien werden dann andere Argumente in den Vordergrund treten.

Zurück zu den Wahlen zur Gemeindevertretung in Lippstadt: Sie geschahen bis 1918 unter den Bedingungen des preußischen Dreiklassenwahlrechts, das Bürger nach ihrem Steueraufkommen in drei Klassen einteilte. In diesem Zusammenhang galt das Steuergeheimnis nur begrenzt: Die Namen

der Wahlberechtigten der ersten und zweiten Klasse wurden in der Zeitung veröffentlicht. 1892 stand Kisker in der ersten Klasse an dritter Stelle, 1904 stand er an zweiter Stelle.¹⁰³

*„In der I. Abteilung sind zwischen 1850 und 1890 30-50 Personen, nach einer Änderung der Steuerberechnung 10-17 Personen wahlberechtigt. In der II. Abteilung schwanken die Zahlen zwischen 90 und 135, in der II. Abteilung findet jedoch ein Anstieg von 390 auf 975 statt. Entsprechend zeigt ein Blick auf die Wahlbeteiligung das zu erwartende Bild: hohe bis durchschnittliche Wahlbeteiligung in der I. Klasse, durchschnittliche Beteiligung in der II. und niedrige Zahlen in der III. Klasse“.*¹⁰⁴

Eine politische Ordnung, in der die Beteiligung der Bürger zu diesen Bedingungen erfolgte, wurde je länger desto stärker anachronistisch, der Grad der Akzeptanz sank.

Wie stand Alexander Kisker zu diesem System? – Ich habe keine Äußerungen von ihm dazu gefunden, aus seinem Handeln lassen sich jedoch einige Rückschlüsse ziehen.

3. Beispiele für die Tätigkeit in der Kommune

50 Jahre Mitarbeit in den Gremien der städtischen Selbstverwaltung! Aus der Fülle der Beispiele werden hier einige ausgewählt, die für die städtische Entwicklung¹⁰⁵ wichtig sind und die Kiskers Engagement deutlich werden lassen.

In der Phase der Entfaltung der städtischen Leistungsgesellschaft stellte sich immer wieder die Frage: Welche Aufgaben bleiben im Bereich der privaten Initiative und Fürsorge, wo stützt sich die Stadt auf Spenden von Privaten, wo wird eine Aktiengesellschaft gegründet, oder wo übernimmt die Stadt selbst den Aufbau eines neuen Leistungsbereiches?

Die Initiative für die Einführung der Gasbeleuchtung in der Stadt¹⁰⁶ stammte von den Bürgern von Drenkhahn, Grünebaum, Kisker, Sterneborg und A. Zurhelle. Sie wurde am 8. Februar 1857 im „Patriot“ veröffentlicht: die von den Herren zu gründende „Gasgesellschaft“ verpflichtet sich, aus gemeinsamen Mitteln die Anlagen zu erstellen und 25 Jahre für die Stadt zu betreiben. Die Herren drängen auf eine schnelle Entscheidung des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, da sie *„dringend wünschen, das Unternehmen so zu beschleunigen, daß die Beleuchtung schon im nächsten Winter zur Anwendung kommen kann“*.¹⁰⁷ Es ist leicht einzusehen, daß die fünf Initiatoren sich eine Rentabilität des privaten Unternehmens ausgerechnet hatten. Mit der Schnelligkeit wurde es aber nichts. Die Überlegungen in den Gremien der Stadt, die Vorlage von Angeboten über die Finanzierung und die Rechtsform der Gasanstalt ziehen sich hin. Kisker hat als Mitglied der städtischen Gaskommission und Stadtverordneter daran einen wichtigen Anteil.

Das Ergebnis ist die Gründung der städtischen Gasanstalt im Jahre 1863, bei deren Verwaltung Kisker bis 1897 tätig war. Mit der Entscheidung, die Gasanstalt für alleinige Rechnung der Stadt anzulegen und zu betreiben, hatte Lippstadt einen Weg beschritten, den in den folgenden Jahren viele andere Städte ebenfalls gingen.

1869 wurde eine städtische Kommission bestellt, die sich mit Überlegungen zur Beschaffung von gutem Trinkwasser beschäftigen sollte.¹⁰⁸ Als nach 1881 viele Brunnen in der Stadt wegen der schlechten Wasserqualität geschlossen werden mußten, wurde der Wunsch vieler Bürger nach einer Wasserleitung immer drängender. Kisker gehörte zu ihnen, er war ja auch in seinem Betrieb auf eine gute Wasserqualität angewiesen. Er wünschte die Projektierungsphase abzukürzen und erbot sich, die gesamten Vorarbeiten zu finanzieren. Der Scheck über 2.756,75 M wurde „mit tiefem Dank“ für die „so richtig angewandte Freigebigkeit unseres Mitbürgers“ vom Magistrat entgegengenommen.¹⁰⁹ Der Vorgang wirft ein Licht auf die finanziell beengte Lage der Stadt. Der städtische Etat für 1881/82 betrug 120.000 Mark!

Eine Spende dieser Art war für Kisker charakteristisch: hier führte sie zur Beschleunigung eines Vorgangs, in einem anderen Zusammenhang deckte sie die Restkosten ab, damit ein Vorgang abgeschlossen werden konnte.

Es ist bekannt, daß im 19. Jahrhundert wohlhabende Bürger Garantien für bestimmte städtische Ausgaben übernahmen. Ein Lippstädter Beispiel: sieben Bürger (darunter Kisker) verpflichten sich, einen Garantiefonds für die Gewerbeausstellung einzurichten. Die Unterverteilung der Summe „auf die Einzelnen erfolgt nach der Veranlagung zur klassifizierten Einkommensteuer“.¹¹⁰

Im Zusammenhang mit der Choleraepidemie 1850 wurde in Lippstadt im Gebäude der Kaserne ein interkonfessionelles temporäres Seuchenlazarett errichtet. Im folgenden Jahr traten die evangelische und die katholische Kirchengemeinde an die Stadt heran mit der Bitte um die kostenlose Überlassung von zwei Grundstücken im Bereich des Klostergartens an der Klosterstraße für die Errichtung von zwei Hospitälern (für Waisenkinder, arme Alte und arme Kranke). Magistrat und Gemeinderat – hier ist Kisker seit 1850 Mitglied – diskutierten die mögliche Verpflichtung der Stadt zum Bau eines Krankenhauses und das Pro und Contra für zwei konfessionelle Hospitäler.¹¹¹

Aus der Stellungnahme des Magistrats für den Gemeinderat geht hervor: ein angemessenes Krankenhaus ist ein „städtisches Bedürfnis“.¹¹² Die Einrichtung eines solchen Hauses wird städtischerseits nicht ins Auge gefaßt, der Grund wird nicht genannt, er ist aber in der finanziellen Beengtheit der Stadt zu suchen. Dem Bedürfnis der Stadt wird man nachkommen, indem man zwei Grundstücke kostenlos zur Verfügung stellt. Jedoch ist die Errichtung von zwei Krankenhäusern nur die zweitbeste Lösung:

... als Stadtbehörde glauben wir in allen Gemeindeangelegenheiten die Stadt als ein Ganzes und nicht geteilt in verschiedene Kirchen-Verbände betrachten zu müssen, wir halten für Pflicht, in der Gemeindeverwaltung konfessionelle Unterscheidungen durchaus zu vermeiden; und deshalb tragen wir Bedenken Anstalten ins Leben zu rufen, die geeignet sind, auch außerhalb der Kirche, die Trennung der christlichen Konfessionen selbst da sichtbar herzustellen, wo es sich nicht um kirchliche, sondern um leibliche Bedürfnisse handelt, wo bisher eine solche Trennung nicht bestanden hat.

Umgekehrt finden wir unseren Beruf als städtische Behörde darin, die verschiedenen Konfessionen einander anzunähern, jeglicher Differenz, die sich

*im Bereich unserer Amtstätigkeit besorgen läßt, vorzubeugen, und die etwa zur Wirklichkeit werdenden Mißverständnisse auszusöhnen, wenn es uns möglich ist. Wir sind weit entfernt, die Schwierigkeiten zu verkennen, welche sich bei der Gründung und Verwaltung einer gemeinschaftlichen Krankenanstalt in den Weg stellen, jedoch halten wir eine solche nicht für unmöglich ...*¹¹³

Es werden auch Bedenken laut, daß zwei Anstalten der Stadt, „wenn auch nicht direkt in der Eigenschaft als bürgerliche Gemeinde, doch jedenfalls indirekt in den einzelnen leistungsfähigen Gliedern, eine Last aufbürden, die gewiß nicht unbedeutend sein wird“.¹¹⁴

Diese Argumente des Magistrats zeigen klassische Prinzipien der preußischen Verwaltung des 18. und 19. Jahrhunderts.

Die Entscheidung des Gemeinderates fällt denkbar knapp aus: mit sieben gegen sechs Stimmen wird für die Überlassung der zwei Grundstücke an die beiden Kirchengemeinden gestimmt.¹¹⁵ „Der Gemeinderat erwartet demnächst die Vorlegung der Bedingungen und behält sich eine Prüfung resp. die Genehmigung derselben vor.“¹¹⁶

Leider ist es nicht möglich, die Position des Stadtverordnetenvorstehers Joh. Diedr. Epping und seines Schwiegersohnes Alexander Kisker zu erheben. Die Tatsache, daß die beiden Herren (und weitere Familienmitglieder) in der Folgezeit zu den großzügigsten Spendern des evangelischen Hospitals wurden und Alexander Kisker seit 1858 für Jahrzehnte im Auftrag des Presbyteriums im Krankenhausvorstand tätig war, sind noch kein Beweis dafür, daß sie schon 1851 mit der Zustimmung oder Ablehnung für die Überlassung der Grundstücke auch den Bau zweier konfessioneller Krankenhäuser befürwortet haben.

In Kopf und Herz von Alexander Kisker mögen argumentiert haben der liberale Bürger, der davor zurückschreckt, der Kommune weitere Pflichten aufzubürden, und der evangelische Christ, der dem Ruf nach Verantwortung und Einsatz für die Schwächsten der Gesellschaft zuerst einmal im Bereich seiner Kirchengemeinde nachkommen will. Die entscheidende Frage, wie weit Kisker 1851 in der Entfaltung seiner religiösen Überzeugungen schon geprägt war von Pfarrer Gangolf Dreieichmann, seinem späteren Freund, jenem Überzeugungs- und tatkräftigen Begründer der neuen sozialen Einrichtungen der evangelischen Gemeinde, kann leider nicht beantwortet werden.¹¹⁷

Alexander Kisker war ein naturverbundener Mann mit der Freude an gärtnerischer Gestaltung und Betätigung. Zusammen mit dem Stiftsrentmeister Blankenburg und anderen Bürgern legte er die Allee an der Lipperoder Landstraße und das Friedhofswäldchen an. In der Friedhofskommission kümmerte er sich um die Gestaltung des „Totenhofes“. Er stiftete das Haus für den Friedhofswärter:

*„das in dem letzten Bericht als wünschenswert bezeichnete Haus ist durch die bekannte Liberalität des Herrn K.R. Kisker in einem zur Umgebung passenden Style in solidester Weise erbaut worden“.*¹¹⁸

Das Haus steht inzwischen unter Denkmalschutz.

Die Förderung des Höheren Schulwesens, d.h. der Realschule und ihr Ausbau zu einem Realgymnasium war ein wichtiges Anliegen der Bürgerschaft.

Kisker schickte seine drei Söhne auf diese Schule, er entschied sich nicht für das von ihm so hochgeschätzte Schnepfenthal, denn die junge Generation wuchs nun in einer Gesellschaft auf, in der Qualifikation durch Examina und die Professionalisierung eine immer größere Rolle spielten. Da Schnepfenthal in der Regel nur bis zum 17. Lebensjahr ausbildete, mußten die Zöglinge dann auf weiterführende Schulen gehen. Daraus ergaben sich des öfteren Schwierigkeiten beim Anschluß an unterschiedliche Anforderungen.

Für die Wahl der Lippstädter Realschule sprach u.a. das große Ansehen, das Direktor Julius Ostendorf genoß.¹¹⁹ Das Profil der Schule hatte manches mit Schnepfenthal gemeinsam: Die Ausbildung in den Realien, in den modernen Sprachen, die Förderung des Sports und des Wanderns. In Ostendorfs Realschulprogramm von 1857 zeigten sich wegweisende moderne Ansichten bei der Begründung der Fächer, der Stoffauswahl und der Methoden. Der Ruf der Schule war gut. Es gab Jahre, in denen bis zu 50% der Schüler von außerhalb kamen, sie wohnten als Pensionäre in der Stadt.

Die Schule erfreute sich des Wohlwollens und der Förderung der Stadtväter. Die Vertreter der Kaufmannschaft sahen hier eine Ausbildung, die günstige Vorbedingungen bot für eine spätere Ausbildung zum Kaufmann, in den Naturwissenschaften und den technischen Berufen. 1865 wurde für 30 000 Mark der Neubau der Schule errichtet.

Kisker war als Stadtverordneter und Mitglied des Kuratoriums tatkräftig an der Förderung der Schule beteiligt: *„Veränderungen im Kuratorium: eingetreten ist Herr Alexander Kisker, der sein reges Interesse für alle städtischen Angelegenheiten und namentlich das Gedeihen der Schule schon in zahlreichen Fällen so, wie kaum ein anderer Bürger der Stadt, betätigt hat.“*¹²⁰ – Für den Neubau und die Ausstattung der Schule wurden von der Stadtverordnetenversammlung hohe Beträge bewilligt. In den Kuratoriumssitzungen überlegte man, wie man die Schule für tüchtige Lehrer attraktiv machen könnte, und wie die Gehälter und Pensionen der Lehrer gesichert werden sollten. Es gab intensive Bemühungen darum, auf die Liste der Schulen zu kommen, die einen Staatszuschuß erhielten. Jahr um Jahr galt es dann, der Schulbehörde die Notwendigkeit von substantiellen Zuschüssen vor Augen zu führen. Bei diesen Angelegenheiten war ein koordiniertes Vorgehen des Direktors, des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung und des Kuratoriums wichtig. Kisker war hier die Schlüsselfigur. In diesen Zusammenhang gehört auch die Stiftung des Kisker-Fonds.

*„Aus Veranlassung des heute bestandenen Abiturientenexamens und in dankbarer Anerkennung der Verdienste der Lehrer um die Ausbildung meines Sohnes Alexander schenke ich unserer Realschule die beiliegenden M 1.000 preuß. cons. 4 1/2% Anleihe B 16037 mit Zinsen seit dem 1. Oktober d.J. A. Kisker.“*¹²¹

Anläßlich des Abiturs des zweiten Sohnes macht er 1876 eine Schenkung von M 3.000. Was die Verwendung des Geldes betrifft, so hat er darüber klare Vorstellungen, die er Bürgermeister Bleek, dem Vorsitzenden des Kuratoriums, vorträgt.¹²² Die Bestimmungen für die Errichtung des Kisker-Fonds und zur Verwendung der Gelder lassen Überlegungen zur Sicherung der Schule erkennen, die zwar im Aufblühen begriffen ist, für die man aber schlechtere Zeiten nicht ausschließen kann. Der rechnende Kaufmann, der

Sparsamkeit als ein leitendes Prinzip hat, legt fest: Zuerst sollen die Zinsen angesammelt werden. Was die Wiederanlage des Geldes und die Verwendung der Zinsen angeht, so sitzt er selbst im Kuratorium, in dem die Beschlüsse gefaßt werden.

Die Unterlagen über die Verwendung der Gelder des Kisker-Fonds erschließen dem modernen Betrachter unerwartete Engpässe. Mehrmals wurden Zuschüsse zu den Pensionen der Lehrer oder ihrer Hinterbliebenen geleistet; z.B. zu einer Jahrespension von 900 M kommt ein Zuschuß von 300 M aus dem Kisker-Fonds.¹²³ – In den Jahren von 1871 bis ca. 1900 vollzog sich in Preußen bei der Lehrerbesoldung ein langsamer Wechsel zum Besseren. Der Staat setzte Normen für Besoldung, Wohnungsgeld, Funktionszulagen, Pensionen. Schrittweise paßten sich die Schulträger an. Die Lehrer zahlten aber noch bis gegen Ende dieses Zeitraums Beiträge in die „allgemeine Wittwen-Verpflegungsanstalt“. Die Lehrer am Lippstädter Realgymnasium hatten eine gesonderte Kasse, der Schulträger leistete ebenfalls Beiträge. Als 1882 vom preußischen Staat eine Minimalpension festgesetzt wurde, waren die Kassen damit überfordert, die Stadt bekam vom Staat einen Zuschuß. Als 1894 (nun Besoldung und Pension nach staatlichen Normen!) die „Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse am Realgymnasium“ aufgelöst wurde, wurde ihr Vermögen dem Kisker-Fonds zugeschlagen – bei getrennter Kas senführung. Daraus wurden die Pensionen weitergezahlt für die bis dato Anspruchsberechtigten, die nun keine Beiträge mehr zu leisten brachten.¹²⁴

Auf dem Hintergrund solcher finanzieller Schwierigkeiten sind Kiskers Absichten zu sehen. Hier spendete ein dankbarer Vater, der als Stadtverordneter und Kuratoriumsmitglied wußte, daß die Schule auf Spenden wirklich angewiesen war. Als die Engpässe bei der Pensionszahlung überwunden waren, wurden die Zinsen des Fondsvermögens für Aufgaben verwandt, die auch heute von Elternvertretungen und Ehemaligenvereinen bezuschußt werden könnten: Fahrt einer Gruppe an die Nordsee, Teilnahme an Bannerwettkämpfen, Zuschuß zum Druck des jährlichen Osterprogramms (Jahresbericht) etc.

Nach dem 1. Weltkrieg führte die Inflation zur Auflösung des Fonds.

Die Jahresberichte der Schule zeigen, daß Kisker immer wieder seine Hilfsbereitschaft bewies:

*„Nachdem es, größtenteils wieder durch die gütige Beihilfe des Herrn Commerzien-Raths Al. Kisker, möglich geworden ist, die Schule mit Gasbeleuchtung zu versehen, wurde der chemische Lehrapparat (Dr. Müller) durch Anschaffung der zum Gebrauche des Gases notwendigen Brenner ... vervollständigt ...“*¹²⁵

Neben weiteren Geldspenden tauchen auch Sachspenden auf: „Ein Schwimmfaß“ (ein Ponton für den Steg der Lippebadeanstalt?), „Bäume um den Schwimmplatz“, Ausschmückung der Aula bei festlichen Gelegenheiten, Neuerscheinungen zur vaterländischen Geschichte usw.

In den Jahren des „Kulturkampfes“ kam es zu Auseinandersetzungen mit den Vertretern des katholischen Bevölkerungsteils, besonders in der Frage des paritätischen Charakters dieser Schule, die laut Statut eine evangelische war. Schon seit den 50er Jahren hatten sich Magistrat und Kuratorium um eine Statutenänderung bemüht – dies war immer von der preußischen

Schulbehörde abgelehnt worden, 1873 wurde dem Antrag stattgegeben: *„Unter dem Vorsitz des Kgl.Reg.P. Delius aus Münster erklärte sich der Magistrat einstimmig und die Stadtverordnetenversammlung mit überwiegender Majorität für den vollständig paritätischen Charakter der Schule und Unabhängigkeit der Lehrerschaft und des Kuratoriums vom religiösen Bekenntnis am 14. Januar 1873 wurde diese petition pure genehmigt.“*¹²⁶

Im Kulturkampf erhob sich auch die Frage, ob die von Katholiken für erforderlich gehaltenen Lehrinhalte berücksichtigt wurden. Im „Fall Müller“, auch „Darwinismusstreit“ genannt, ging es konkret um die Zulässigkeit der Darlegung wissenschaftlicher Hypothesen im Naturkundeunterricht der Oberstufe.¹²⁷

Es kam *„in der ultramontanen Presse zu einer lebhaften Agitation gegen die Lippstädter Realschule“*, ausgelöst durch den Dechanten Böddiker, ein Mitglied des Kuratoriums. In den Jahren von 1877–79 ging die Zahl der Schüler von 326 auf 265 zurück, *„dabei veränderten sich die Zahlen der Evangelischen relativ stärker als die der nur zu rund 20 - 25% vorhandenen Katholiken.“*¹²⁸

Dies wiederum konnte das Kuratorium der Schule, das die Finanzen mitverantwortete, nicht unberührt lassen. Die Protokolle geben darüber keinerlei Hinweis, obwohl in diesem Kuratorium alle Richtungen in diesem Streit vertreten waren. Man hielt sich strikt an die Kompetenzenregelung für dies Gremium.

Der Streit wurde auf anderen Ebenen in der Stadt geführt und als „Lippstädter Fall“ 1879 im preußischen Landtag in Berlin verhandelt.

Die Hochschätzung, die Hermann Müller als Wissenschaftler, Pädagoge und als Persönlichkeit bei den Vertretern der Stadt, der Schulleitung und der preußischen Schulbehörde genoß, wurde durch den Streit nicht berührt.

Alexander Kisker war Direktor Julius Ostendorf (1823–1877) durch Jahrzehnte freundschaftlich verbunden. Er begleitete dessen Ringen um die Modernisierung der höheren Schulbildung (in Richtung auf den Typ des Realgymnasiums) und unterstützte ihn tatkräftig in Lippstadt. Von ihm und dem Bürgermeister Bleek ging nach dem frühen Tod von Ostendorf die Initiative zur Errichtung des Ostendorf-Denkmals aus, das noch heute vor der Schule steht. Aus dem Restbestand der Spendengelder wurde die Ostendorf-Stiftung errichtet,¹²⁹ deren Zinsen zuerst der Witwe und den noch in der Ausbildung begriffenen Kindern zukamen und später als Stipendien für „würdige und bedürftige Schüler“ verwandt wurden.

Die wirtschaftliche Entwicklung in der Stadt in den 80er Jahren gab Alexander Kisker Grund zu einiger Sorge. Leider gibt es dazu nur recht allgemein gehaltene Ausführungen, und diese auch nur in der Wiedergabe einer Ansprache im Kreisblatt vom 4. März 1893. Anlässlich seines 25-jährigen Jubiläums als Stadtverordnetenvorsteher führte er aus:

„für unsere Stadt Lippstadt seien leider recht ungünstige Verhältnisse eingetreten. Die wertvolle Lippe-Schiffahrt sei zugrunde gegangen, die Garnison hätten wir verloren und noch manches andere, und einen Ersatz dafür nicht erhalten. So sei es denn gekommen, daß unsere Nachbarstädte uns überflügelt hätten. Aber wir dürften darum den Mut nicht sinken lassen.“

*Hoffentlich würden wieder bessere Zeiten kommen. Wir müßten treu zusammenhalten, unsere Kräfte sammeln für neues Wirken und neues Leben und damit für einen neuen Aufschwung unserer guten Stadt Lippstadt*¹³⁰

Maron¹³¹ weist darauf hin, daß die gewisse Stagnation, die sich trotz der infrastrukturellen Verbesserung der 80er Jahre für Lippstadt erkennen läßt, im Verlauf des konjunkturellen Aufschwungs der 90er Jahre mit tatkräftiger Hilfe des Magistrats und unter finanziellem Einsatz des kaufmännischen Bürgertums durch neue Industrie-Ansiedlungen überwunden wurde.

Die Beispiele sind aus einer großen Zahl ausgewählt worden, weil an ihnen Kiskers Mitarbeit bei zeittypischen Aufgaben der städtischen Selbstverwaltung gezeigt werden kann. Seine kontinuierliche Arbeit vollzog sich von 1868–1898 in der Leitung der Stadtverordnetenversammlung, die in allen wesentlichen Fragen der Stadt das beschließende Organ war. Und wo heute die städtische Verwaltung plant und vorbereitet, erledigten damals in vielen Fällen die Kommissionen diese Aufgaben. Für Kisker ist charakteristisch, daß er neben den genannten Beispielen, die ihn ins Licht der Stadtöffentlichkeit rückten, auch die „Kärnerarbeit“ in weniger wichtigen Kommissionen leistete. (Ausrichtung von Festlichkeiten, Empfang der Kriegsteilnehmer, Einquartierung 1881, Steuer-Reklamationen u.a.m.)

Die Leitungsfunktion hat ihm neben der Verantwortung und Arbeit offensichtlich auch Freude gemacht.

4. Auszeichnungen: Ehrenbürger, Kommerzienrat

Die damalige politische Ordnung erwartete die Mitarbeit der Wohlhabenden, besonders in den Ehrenämtern der Kommunen und in der Verwaltung der sozialen Einrichtungen. Die Wahlmodalitäten und die Überschaubarkeit der Verhältnisse erleichterten diese Tätigkeiten, der Einsatz wurde belohnt durch Ansehen und Auszeichnungen.

Die Ehrenbürgerwürde der Stadt Lippstadt wurde Alexander Kisker anlässlich seines 80. Geburtstages verliehen. Die Stadtverordnetenversammlung hatte in nichtöffentlicher Sitzung beschlossen,

*„dem Kommerzienrat Kisker in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Stadt, im Besonderen als langjährigem Vorsitzenden der StVV, das Ehrenbürgerrecht zu verleihen und diesen Beschluß in corpore in Gemeinschaft mit dem Magistrat ... am 29. Juli, 1/2 12 Uhr, mitzuteilen.“*¹³²

Dies geschah in schlichter Form im Hause des Jubilars; dem Dank der „Stadtväter“ schloß sich der Direktor des Realgymnasiums an. Das Diplom folgte nach einigen Tagen.

Schon recht früh, 1870, war Kisker Königlich Preußischer Kommerzienrat geworden. Da dieser Vorgang so gut dokumentiert ist, soll er ausführlicher dargestellt werden.

Mit diesem Titel wurden in Preußen verdiente Kaufleute ausgezeichnet. In der Regel machte der Landrat ein Gutachten, das den Dienstweg ging über den Regierungspräsidenten in Arnshagen, den Oberpräsidenten in Münster bis zum Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten in Berlin. Auf Vorschlag des Ministers verlieh der König den Charakter als Königlich Preußischer Commerzienrath. Der Landrat überreichte die vom König sig-

nierte Urkunde. Der Geehrte zahlte die Gebühr für die Ausfertigung (15 Sgr.) an die Oberpräsidial-Kanzlei.

Das Gutachten führt aus:

*Kisker ist Inhaber eines bedeutenden kaufmännischen Geschäftes in Colonial-Waren und Destillation. Er zahlt 60 Thaler Gewerbesteuer, 180 Thaler Einkommensteuer und 35 Thaler Grund- und Gebäudesteuer. Er hat sich den städtischen Angelegenheiten mit Interesse gewidmet, ist zur Zeit Stadtverordneten-Vorsteher, genießt das Vertrauen seiner Mitbürger und zeichnet sich durch Privatwohltätigkeit und opferwillige, reichliche Beteiligung bei allen gemeinnützigen Unternehmungen vorteilhaft aus. Er erfreut sich zugleich in kaufmännischen Kreisen allseitigen Vertrauens und erscheint nach seiner ganzen äußeren Stellung sowie nach seiner patriotischen Gesinnung der nachgesuchten Auszeichnung vollkommen würdig....*¹³³

Die Verleihungsurkunde ist ein gutes Beispiel für das Selbstverständnis des preußischen Königtums, wie es sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hatte:

„Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc. tun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir allergnädigst geruhet haben, dem Kaufmann Alexander Kisker zu Lippstadt den Charakter als Commerzienrath zu verleihen.

*Es ist dies in dem Vertrauen geschehen, daß der nunmehrige Commerzienrath Kisker Uns und Unserem Königlichen Hause in unverbrüchlicher Treue ergeben bleiben und fortfahren werde, nach Kräften zum allgemeinen Besten beizutragen, wogegen derselbe sich Unseres Allerhöchsten Schutzes bei den mit seinem gegenwärtigen Charakter verbundenen Rechten zu erfreuen haben soll.*¹³⁴

Was die weitverbreitete Meinung betrifft, „man bezahlte für den Orden“, dies trifft so nicht zu. Es ging immer um den Zusammenklang von persönlicher Ehrenhaftigkeit, wirtschaftlicher Unabhängigkeit, Loyalität und erheblichen Beiträgen zum politischen und sozialen Leben des Staatswesens. – Die Verleihung war in Westfalen in diesem Jahrzehnt (1860 - 1870) noch selten. Das ist wohl auch ein Hinweis darauf, daß die wirtschaftliche Expansion erst nach der Mitte des Jahrhunderts einsetzte; auch achtete das Ministerium darauf, daß die Qualität der Auszeichnung nicht durch die Häufigkeit ihrer Verleihung gemindert wurde. Die Anlässe für die Verleihung sollten keine privaten sein, wie Geburtstage und Geschäftsjubiläen, es waren vorzugsweise Jubiläen des Herrscherhauses und der Besuch der hohen Herrschaften in der Provinz, etc.

Es wird Alexander Kisker mit Stolz erfüllt haben, daß er nun den Titel trug, mit dem vorher sein Vater, sein Schwiegervater und sein Bruder Eduard ausgezeichnet worden waren. In Lippstadt blieb er für mehrere Jahrzehnte der einzige Träger dieser Auszeichnung.¹³⁵

Im Zuge der allgemeinen wirtschaftlichen Expansion gegen Ende des 19. Jahrhunderts fiel der Kiskersche Betrieb, obwohl ständig expandierend, zurück. Als 1893 der Regierungspräsident den Titel „Geheimer Commerzienrath“ erwirken wollte, wurde dies abgelehnt,

„weil die Bedeutung seines Geschäftes den Voraussetzungen für Verleihung des höchsten, einem Kaufmann zugänglichen Titels nicht entspricht und

*seine Verdienste mehr auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung als der kaufmännischen Tätigkeit liegen...*¹³⁶

Es wird der Vorschlag gemacht, ihm den Königl. Kronenorden 3. Klasse zu verleihen.

VI. Mitarbeit in der evangelischen Kirchengemeinde

Mit der Übersiedlung nach Lippstadt wurde Alexander Kisker 1845 Glied der Großen-Marien-Gemeinde.

Lippstadt war als eine der ersten westfälischen Städte in der Reformationszeit evangelisch geworden. Das Hinterland blieb (oder wurde wieder) katholisch. Um 1850 hatte die Stadt ca. 5000 Einwohner, von denen ca. 40% evangelisch waren. Die Große-Marien-Gemeinde zählte 1857 1200 Seelen, sie hatte 34 Konfirmanden, 13 Trauungen fanden statt, 700 Abendmahlsbesucher wurden gezählt.¹³⁷

Die zweite evangelische Gemeinde war die Vereinigte-Reformierte-Stifts-Jakobi-Gemeinde, die 1842 mehr oder minder unter dem Druck des preußischen Königs zusammengelegt worden war.

Pfarrer der Mariengemeinde war von 1840 - 1890 Gangolf Dreieichmann (1810–1895). Er wurde der „geistliche Freund und Berater“ Alexander Kiskers.¹³⁸ Darum sei hier einiges zu seiner Charakterisierung gesagt. Zusammen mit einem anderen Westfalen nahm er an dem ersten evangelischen Kirchentag in Wittenberg (1848) teil, auf dem Johann Hinrich Wichern zu Arbeiten der „Inneren Mission“ aufrief, zum Dienst an den durch Verelendung und Verwahrlosung bedrohten Menschen. Die Kirche müsse erkennen: „Die Liebe gehört mir wie der Glaube!“

Auf diesem Gebiet sah der junge Pfarrer seinen Auftrag in dem kleinen Lippstadt mit seinen sozialen Nöten, hervorgerufen durch Rückständigkeit, Armut, schlechte hygienische Verhältnisse. Dreieichmann blieb in seiner ganzen Lebensarbeit geprägt durch den diakonischen Geist. Er gründete fast alle neueren karitativen Einrichtungen der Lippstädter Kirchengemeinden. Sein Einfluß auf die Menschen war groß:

„Ein kindlich frommer Sinn machte ihn geschickt, auf die ihm anvertraute Jugend einen nachhaltigen Einfluß auszuüben. Seine Konfirmanden hingen mit großer Liebe an ihm. In seinem liebewarmen Herzen liegt das Geheimnis seiner Wirksamkeit, seines Einflusses auf die Gemeindeglieder und seine über Bitten und Verstehen gehenden Erfolge....

*Er war ein Meister des Bettelns. Immer wieder ist es ihm gelungen, die freiwillige Liebestätigkeit seiner Gemeinde so zu wecken, daß er in fünf Jahrzehnten mehr als 100 000 Mark in freiwilligen Gaben für edle Gemeindezwecke zusammenbrachte.*¹³⁹

In seinen letzten Amtsjahren arbeitete er mit seinem Hilfsprediger und späteren Nachfolger Heinrich Niemöller (1887–1900 Pfarrer in Lippstadt) zusammen.

Alexander Kisker wurde am 15. September 1855 als Repräsentant in die Größere Gemeindevertretung gewählt. Seit dem 24. Januar 1858 war er Mitglied der engeren Gemeindevertretung als einer der 12 Presbyter. Dieses Amt hatte er (turnusgemäß nach jeweils vier Jahren wiedergewählt) bis zu seinem Tode 1907 inne.¹⁴⁰

Nach der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen hatte das Presbyterium erhebliche Befugnisse. Die kirchliche und landesherrliche Aufsicht setzte den Rahmen, konnte gegebenenfalls auch massiv eingreifen (s.o.). Jedoch war die Bürokratie gering, es gab aber auch nur geringe Zuschüsse, z. B. zum Pfarrergehalt.

Die Mariengemeinde mußte sich also im wesentlichen auf ihre eigene Finanzkraft verlassen. Das Presbyterium verwaltete das Kirchenvermögen, das Liegenschaften, Wertpapiere, Stiftungen, Kirchen und andere Gebäude umfaßte. Es traf die Entscheidung über das Gehalt des Pfarrers und die „Remuneration“ der beiden nebenamtlichen Hilfskräfte, Organist und Küster.

Das Presbyterium organisierte die Arbeit in den karitativen Einrichtungen und war für deren Finanzierung verantwortlich. Es war auch berechtigt, eine zeitlich begrenzte Kirchensteuer für bestimmte Zwecke zu erheben. Es verantwortete die Renovierung der „Großen-Marien-Kirche“ und die Instandhaltung der übrigen Gebäude.

Zu seinen Aufgaben auf dem Gebiet der geistlichen Leitung der Gemeinde gehörte die Wahl des Pfarrers, die Bestellung der Hilfskräfte, die Entscheidung über die Gottesdienstordnung, den kirchlichen Unterricht und die Ausübung der „Kirchenzucht“ (z. B. bei Mischehen und der kirchlichen Kindererziehung).

In diesen vielseitigen Aufgabenbereichen war der Pfarrer also auf sein Presbyterium angewiesen, dessen Mitglieder in den Ausschüssen die Entscheidungen vorbereiteten. Dabei kamen ihnen ihre Kenntnisse und Verbindungen zustatten. Die Akten des Kirchenarchivs zeigen, wer jeweils Entwürfe angefertigt, Kostenanschläge eingeholt und Rechnungen überprüft hat, wer Erkundigungen eingezogen hat und die Reisen zu den vorgesetzten Behörden in Münster und Berlin machte.¹⁴¹ Die Mehrzahl der Presbyter stammte aus den alteingesessenen Bürgerfamilien. Aber Neuankömmlinge wie Alexander Kisker, Julius Ostendorf, Eduard Lottner, Jacob Henrich Sterneborg u.a. standen bald an wichtigen Stellen. In diesen Zusammenhang gehört, daß der Bürgermeister und der Landrat über Jahrzehnte Mitglieder des Presbyteriums waren.

Die Größere Gemeindevertretung (24 Repräsentanten) war schon eher ein Abbild des sozialen Gefüges der Gemeinde, hatte aber geringe Kompetenzen und keinen Durchsetzungswillen gegenüber dem sehr angesehenen Pfarrer und den „Honoratioren“ im Presbyterium.¹⁴²

Alexander Kisker wird vom Presbyterium zu folgenden Aufgaben außerhalb dieses Gremiums bestimmt: Er ist seit 1858 Mitglied des Hospitalvorstands, ab 1873 des öfteren Deputierter der Synode des Kirchenkreises Soest.¹⁴³ Innerhalb des Presbyteriums liegt das Schwergewicht seiner Arbeit im Rechnungsausschuß, in der Baukommission und der Kommission, die sich mit der Zusammenlegung der beiden Kirchengemeinden beschäftigt, die endlich 1887 vollzogen wird.¹⁴⁴

Zur Verdeutlichung diene die Bemühung der Gemeinde um die Renovierung der Marienkirche.¹⁴⁵ Die Arbeiten beginnen 1866 und sind 1886 im wesentlichen abgeschlossen.

„Es ist nicht ein Jahr vergangen, in dem die Kirche nicht die bessernde und verschönernde Hand erfahren hätte. Unter 50.000 Mark hat das ganze Restaurierungswerk gekostet. Und dazu ist kein Pfennig der Kirchenkasse entnommen, von der Kirchensteuer zwangsweise aufgebracht worden, sondern die freiwillige Liebe hat die ganze Summe gespendet...“¹⁴⁶

Zur Finanzierung hatte das Presbyterium u. a. einen Verschönerungsverein, „Groschenverein“, gegründet. Auch Spenden von 10 Pfennig waren willkommen, jedes Gemeindeglied sollte die Verpflichtung und den Stolz verspüren, zur Renovierung beigetragen zu haben.¹⁴⁷

Alexander Kisker hatte die neue „Bestuhlung“ der Kirche finanziert. Die Rechnung weist aus, daß darunter folgende Arbeiten fallen: Ebnung des Kirchenbodens, Plattierung, neue Stufen in der Kirche, Sitzbänke, Arbeiten im Chor, Versetzung der Kanzel und eine neue Kanzeltreppe. Die Kosten belaufen sich auf 2 937 Thaler, 11 Silbergroschen, 5 Pfennige.¹⁴⁸

1872/73 werden die neun Chorfenster erneuert – 3 211 Thlr. 2 Sgr. 9 Pf. Diese Arbeiten werden durch Schenkungen finanziert, die Namen der Spender sind in das Glas eingelassen. Alexander Kisker legt dem Presbyterium die Gesamtabrechnung vor. Seine eigene Schenkung beträgt 1 240 Thlr. 16 Sgr., damit ist die Rechnung dann ausgeglichen.¹⁴⁹

1881 stiftet er die neue Orgel. In der Sitzung des Presbyteriums dankt Pfarrer Dreieichmann für die „Freigebigkeit, mit der er das schöne Orgelwerk der Gemeinde geschenkt hat.“¹⁵⁰ Sein praktischer Sinn, seine Selbständigkeit und Großzügigkeit zeigen sich in solchen Spenden, die das Protokollbuch eher nebenbei festhält: „Herr C.R. Kisker stiftet eine neues Trottoir um die Kirche“, – „hat Reparaturen in der Kirche ausführen lassen.“¹⁵¹

Die Höhe der Beträge wird nicht erwähnt. Spendenquittungen für die Steuer waren noch nicht erfunden. Für die Annahme von Spenden über 1.000 Mark mußte die Gemeinde allerdings die landesherrliche Erlaubnis einholen!

1903 stiftet Kisker 10.000 Mark für die Anlage einer Heizung in der Kirche.¹⁵² Der 84jährige überwacht selbst die Arbeit und bricht sich dabei einige Rippen, ohne viele Worte über das „Malheur“ zu verlieren.¹⁵³

Seit 1858 arbeitete Kisker im Hospitalvorstand mit. Das kleine evangelische Hospital, eines der ersten Krankenhäuser in Westfalen, war 1851/52 von der Gemeinde ganz aus Spenden erbaut worden, die Bausumme betrug 5 600 Thaler. Die Kollekten wurden immer wieder für das Krankenhaus verwandt. Die Arbeit für „ihr“ Hospital führte die beiden evangelischen Gemeinden in gemeinsamer Tätigkeit zusammen. Sie forderte von den wohlhabenden Bürgern, daß sie sich mit der Übernahme von Verantwortung und mit Spenden für „ihr“ Hospital einsetzten. An beidem hat es Kisker in den langen Jahrzehnten nicht fehlen lassen. In seinem Testament bedenkt er das evangelische Hospital mit 10.000 Mark,¹⁵⁴ das katholische Haus bekommt 5.000 Mark.¹⁵⁵ In den Jahrzehnten seiner Tätigkeit im Hospitalvorstand fanden folgende wichtige Veränderungen statt: Die Entwicklung zu einem vollwertigen Krankenhaus – Statuten für das Haus und die Verwaltung – Instruktionen für den Hausarzt – Einrichtung einer Infektionsabteilung – Sanitätskontrollen – Herausnahme der Waisenkinder aus

dem Haus – Ausbau der Gebäude an der Klosterstraße – Verleihung von Korporationsrechten (1883) – Bau einer Leichenhalle.¹⁵⁶ Während der gesamten Phase blieb das Krankenhaus ohne Zuschüsse von außen, abgesehen von privaten Spenden.

Wer heute den Friedhof durch das Haupttor betritt, findet gleich rechts das Denkmal, das die dankbare evangelische Gemeinde ihrem Seelsorger Dreieichmann setzte. Es entstand aus der Initiative seines Freundes Kisker. Dieser führte die Korrespondenz mit den Steinmetzwerkstätten. Die Vorstellungen zur Gestaltung des Denkmals waren beeinflusst von den neuen Grabstätten seiner Verwandten Kisker und Delius in Bielefeld und Halle i.W. Der Grabstein wurde finanziert in der Weise, die sich unter Dreieichmann in der Gemeinde eingebürgert hatte: Straßenweise wurde bei den Gemeindegliedern gesammelt. Was darüber hinaus erforderlich war, um die 1.590 Mark zu erbringen, gaben zwei Spender.¹⁵⁷

Aus welchen Motiven hat Alexander Kisker durch mehr als fünfzig Jahre so aktiv in seiner Kirchengemeinde mitgearbeitet?

Die Kontinuität und das Ausmaß sind u.a. aus der persönlichen Verbindung zu seinem Pfarrer zu verstehen.

Im Nachruf der Gemeinde heißt es:

*„Sein Name ist mit der Geschichte unserer evangelischen Gemeinde unlösbar verbunden, der er mit seinen Gaben und seinem Vermögen, vor allem aber mit ganzer Liebe und Treue in vorbildlicher Frömmigkeit gedient hat.“*¹⁵⁸

Grundlagen für diese Haltung finden sich auch in Herkunft und Erziehung. Der Betrachter entdeckt bei seinem Vater, seinen Brüdern und Neffen ähnliche Einstellungen. Sie hatten stets eine offene Hand für die Gemeinde, besonders für ihre karitative Arbeit. So haben die Bielefelder Kiskers seit der Gründung der von Bodelschwingschen Anstalten in Bethel bis zum heutigen Tag Mitglieder resp. den Vorsitzenden des Vorstands gestellt.

Alexander Kiskers Tätigkeit ist ein gutes Beispiel für die Mitarbeit des Bürgertums in der jeweiligen Kirchengemeinde und in der städtischen Selbstverwaltung. Diese Arbeit war mit einem hohen Einsatz von Zeit, Geld und Verantwortung verbunden. Sie wurde erleichtert durch die Tatsache, daß der Kreis der Handelnden überschaubar blieb. Man konnte sich nicht nur aus der Arbeit in den verschiedensten Gremien, man war oft auch verwandtschaftlich verbunden. Kisker arbeitete zeitweilig mit seinem Schwiegervater J.D. Epping und später mit zwei Schwägern – C.D. Epping und J.H. Sterneborg im Presbyterium zusammen.¹⁵⁹ Die Arbeit in den Gremien gab den Herren einen erheblichen Informationsvorsprung und einen starken Einfluß auf vielen Gebieten des städtischen Lebens.

Der Kulturkampf zusammen mit dem deutlichen Ansteigen des katholischen Bevölkerungsanteils führte bei den evangelischen Bürgern zu einem verstärkten Selbstbehauptungswillen auf politischem und Gesellschaftlichem Gebiet. Scharfe Äußerungen von Alexander Kisker sind nicht zu finden, doch machte seine Position in der politischen Führungsgruppe der Stadt und in der evangelischen Gemeinde ihn zu einem der prominentesten Repräsentanten des evangelischen Bürgertums.

Es ist schwierig, die Dimensionen von Alexanders Selbstverständnis als Christ zu erfassen: das gesprochene Wort ist verfliegen, einige Briefe dieses Mannes, der seine Vorstellungen zu artikulieren verstand, der aber immer Distanz wahrte, sind mehr zufällig erhalten. Sein Selbstverständnis ist daher nur mittelbar zu erschließen.

*„Es war ein einfacher Gottesglaube, den sein über alles verehrter Erzieher Salzmann einst den Knaben gelehrt hatte. Ernste Gottesfurcht, unerschütterliches Gottvertrauen, Pflicht und Tugend, Arbeit und Frohsinn, Nächstenliebe und Naturfreude, das waren die Faktoren dieser Frömmigkeit.“*¹⁶⁰

Welche Entwicklung, von dieser Grundlage ausgehend, ist zu erkennen? Da ist zunächst bemerkenswert, daß bestimmte Überzeugungen und Töne, die für seine Zeit und Umgebung charakteristisch sind, bei ihm nicht zu belegen sind. Bei einer optimistischen Grundstruktur findet sich keine Äußerung von Fortschrittsoptimismus und keine Selbstsicherheit. Es gibt aber auch keine Hinweise für die pietistische Haltung, die im Ravensberger Land für die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts charakteristisch war: „dem Ruf des Herrn folgen“, das antithetische Denken des „Entweder-Oder“. Es fehlt jeder Zug des Eiferns.

Diese Erweckungsbewegung¹⁶¹ erfaßte hauptsächlich die ländlichen Schichten, weniger das städtische Bürgertum. Sie war monarchisch-konservativ eingestellt. Alexander Kiskers politische Einstellung war nationalliberal. Spannungen im Verhältnis zu seinem Schwiegersohn Hermann Bansi können u. a. mit der Prägung Bansis durch eine von der Schweiz ausgehende Erweckungsbewegung („Chrischona-Gemeinden“)¹⁶² und seine politisch konservative Haltung erklärt werden, die ihn in den Umkreis der Christlich-Sozialen Partei Adolf Stöckers führten.¹⁶³

Bei Alexander Kisker ist jedoch ein Zug pietistischer Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts zu erkennen: In dieser Zeit der Umbrüche und der damit verbundenen Gefährdungen müssen die Christen auf die Herausforderungen antworten mit der Hilfe für die wirtschaftlich und gesellschaftlich Schwachen und mit dem Aufbau neuer sozialer Einrichtungen der Kirche. Wenn er hierfür freudig Arbeit und Geld einsetzte, dann geschah es aus dem Gefühl des Dankes – die Ethik des Großbürgers, der sich der Schwachen annimmt, ist anders motiviert. Er sprach immer wieder davon, daß er viel Grund zum Danken habe und daß es seine größte Freude sei, schenken zu können. Sein Schwiegersohn sagte von ihm in der Trauerfeier im Kreis der Familie – nicht in der Öffentlichkeit –, daß er sich der täglichen Sündenvergebung getröstet habe und daß es ihm ein „Herzensbedürfnis“ gewesen sei, die „Predigt des Wortes und die Feier des hlg. Abendmahls nicht (zu) versäumen.“¹⁶⁴ Wenn er so verwurzelt war, dann sind seine liebevolle Zuwendung und sein Dank aus christlicher Wurzel zu verstehen: „gratiam referre“ – Dank sagen, d. h. auf die göttliche Gnade mit Danksagung und Tat antworten. Dann ist in seiner Ergebung nicht das stoische, sondern das christliche Element das bestimmende.

Für die evangelische Kirchengemeinde Lippstadt ist für diese Epoche festzuhalten, daß sie mit ihren breitgefächerten Einrichtungen der „Inneren Mission“ Aufgaben übernahm, die Staat und Gesellschaft damals noch nicht als ihre Aufgaben erkannten:

Das Krankenhaus (1852) war eines der ersten in Westfalen. Lippstadt hatte das erste evangelische Gemeindehaus (1863) mit Räumen für die „Herberge zur Heimat“ (für Nichtseßhafte) und einer Naturalverpflegungsstation. Es gab eine „Volksbibliothek“ und Räume für Gemeindegruppen. Die Gemeinde unterhielt ferner eine Kleinkinderschule und Kinder-Bewahranstalt u.a.m. Diese Einrichtungen verdanken Wesentliches der vertrauensvollen Zusammenarbeit von Gangolf Dreieichmann und Alexander Kisker.

VII. Die Brennereien von 1880 - 1911

In den Jahren von 1880 - 1895 verursachten die Fortschritte im Kartoffelanbau, in der Kartoffelverwertung und in der technischen Entwicklung einen starken Anstieg der Produktion von billigem Kartoffelbranntwein, übrigens nicht nur im Deutschen Reich. Konsumrückgang und Exportrückgänge riefen den Gesetzgeber auf den Plan: 1887 wurde die Produktion kontingentiert (Brennrechte) und neue Steuerarten und Steuersätze beschlossen.¹⁶⁵ Die gewerblichen Kornbrennereien waren von dem Rückschlag in geringerem Maße betroffen, sofern sie hochwertige Ware produzierten. Dies traf auch auf die Firma Kisker zu. Vor 1889 wurde eine Wacholder-Steinhäger-Brennerei eingerichtet.¹⁶⁶ Von 1888 - 1895 bestand eine Filiale der Firma in Berlin.¹⁶⁷ 1895/96 wurden die beiden wichtigsten Produkte: „Auf's Blatt“-Edelkorn und der Edel-Likör „Lucullus in der Römerflasche“ in das Warenzeichen-Register eingetragen.¹⁶⁸ Mit der Werbung für diese Markenartikel (Edles Glas, edles Naß', Lucullus in der Römerflasch') hoffte man, einen überregionalen Absatzmarkt aufbauen zu können, bei „Lucullus“ in der Konkurrenz zum „Danziger Goldwasser“. Zwischen Vater und Söhnen Kisker wurden Überlegungen angestellt, wie der Betrieb auf die höhere steuerliche Belastung, sprich Reduzierung der Gewinnspanne, reagieren solle. In diesem Zusammenhang ist wohl die Errichtung einer landwirtschaftlichen Genossenschafts-Kornbrennerei auf dem Gelände des Betriebs (1897) zu sehen.¹⁶⁹ Die bäuerlichen Genossen profitierten von den technischen Anlagen des Betriebs, ferner von der anfallenden Schlempe für die Rinderaufzucht und die Schweinemast.

Die Firma kam für diesen Branntwein in den Genuß bestimmter steuerlicher Vorteile, die für landwirtschaftliche Brennereien galten. 1906 wurden zwei weitere landwirtschaftliche Kornbrennereien und eine (zunächst ringfreie) Spiritus-Reinigungsanstalt errichtet.¹⁷⁰ Die hohen Brennrechte der drei landwirtschaftlichen Kornbrennereien geben keine Hinweise auf die tatsächliche Produktion, die von den jeweiligen Absatzchancen abhängig war.

Für den Betrieb einer großen Brennerei war damals nur eine kleine Zahl von Angestellten und Arbeitern erforderlich. Leider sind die Unterlagen hierfür nur dürftig. 1893 hatte die Firma zehn Angestellte und Arbeiter, abgesehen vom Firmengründer und seinem Sohn Alex in der Geschäftsführung und dem Sohn Oscar im Kundendienst und der Betriebsaufsicht.¹⁷¹ Zwei Arbeitsverträge sind erhalten. Ein 22jähriger Handlungsgehilfe tritt am 1. Oktober 1895 in das Geschäft ein,

„derselbe übernimmt in dem Geschäfte den Detailverkauf nebst Fertigstellen von Flaschen bestehend im Füllen und Etiquettieren und die ihm angewiesenen schriftlichen Arbeiten auf dem Contor und Geschäftstouren ... verspricht, das Interesse seines Geschäfts mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit zu fördern, stets die größte Verschwiegenheit im Geschäfte und um dasselbe zu beachten und sich allen vorkommenden Arbeiten früh oder spät zu unterziehen ... Als Gegenleistung zahlt Alexander Kisker bei freier Kost und Wohnung ein jährliches Gehalt von Mark 600. Es soll vollständig von den Leistungen abhängen, ob das Gehalt vom 1. Juli 1896 oder früher erhöht wird ...“

Ein späterer Zusatz: „..... bezieht vom 1. April 1908 ab 3 000 Mark pr.a. und nicht mehr steigend.“¹⁷²

Es ist davon auszugehen, daß B. inzwischen verheiratet ist und nicht mehr im Hause des Prinzipals wohnt.

Lohnlisten der Arbeiter liegen nicht vor, sie sind in einem solchen Betrieb wahrscheinlich auch nicht üblich gewesen. Die Löhne waren gering¹⁷³, zumal der größte Teil der Arbeit von angelegerten Kräften geleistet wurde. Anlässlich des 50jährigen Betriebsjubiläums hat Alexander Kisker auf einem Zettel die Namen und die Höhe der jeweiligen Gratifikationen (von 50 - 300 Mark) – gestaffelt nach Betriebszugehörigkeit – festgehalten.¹⁷⁴

Der Umgangston blieb in dem überschaubaren Betrieb patriarchalisch, dazu trug schon bei, daß die drei Kiskers selbst mitarbeiteten und Anna Kisker (die Frau von Oscar K.) in ihrer frischen und zupackenden Art bei Festtagen oder in Notfällen mit Rat und Tat zur Stelle war. „Anton“ oder „Ludwig“, später „Onkel Ringsdorf“ waren für alle Kiskerkinder Respektspersonen. Die Dauer der Betriebszugehörigkeit war oft lebenslang, womöglich trat der Sohn auch in die Firma ein. Ludwig Biere¹⁷⁵ diente dem Kommerzienrat in mancherlei Funktionen: als Arbeiter im Betrieb, einige Jahre wohnte er in der Gärtnerwohnung im „Großen Garten“, seine Frau half im Haushalt. Bei größeren Einladungen zog er die weißen Baumwollhandschuhe an und servierte. Als der alte Herr hinfalliger wurde, schlief er bei ihm, bis dann ein gelernter Pfleger an seine Stelle trat. Bieres brachten es durch Sparsamkeit und die Mithilfe der Frau dazu, sich nach 1900 ein Haus zu bauen.

Für die weitere Entwicklung der Firma sollte die Mitgliedschaft in der „Spirituszentrale GmbH“ (ab 1899) sehr wichtig sein. Sie war u.a. durch die Vermittlung des Sohnes Wilhelm Kisker, Vortragender Rat im Ministerium für öffentliche Angelegenheiten in Berlin, zustande gekommen.¹⁷⁶ Eine begrenzte Zahl von Betrieben hatte zwischen den Erzeugern der Rohware und den gewerblichen und öffentlichen Abnehmern fast ein „Monopol“ der Spritreinigung und des Zwischenhandels.

Dieses „Spirituskartell“ hatte bis zum Ausbruch des Krieges 1914 einen dominierenden Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Branntweinmarktes. Nach dem Krieg trat die staatliche Monopolverwaltung an seine Stelle. Die Firma Kisker blieb im Kreis der Firmen, die bestimmte Aufgaben der Monopolverwaltung wahrnehmen konnten. Gerade diese Produktions- und Betriebserweiterung sollte für die weitere Entwicklung der Firma von großer Bedeutung sein.¹⁷⁷



BRENNEREIEN VON
 KORBANNTREIN
 SPEZIALITÄT AUF'S BEWÄLT
 DRUCK- UND COGNAC-STEINERER
 FRUCHTSÄFTPRESSEREI

der im April 1907 eröffneten erweiterten Betriebsanstalten
ALEXANDER KISKER in LIPPSTADT.

KORBFABRIK
 SPEZIALITÄT
 LICHTUS DER KORBFASSCHE
 SPIRITREINIGUNGSANSTALT

51 Bild 6

Die Modernisierung und Expansion in den Jahren um 1900 war vorwiegend der Initiative und Geschäftsführung von Alexander Kisker jun. zu verdanken. Die Firma war im Begriff, in den Kreis der Marktführer in Deutschland einzutreten. Die optimistische Beurteilung der weiteren Entwicklung führte dazu, daß der lange geplante Neubau an der Wiedenbrücker Straße, d.h. am Stadtrand und mit Bahngleisanschluß, nun erstellt wurde.

Den Geschäftsunterlagen ist zu entnehmen, daß die Geamtanlagen (Grundstückskosten, Gebäude, Maschinen, Einrichtungen) ca. 250 000 Mark gekostet haben. Das Geld wurde auf dem Weg interner Finanzierung, d.h. aus erwirtschafteten Gewinnen, erbracht.¹⁷⁸ Die Firma bewies damit ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit.

Die noch vorhandenen Unterlagen¹⁷⁹ geben Hinweise auf die Zusammensetzung des Privatvermögens von Alexander Kisker. Zuerst sind da die Gewinne aus dem krisenfesten Gewerbe, der Brennerei und dem Verkauf von Alkoholika. In den Jahren bis 1890 war der Betrieb nicht sehr kapitalintensiv, noch weniger lohnintensiv. Die Steuersätze waren niedrig. Der Lebenszuschnitt der Familie war, was das tägliche Leben betrifft, nicht aufwendig, wie u.a. das Haushaltskonto des alten Kommerzienrats zeigt.

Die Gewinne wurden – zusammen mit dem Kiskerschen und Eppingschen Erbe – kontinuierlich angelegt. Bei der Anlage bevorzugte Alexander Kisker wachstumskräftige Branchen wie den Ruhrbergbau.¹⁸⁰ und die Bielefelder Textilindustrie. Es wurde investiert im Betrieb des Bruders A.W. Kisker und in der „Bielefelder AG für mechanische Weberei“ (seit 1862).¹⁸¹ Das Portefeuille wurde abgerundet durch Bankaktien (Rhein. Westf. Disconto Gesellschaft) und Immobilien (Grunderwerb in Lippstadt, ferner in Brakel und Hörde).

Nachdem er die Firma 1903 an die Söhne Alexander und Oscar übertragen und seinen sechs Nachkommen darüber hinaus einen substantiellen Vorgriff auf ihr Erbe ausgezahlt hatte, verfügte er noch über ein siebenstelliges Privatvermögen, das er mit 3% in der Firma stehen ließ.

Einzelne Entscheidungen und sein Testament lassen erkennen, daß ihm die Sicherung der Unternehmenskontinuität vorrangig war.

Zur Rechtsform des Unternehmens

Alexander Kisker begann in Lippstadt als selbständiger Unternehmer. Die kleine Firma wurde ohne Fremdkapital geführt. 1868 nahm er seine Ehefrau Minna geb. Epping als Gesellschafterin auf. Die Firma wurde damit eine Handelsgesellschaft.¹⁸² Beiden Gesellschaftern stand die Befugnis zu, die HG zu vertreten. Über die Gründe, die zu diesem Schritt geführt hatten, lassen sich nur Vermutungen anstellen:

- wollte er die Kontinuität der Firma damit sichern?
- wollte er seine Frau wirtschaftlich absichern?
- hatte es steuerliche Gründe?
- war es schon die Planung im Hinblick auf das Erbe der Ehefrau, deren Vater schon über 70 war?

Minna Kisker war ihrem Mann eine Partnerin, mit der er sich über die Angelegenheiten des Betriebs zumindest austauschte. In den Zeiten, in

denen er auf Reisen war, vertrat sie ihn in der Aufsicht über den Betrieb. 1882 machte das Ehepaar die erste gemeinsame längere Reise, „da namentlich Alex und Maria unserem Haus in Lippstadt geschäftlich und häuslich vorzustehen wohl geeignet waren“. ¹⁸³ Minna Kisker verunglückte auf dieser Reise tödlich – sie ertrank im Lago Maggiore. Noch vor ihrem Tod war der älteste Sohn, Alexander (geb. 1854), als Gesellschafter in die Firma eingetreten. Der Vertrag ist leider nicht erhalten. Anderen Geschäftsunterlagen ist zu entnehmen, daß Alexander (Alex) in den 90er Jahren mit 50% am „Geschäftseinkommen“ beteiligt war. ¹⁸⁴

Der jüngere Sohn, Oscar (geb. 1862), arbeitete seit den späten 80er Jahren als Angestellter in der Firma mit. Der Vater hatte es als seine Aufgabe angesehen, diesem Sohn, dem er eine selbständige kaufmännische Tätigkeit an einem fremden Ort offensichtlich nicht zutraute, eine Tätigkeit zu geben, die ihn ausfüllte und absicherte.

Der Übertragungsvertrag zwischen dem Vater und den beiden Söhnen und der Gesellschaftsvertrag zwischen den beiden Brüdern (14. April 1903) ¹⁸⁵ setzen folgendes fest: Alexander Kisker jun. ist der Universalerbe mit dem Recht der Erbfolge für seinen Sohn. Ihm wird der gesamte Grundbesitz übertragen (nur der „Große Garten“ sollte den Brüdern zusammen gehören). Nach außen „steht die Geschäftsführung und die Zeichnung der Firma Dritten gegenüber einem jeder dem Gesellschafter zu“. Im Innenbetrieb jedoch ist der jüngere Bruder in allen seinen Entscheidungen an die Zustimmung seines älteren Bruders gebunden.

Die Intentionen des Vaters und seines ältesten Sohnes sind aus dem Vertrag klar zu erkennen: Die Kontinuität der Firma in der Familie des ältesten Sohnes soll gesichert werden. – Wie weit der Vertrag die geschäftliche Zusammenarbeit und das Zusammenleben der Brüder belastete, kann der spätere Betrachter kaum beurteilen.

Unvorhersehbare Schicksalsschläge veränderten die Situation bald: Alexander Kisker jun. starb nach längerem Leiden 56jährig schon 1911. Die Geschäftsführung lag in der Folgezeit bei Oscar Kisker und dem Prokuristen Hans Minck.

Oscar Kisker wurde 1921 im Alter von 59 Jahren das Opfer eines Autounfalls seines Neffen Alexander (III). Dieser, der Erbe der Firma, starb 1925 erst 38jährig an den Folgen einer Blinddarmoperation.

Die Firma (Alexander Kisker – Spirituosenfabrikation und Alkoholvertrieb) befindet sich heute in der fünften Generation im Familienbesitz und wird als GmbH u. Co- KG geführt.

Neue familiäre Verbindungen mit der Familie Epping wurden durch die Heirat der Witwe von Alexander Kisker (III), Marie-Margarethe geb. Staats (1899–1979) mit August Epping (1885–1936) geknüpft. Ihr Sohn Dieter Epping (geb. 1930) führte zusammen mit seinem Halbbruder Alexander Kisker (IV) bis zu dessen Tod (1987) die Firma. Dieter Epping ist augenblicklich der geschäftsführende Gesellschafter. Axel (Alexander) Kisker (geb. 1958) ist Kommanditist und Assistent der Geschäftsführung.

VIII. Die Familie Kisker in Lippstadt

Das Leben in der großen Familie zusammen mit den Hilfskräften im Haushalt und einigen Angestellten des Betriebs wurde von dem Ehepaar Kisker gemeinsam gesteuert. Ihr Zusammenleben prägte das Miteinander in dem großen Kreis, der sich zumindest zweimal am Tag zu den Mahlzeiten zusammenfand.

Die Ehe war wohl ein partnerschaftliches Verhältnis, aufbauend auf Toleranz und Zuneigung. „Mutter ist mein bester Compagnon.“ das war ein häufiges Wort des Ehemanns, das nicht nur auf die Tatsache zurückzuführen war, daß die Eheleute die Firma als „Handelsgeschäft“ führten.

Auf den Werbebrief des künftigen Schwiegersohnes Wilhelm Rotherth antwortet Alexander Kisker:

*„Sobald ich von meiner Frau Antwort habe, schreibe ich Ihnen wieder, ob wir beide unsere Einwilligung geben, sich um die Hand unserer Tochter zu bewerben.“*¹⁸⁶



Bild 7

Minna Kisker geb. Epping (1826-1882)

Die Belastungen von acht Schwangerschaften und das Wirtschaften für einen so großen Kreis führten bei Minna Kisker dazu, daß sie sich oft überforderte. Sie war in der Ehe diejenige, die einen gewissen Aufwand, ihrem Herkommen und ihrer Stellung entsprechend, wohl für erforderlich hielt. Der Ehemann war in den Dingen des Lebens wie Wohnen, Essen, Kleidung von großer Bescheidenheit, ganz in der Tradition seines Vaters und der spartanischen Erziehung in Schnepfenthal.

*„Mama regt sich sowieso um so mancherlei auf... daß ich mich freue, wenn Papa wieder da ist und ihr einmal vorstellt, wie alles noch zur rechten Zeit fertig werden kann, wie sie namentlich nicht so beständig an der Arbeit sitzen darf....doch Papa kann sie ja... einzig beruhigen.“*¹⁸⁷

Die Enkelin Antonie Meinecke erinnert sich:

*„Sie war eine sehr geschäftige Schaffnerin, die immer sorgte und arbeitete und einen ausspannenden Lebensgenuß gar nicht kannte, so verlangte sie auch von ihren Töchtern fleißiges Helfen im Hause.“*¹⁸⁸

Über die Silberhochzeit der Eltern schreibt die älteste Tochter an ihren Verlobten:

*„... jene feiern einen Tag großer Freude, großen Dankes, trotz des mannigfachen Leidens, das auch ihnen geschickt wurde, war es gewiß eine glückliche Ehe. Möge Gott auch die Zukunft ihnen erhellen, sie noch lange in Gesundheit und Glück erhalten...“*¹⁸⁹

*„... alle waren so froh und heiter, und mit Freuden bemerkte man immer wieder, wie jeder an Papa und Mama hängt. Ich kann gar nicht genug sagen, wie dankbar ich es fühle, solche Eltern zu besitzen...“*¹⁹⁰

Bei Minna Kisker zeigte sich eine recht früh einsetzende nervliche Schwäche im Zittern der Hände (feinfädiger Tremor). Seit den 60er Jahren reiste sie regelmäßig zur Kur.

*„... auf Deinen Brief würde sie wohl schon geantwortet haben, wenn ihr arges Zittern sie nicht etwas schwerfällig beim Schreiben machte...“*¹⁹¹

Der vierseitige Brief, den sie wenige Monate vor ihrem Tod an den 20jährigen Sohn Oscar schreibt, zeigt in seinem Schriftbild, daß er nur unter Aufbietung äußerster Disziplin geschrieben worden sein kann.¹⁸² Es ist der einzige Brief, der von ihr erhalten ist. Nur wenige Erinnerungen an sie, die 25 Jahre vor ihrem Ehemann starb, sind für den späteren Betrachter greifbar.

Eine gute Ausbildung der Kinder, dazu eine zielbewußte konsequente Erziehung – darüber gab es keine Diskussionen zwischen den Ehepartnern. Sie waren bereit, dafür nicht nur erhebliche Mittel einzusetzen, sondern auch ihre Vorbildfunktion bis in die kleine Dinge des täglichen Lebens wahrzunehmen. Von den Kindern wurden vorerst Fleiß, Disziplin, Beherrschung, Verlässlichkeit erwartet. Jedes von ihnen sollte lernen, seinen Beitrag zum Zusammenleben der Familie zu leisten.

Ein sehr hohes Ziel war die Harmonie in der Familie. Diese Ermahnung, fast Beschwörung, taucht wiederholt in den Briefen des Vaters auf. Dies ist mehr als das stereotype „Vertragt Euch!“, mit dem Kinder von ihren Eltern „genervt“ werden. Harmoniebedürfnis war ein hervorstechender Zug der Persönlichkeit von Alexander Kisker: durch allen Konflikt hindurch muß und soll es zur Harmonie kommen. Wahrscheinlich liegt in diesem Zug eine

Erklärung für die Wertschätzung, der er sich bei den Menschen erfreute, mit denen er in Beruf und Politik zusammenarbeitete. Die erwachsene Tochter charakterisiert den Vater: „Papap friedfertiger Sinn“, und „mein völlig selbstloser Papa“.¹⁹³

Alle Kinder haben den Wunsch des Vaters beherzigt. Der Geschwisterzusammenhalt blieb erhalten, auch nach dem Tod der Eltern und im Fortgang der Erbteilung und im Zusammenarbeiten der zwei Söhne in der Firma. Die Briefe und verschiedene Ereignisse zeigen aber auch, wer aus dem Kreis der zweiten Generation sich ein besonderes Maß an Selbstüberwindung abverlangte. Die Kinder waren alle recht willensstarke Menschen, einige von ihnen mit mehr Ecken und Kanten als der verehrte Vater.

Die Eltern versuchten, die heranwachsenden Kinder in Richtung auf eine rationale Lebensführung zu erziehen:

*„Jeder hat die Pflicht, seine Kräfte möglichst gut zu verwerten...“*¹⁹⁴

Was diesen Punkt betrifft, so konnte der Vater sehr deutlich und insistierend werden oder seinem Kummer beredt Ausdruck verleihen.

Man mag erwarten, daß in den Briefen viel von Geld und Sparsamkeit die Rede ist, das ist jedoch nicht der Fall. Der Vater und Großvater war recht großzügig. Dies zeigte sich u.a. in der Aussteuer und der Mitgift, in den jährlichen Zuwendungen an die verheirateten Kinder und dem substantiellen Vorgriff auf ihren Erbanteil, den er ihnen drei Jahre vor seinem Tode gab. Seine Großzügigkeit war ein Zeichen seines Dankes für das, was ihm zuteil geworden war. Aus seinen Briefen läßt sich erkennen, daß ihm das Schenken Freude machte:

*„Du weißt ..., daß es für mich einen Hauptreiz des Lebens gibt, jederzeit schenken zu können, und da Du nun mein Schwiegersohn bist, mußt Du Dir auch in dieser Beziehung etwas gefallen lassen.“*¹⁹⁵

Die Töchter Antonie (geb. 1847), Johanna (geb. 1849) und Maria (geb. 1860) erhielten eine ähnliche Ausbildung: Nach dem Besuch der Töchterschule (daneben Klavierunterricht) wurden sie von der Mutter im Haushalt angelehrt und gingen mit ca. 17 Jahren für ein Jahr in ein Pensionat (Zürich, Gotha, Wiesbaden).

Antonie besuchte die „Mädchen-Erziehungsanstalt der Familie Kapp“ in Zürich, die versprach,

*„Töchter aus den sogenannten höheren Ständen durch Unterricht und Erziehung soweit auszubilden, daß dieselben dereinst selbst auf ihre eigenen Familien, wie durch diese auf das allgemeine und öffentliche Leben, nach den gesteigerten Anforderungen unserer Zeit, erfolgreich einzuwirken im Stande sind... Der Unterricht ist bemüht, überall entweder das entwickelnde Denken durch Veranschaulichung vorzubereiten oder diese nach dem ersten folgen zu lassen und das schon erzeugte mannigfache Wissen und Können durch gegenseitige Beziehung stets lebendig zu erhalten und durch die Richtung auf die Gegenwart so fruchtbar als möglich zu machen...“ Die Erziehung wird in sittlich-religiösem Geiste geleitet. Die jungen Mädchen sollen es lernen, sich den Pflichten gegen Andere „ohne Widerstand“ hinzugeben und damit in eine „beglückende Harmonie mit ihrer gesamten Umgebung (zu) treten...“*¹⁹⁶

Antonie hat das Zusammenleben mit den vielen Ausländerinnen sehr genossen, namentlich auch die Reisen.

Johanna traf es in Gotha weniger gut:

„Die Eltern brachten sie nach Gotha zu einer wohl reichlich unfrohen älteren Dame, die auch nur spärlich für gute Verpflegung sorgte... Sie genoß sehr den guten Unterricht in Gotha und bereicherte sich sehr. Der Vater holte sie ab, zusammen besuchte man die Kasseler Galerie und daheim erfreute ein lang ersehnter Flügel...

Sie wurde Schützenkönigin – nicht zur Freude der Mutter, die für den benötigten Kleideraufwand der gewählten Königin sorgen mußte, in Nachtstunden erstanden die Roben zum Zapfenstreich und den folgenden Festen. Tante Paula... unterwies die Königin im Hofzeremoniell, sie stand beim Fakkelzug hinter der Gardine und raunte der jungen Königin zu: „huldvoller grüßen, liebenswürdiger verbeugen!“¹⁹⁷

Der Vater wollte beiden Töchtern die Weltstadt Paris zeigen, die Koffer waren schon gepackt. Da brach der Deutsch-Französische Krieg aus. Antonie und Johanna halfen in den Lazaretten und zupften Scharpie.

Nach ihrer Rückkehr aus dem Pensionat lebten die beiden ältesten Töchter zu Hause und gingen der Mutter zur Hand. Die Anforderungen waren nicht gering. Neben dem Nähen und Bügeln, den Vorbereitungen für Einladungen und Feste, war es die Verantwortung für die jüngeren Geschwister, besonders ihre Beaufsichtigung bei den Schularbeiten, die Zeit und Nerven forderte. „Johanna mußte dem jüngsten, schwer lernenden Bruder Oscar das Lernen erleichtern und die Geduld, die sie später bewies, hat sie in Jugendentagen sich angeeignet.“¹⁹⁸

Die Brautbriefe von Antonie zeigen, wie sie mit der Mutter in mühevoller Kleinarbeit die Aussteuer zusammenstellt und verpackt.¹⁹⁹ Der Lebenszuschnitt blieb durch Sparsamkeit in den Dingen des täglichen Lebens und durch die ständigen Anforderungen an Selbstdisziplin und Arbeitsamkeit bestimmt. Die beiden Schwestern fanden Erfüllung in ihrer engen Gemeinsamkeit und ihrem gemeinsamen Zimmer, ihrem kleinen Reich. In der Regel saß man als Familie zusammen:

„Die Gewohnheiten fangen an, ganz winterlich zu werden, mit der Dämmerung findet sich einer nach dem anderen ein und bittet ‚zündet die Lampe an!‘ Hier unten in der Eßstube sitzen Maria und Oscar unter Johannas oder meiner Aufsicht, oben arbeiten Alex und Willy ... es scheint mir überhaupt, daß die Geschwister recht an uns hängen, mir sind sie wirklich in den mit ihnen verlebten Jahren recht fest ans Herz gewachsen. Durch das Beschäftigen mit ihnen und durch das Sorgen, welches gerade uns Ältesten zufiel, ist das Band so fest geworden...“²⁰⁰

Die vielseitige Tätigkeit des Vaters brachte mancherlei Abwechslung:

„Papa ist eigentlich wieder ganz wohl, nur hat er sehr viel zu tun, da ein Bürgermeister nach dem anderen seine meldende Aufwartung macht. Wir sind heute nicht weniger als 4 mal aus dem Zimmer geflohen. Diesen Morgen fand die Direktorwahl statt die Bestätigung wird wohl nicht ausbleiben und Ostendorf mag ruhig zu Ostern fortziehen...“²⁰¹

Die drei Schwestern blieben ihr Leben lang eng verbunden. Die Sorgfalt ihrer Briefe und die sprachliche Gewandtheit sind beeindruckend. Der jüngste Bruder, Oscar, verbrachte in schwierigen Phasen seiner Entwicklung, später während seiner Erkrankungen und seiner Ausbildung lange Monate (oder gar Jahre?) bei den jungen Eheleuten Rothert und Delhaes.

Während es 1. Weltkrieges lebten die Delhaes, W. Kiskers, Bansis und Meineckes in Berlin: „Wie wären wir durchgekommen, wenn nicht Bruder Oscar uns nachhaltig und regelmäßig versorgt hätte!“²⁰²

Die Eheleute Kisker machten sich natürlich Gedanken über die „Plazierung“ ihrer Söhne und Töchter. Für die jüngere Generation dieser Kreise boten Familienfeste, Verwandtenbesuche und Ferienaufenthalte die Gelegenheit, wünschenswerte Partner aus dem Freundeskreis der Verwandten kennenzulernen. Die Eltern sahen nicht darauf, daß „Geld zu Geld“ kam, jedoch war eine solide finanzielle Basis eine „conditio sine qua non“. Die Partner suchte man in den Kreisen der Kaufmannschaft und des Bildungsbürgertums. Hingegen hatten Offiziere es schon schwerer, bei den Kiskers akzeptiert zu werden.

Als die älteste Enkelin, Antonie Delhaes (1875–1971) sich mit dem Archivar Dr. Friedrich Meinecke verlobte, schrieb Alexander Kisker an seine Tochter Johanna Delhaes:

*„Wenn eine so gereifte Tochter Herz und Hand dahingibt für das Leben, dann darf man gewiß sein, daß sie dafür auch dauerndes Glück und Befriedigung empfangen wird. Du selbst hast einstmals mit Deiner Schwester Toni und der Cousine Luischen geschworen, nur einen bedeutenden Mann zu heiraten, und Euch beiden Schwestern ist es geglückt, solches Gelöbnis zu erfüllen. Sollte Deine Tochter, wenn auch jung, nicht dieselben Ansprüche machen dürfen?“*²⁰³

Die drei Kiskertöchter heirateten Männer ihrer Wahl, sie gingen keine arrangierten Ehen ein.²⁰⁴ Sie lernten ihre zukünftigen Partner bei Festen im Kreis der Verwandten kennen. Antonie machte einen großen Eindruck auf den Theologiestudenten Wilhelm Rothert (1842–1915). Es vergingen fast fünf Jahre ohne brieflichen Kontakt. Erst als der junge Geistliche eine Hilfspredigerstelle hatte, wandte er sich in einem formvollendeten Brief²⁰⁵ mit der Darstellung seines Werdeganges, seiner augenblicklichen Verhältnisse und der Bitte, sich Antonie nähern zu dürfen, an die Eltern Kisker. Er war später Pfarrer zu Heisede und Loccum und Superintendent in Clausthal und Nienburg. Er trat hervor mit Veröffentlichungen zur hannoverschen Geschichte und Kirchengeschichte.²⁰⁶

Wilhelm Delhaes²⁰⁷ hatte schon als Sekundaner eine Neigung zu der kleinen Johanna gefaßt. Nach einer gelungenen Liebhaberaufführung sagte er in einem gewissen Überschwang: „Herr Kisker, Ihr Johannaken soll mal meine Frau werden!“ – „Gut, junger Mann, dann gehen Sie erst mal hin und lernen etwas Tüchtiges!“²⁰⁸ – Wilhelm Delhaes wurde „dirigierender Arzt“ am Elisabeth-Krankenhaus in Berlin. Er war der Hausarzt von Theodor Fontane. Dazu schrieb Marcel Reich-Ranicki kürzlich:

*„Wir haben allen Anlaß, des weisen Berliner Arztes Wilhelm Delhaes dankbar zu gedenken; denn ohne ihn hätten wir wohl kaum einen der schönsten Romane, die je in deutscher Sprache geschrieben worden sind: ‚Effi Briest‘.“*²⁰⁹

Delhaes hatte Fontane in einer Lebenskrise geholfen. Dr. Rummschüttel in „Effi Briest“ hat Züge von Wilhelm Delhaes.

Alexander Kisker hatte zu diesen Schwiegersöhnen, die geistig beweglich und vielseitig interessiert waren (mit Wilhelm Delhaes verband ihn außerdem die Freude am Gärtnern), ein ausgezeichnetes Verhältnis. Er korrespondierte mit ihnen, mit Wilhelm Delhaes ging er auf Reisen. Seinem Schwiegersohn Rothert schickte er zur Rekonvaleszenz nach längerer Krankheit eine Kiste Wein und 100 Mark, damit er einen Vertreter für die Amtshandlungen bezahlen konnte.²¹⁰

Die jüngste Tochter, Maria, die nach dem Tode der Mutter dem Vater das Haus geführt hatte, heiratete Hermann Bansi (1853–1919), Teilhaber in der bekannten Likörfabrik Joh. Bansi²¹¹ in Bielefeld, und trat damit in den Kreis der Bielefelder Verwandten und Freunde ein. Nach einigen Jahren glaubte Hermann Bansi es nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren zu können, in der Alkoholbranche tätig zu sein. Diese Entscheidung geschah offensichtlich unter dem Druck der Antialkoholbewegung in Bethel. Vorausgegangen waren lange innere Kämpfe. Seine Frau schreibt an ihre Schwester:

*„Wo Hermann es schon lange als Unrecht betrachtet hat, dieses Geschäft zu betreiben, da kann ich jetzt nur beistimmen, den alten Weg nicht mehr zu begehen. Du kannst mir jetzt wohl nachfühlen, wie weh mir gerade Papas wegen dies alles ist und wie ich nicht hoffen darf, bei ihm Verständnis für unsere Wege zu finden.“*²¹²

Alexander Kisker ist die Frage, ob er es als Christ verantworten könne, sein Geld in der Alkoholbranche zu machen und gleichzeitig in seiner Kirchengemeinde nicht nur aktiv tätig zu sein, sondern auch an führender Stelle zu stehen, wohl nicht zu einem ersten Problem geworden. Seine Position ist mangels Aussagen nicht zu belegen, sie läßt sich aber in etwa wie folgt umreißen: „Der Umgang mit ... Alkohol zählt zu den Selbstverständlichkeiten des Alltags. Er wird erlernt, und der überwiegenden Mehrzahl der Konsumenten entstehen weder körperliche oder seelische, noch soziale Schwierigkeiten aus ihren Trinkgewohnheiten.“²¹³ Eine Erziehung zu Disziplin und Mäßigkeit ist erforderlich. Sie muß in der Familie, in der kirchlichen Unterweisung, in der Schule und am Arbeitsplatz geleistet werden. Bei der Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs muß gegebenenfalls die Polizei Unterstützung leisten. Für „Suchtkranke“ muß gesorgt werden, z. B. in Fürsorgeeinrichtungen, wie sie gerade in Bethel entstehen.

Hermann Bansi war mehr als 40 Jahre, als er das Abitur machte und begann, Theologie zu studieren. Dies sollte sich als ein langwieriges Unternehmen mit manchem Hin und Her erweisen und die Ehefrau und Mutter von vier heranwachsenden Kindern recht belasten.²¹⁴ Alexander Kisker war über diesen Gang der Dinge im Hinblick auf die Tochter und die Enkelkinder nachhaltig verstimmt.

Der älteste Sohn, Alexander (1854–1911), ging nach dem Abitur auf der Lippestädter Realschule I. Ordnung in eine kaufmännische Lehre und absolvierte außerdem eine Ausbildung im Bereich des Brennereiwesens und der Destillation. Aus einigen Hinweisen läßt sich für die Jahre von 1873 - 1878 nur erschließen, daß er die Lehrstelle im Geschäft des Onkels Eduard Kisker

in Halle/W. hatte und später u.a. in Wolmirstedt und Stettin war.²¹⁵ Die Verbindung nach Wolmirstedt bestand schon seit der Zeit seines Großvaters Wilhelm Kisker. In Stettin konnte er sich auf die Hilfe seines Onkels Oscar Kisker verlassen, der dort einen Getreidehandel betrieb.²¹⁶ Im Anschluß war er im Ausland.

Die Empfehlungen des Vaters wiesen den Sohn zuerst an das Handelshaus A.C. Meukow u. Co. in Cognac und London, zu dem Alexander Kisker in geschäftlichen Beziehungen stand. In London arbeitete Alex für einige Wochen in der Filiale der Weinhandlung Müller-Eltville. Er erwähnt als das beste Weinhandelshaus die Fa. Reinach.

Die fünfzehn erhaltenen Briefe (1878/79)²¹⁷ sind sehr sorgfältig geschrieben, sie sind ausführlich, wo es um den Bericht über Neuerungen im Brennereiwesen und der Destillation geht. Die neuen Kenntnisse setzt der Sohn gleich in Vorschläge für den väterlichen Betrieb um:

„..... was den geschäftlichen Teil des Meukowschen Briefes angeht, so kann ich demselben nur in jeder Hinsicht beipflichten. Wenn ich irgendwelches Vermögen besäße, so würde ich sicherlich nicht zögern, augenblicklich 8 000 Fcs. in Cognac anzulegen, wenn nicht 10 000 Fcs. und zwar nicht in dem 72er Cognac, sondern namentlich in frischer Ware. Die Zinsen, welche der Cognac durch den Mehrwert nach einigen Jahren bringt, sind sicher, auch weiß man dann sicher Cognac von dem oder dem anderen Alter zu haben, und nach meiner Meinung ist eine Preissteigerung sicher. Außer dem ganz sicheren Nutzen, den ich bei dem jetzigen Einkauf sehe, sehe ich einen ferneren großen Vorteil darin, daß uns die Firma A.C. Meukow u. C. noch mehr verpflichtet sein wird. Durch seine Gastfreiheit und durch seine Geschäftsausdehnung hat E.C.M. überall Freunde und Bekanntschaften ... dadurch wird bei einem späteren Besuche Londons meinerseits mir die beste Empfehlung zur Seite stehen, um Whisky, Ale, Porter Fabriken besuchen zu können ...“²¹⁸

Der Sohn verschweigt nicht, daß es trotz der Empfehlungen des Vaters schwierig ist, eine Volontärstelle zu bekommen, er läßt nicht unerwähnt, daß er Wochen hat, in denen er sich unterbeschäftigt vorkommt. Eine Bildungsreise nach Oberitalien wird erwähnt, ferner eine Wanderung in Südfrankreich, ein Treffen mit dem studierenden Bruder Wilhelm in Paris und eine sich daran anschließende Fahrt in die Touraine. Der Vater hat dem 25jährigen Sohn offensichtlich ein großes Vertrauen geschenkt und ihn auch mit den nötigen Mitteln ausgestattet.²¹⁹ Die Briefe vermitteln insgesamt den Eindruck, daß der Sohn an Kenntnissen und Selbstgefühl gewonnen hat. Er hat die Unabhängigkeit schätzen gelernt und will sie sich auch nach seiner Rückkehr nach Lippstadt erhalten. Er schreibt aus London:

„..... was zunächst meine Stellung im Geschäft anbetrifft, so kann sie auf die Dauer nur eine angenehme sein, wenn sie eine möglichst selbständige ist, wenn ich meinen bestimmten Wirkungskreis habe, in dem ich volle Befriedigung finde. Wie gut auch das Verhältnis zwischen Vater und Sohn sein möge, so läßt es sich im Geschäft namentlich ja auch nicht vermeiden, daß man verschiedener Meinung über schließlich nur kleine Punkte ist. Dadurch entstehen Zwistigkeiten, die beiden Teilen das Leben verbittern. Mein Wunsch ist nicht der, die Gesamtleitung eines Geschäftes zu bekommen, das

Papa mit vielem Fleiß zu seiner eigenen Freude aufgebaut hat, sondern einen bestimmten, möglichst unabhängigen Wirkungskreis zu bekommen. Eine gewisse Stellung muß ich gleich von Anfang an dem ganzen Personal gegenüber haben. Wann Ihr mich als Teilhaber in das Geschäft aufnehmt, wie Ihr mich pekuniär im Anfang stellen werdet, das weiß ja Papa am besten und richtigsten zu beurteilen ...“²²⁰

Abgesehen von der Regelung der Arbeit im elterlichen Betrieb geht es ihm auch um die Gestaltung seines persönlichen Lebensbereiches. Wohlüberlegt teilt er den Eltern seine Vorstellungen schon von England aus mit:

*„Wie es geschäftlich mein Wunsch ist, eine gewisse Selbständigkeit zu erlangen, so auch privatim. Die Vorschläge, welche ich in dieser Beziehung mache, mögen anfangs ein Mutterherz schmerzlich berühren. Jedoch genauer betrachtet, wird Mama diese Ansprüche sehr begründet finden, und werdet Ihr hoffentlich beide anerkennen, daß deren Ausführung nur dazu dienen kann, das gute Verhältnis zueinander zu erhalten. Ich wünsche nämlich meine eigene Wohnung außerhalb des Elternhauses zu haben. Ich müßte ein ziemlich großes Schlafzimmer mit zwei Betten und zwei Wascheinrichtungen haben, um ev. auch einen Freund bei mir beherbergen zu können. Außerdem würde ich ein behagliches Wohnzimmer haben. Meinen Morgen-Caffee und mein Abendbrot nehme ich in meiner Wohnung. Des Mittags dagegen würde ich, falls es Euch recht ist, Euer Gast sein... Eine solche Mietwohnung wird wohl hoffentlich nicht schwer zu finden sein, freilich eine solche mit gutem Meublement schwer oder gar nicht in Lippstadt. Deshalb werde ich, falls Ihr mir die Auslage gewährt, vollständig mich selbst equipieren, sowohl was Meublen als Bettwäsche und Handtücher etc. betrifft.“*²²¹

Die Antwort des Vaters muß eine zustimmende gewesen sein:

*„Es freut mich, daß wir beide vollkommen derselben Meinung in betreff meiner künftigen Stellung sind. Mama wird nach reiflicher Überlegung auch wohl mit meinem Wohnen außerhalb des Elternhauses einverstanden sein... Mama muß nicht vergessen, daß auch das dankbarste Kind in einem gewissen Alter den Wunsch hat, selbständig, möglichst unabhängig zu sein. Die Kinder, welche sich außerhalb des Heimatortes ein neues Heim suchen, bei denen findet sich diese Stellung von selbst, die Kinder, welche in der Heimat bleiben, bei denen ist dieser Zeitpunkt die Heirat. So liegt die Sache augenblicklich freilich und man mag mit solch altem Herkommen nicht gern brechen. Das praktische Leben zeigt jedoch, daß mein Wunsch reichlich begründet ist. Ich bitte Mama, nur einmal ruhig die Verhältnisse in uns bekannten, befreundeten, verwandten Familien zu übersehen. Wie häufig ist das zu enge Zusammenleben der Eltern und des Sohnes Grund zu ewigem Hader gewesen. Wenn auch bei uns kein Grund dazu vorliegt, solche Befürchtungen zu hegen, so kann aber niemand wissen, wie die Verhältnisse sich im feindlichen Leben gestalten werden.“*²²²

Am 27. Juli 1881 wird Alex Kisker als Gesellschafter in die Firma aufgenommen.

Am 27. Januar 1883 heiratet er Clara Müller²²³, die Tochter des Tuchhändelskaufmanns Reinhard Müller und der Eugenie geb. Haßelkus in Hückeswagen/Bergisches Land. Das Paar bezieht eine Wohnung in der Poststraße,

dem Elternhaus und dem Betrieb gegenüber. Wenige Jahre später kauft Alex Kisker die Bergenthalsche Villa, Lange Straße 1.

Alex Kisker war eine dynamische Unternehmerpersönlichkeit. Er verfolgte zielstrebig die Erweiterung des Betriebs, jedoch gingen seine geschäftlichen Interessen über diesen Betrieb hinaus. Was die Mitarbeit in der Kommune und der Kirchengemeinde betraf, so trat er in die Fußstapfen des Vaters.

Der zweite Sohn, Wilhelm (1858–1928), ging nach dem Abitur in Lippstadt (Realschule I. Ordnung) auf das Humanistische Gymnasium in Burgsteinfurt, um mit dem dortigen Abitur die Zulassung zum Jurastudium zu bekommen. Nach der Assessorprüfung im Mai 1887 wäre er gerne Richter geworden, aber die Aussichten in der Richterlaufbahn waren in jenen Jahren wenig günstig. So arbeitete er in der öffentlichen Bauverwaltung und wechselte 1898 in das Ministerium für Öffentliche Arbeiten in Berlin über. Dort wurde er Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat, später Senatspräsident.

In den an die Ausbildung anschließenden Jahren in Gelsenkirchen und Hamm gab es noch kein Gehalt, nur Diäten. Das bedeutete, daß der Vater Kisker weiter Geld zuschießen mußte, wenn der Sohn auch nach der Heirat mit Elisabeth Schulz, Tochter des Kaufmanns Hermann Schulz und der Laura geb. Müllensiefen in Dortmund, von dort Unterstützung erfuhr.²²⁴ (Die schmalen Anfangsgehälter der preußischen Verwaltung hatten den Nebeneffekt, den Söhnen unbemittelter Kreise diese Berufswege nicht gerade nahezuliegen!)

Das Heiratsverhalten der fünf Söhne und Töchter der Kiskers war das in jener Zeit für ihre Kreise übliche: Bevorzugt gewählt wurden Partner aus Kaufmannsfamilien, aber auch aus akademischen Kreisen.

Die Erziehung und Ausbildung des jüngsten Kindes, Oscar (1862–1921), brachte manche Schwierigkeiten mit sich. Bei einer guten praktischen Begabung und einer gutmütigen Disposition war Oscar kontaktschwach und hatte Lernschwierigkeiten.

„Oscar kann ja nicht dafür, daß er so zurück ist; ein unglücklicher Fall von der Treppe in seinem 5 ten Jahre und die damit verbundene Gehirnerschütterung mag Schuld daran sein, daß sein Geist nicht Schritt halten will mit der Entwicklung des Körpers.“²²⁵

Als junger Mann litt er unter körperlichen Beschwerden (Wirbelsäule, Ischias, chronische Infektionen), die zeitweise so stark waren, daß auch medizinische Behandlungen, u.a. durch den Schwager in Berlin, und eine Kur in Oeynhausen sie nicht durchgreifend besserten.

Neben der Mutter nahm sich Antonie des jüngeren Bruders an, überwachte seine Körperpflege, seine Kleidung, die Schularbeiten und die Gestaltung der Freizeit.

Als ihr Verlobter ihn nach Bardowick mitnimmt, bringt das nur eine Verlagerung der Schwierigkeiten. Der Neunjährige wird schnell zurückgeschickt, als in der Nachbarschaft von Hamburg Cholerafälle auftreten und der junge Pfarrer bei der Beerdigung „3/4 Stunde am offenen Sarg eines an Cholera gestorbenen Kindes gestanden“ hatte, „ich kann unter diesen Umständen schon Mama gegenüber Oscar nicht behalten“.²²⁶ Zwei Brüder Oscars

waren als Kleinkinder an Infektionen gestorben! – Als sich zeigte, daß der Unterricht auf der Realschule den Knaben überforderte, mußte überlegt werden, wie es weitergehen solle. Die Erziehung dieses Kindes sahen die Eltern als eine Aufgabe, bei deren Bewältigung sie des öfteren ratlos waren und sich überfordert fühlten. Charakteristisch für das Familienleben ist, daß sie bei der ältesten Tochter und dem Schwiegersohn Wilhelm Rotherth Rat und Hilfe suchen und daß der Vater sich nicht scheut, seine Beunruhigung und Unsicherheit zu formulieren:

„... in meinem Brief... habe ich Dich gebeten, ein passendes Unterkommen für Oscar zu ermitteln und hinsichtlich der dadurch entstehenden Kosten nicht ängstlich zu sein. Ich habe solches im Einverständnis mit Mama getan, aber nicht ohne inneren Kampf und ohne schmerzliche Herzensbewegung. Und je mehr ich ruhig still darüber nachdenke, je mehr steigt der Wunsch in mir auf, es möge nicht gelingen, eine solche Pension zu finden... Sollte sich keine passende Pension finden, „dann denke ich, versuchen wirs getrost im Elternhaus, wo ich mir vornehme, ihm in seinen Freistunden und in seiner körperlichen Pflege etwas mehr Zeit zu widmen als bisher... wo ich einen gewissenhaften Elementarlehrer zu gewinnen suche, ...der ihn in seinen Aufgaben überwacht und durch Nachhilfe zu selbständigem Arbeiten anleitet. Finde ich einen solchen Lehrer nicht in Lippstadt, so will ich ihn von auswärts heranzuziehen suchen und auch in mein Haus aufnehmen, wo er den größten Teil des Tages seiner eigenen Fortbildung widmen mag... von Schnepfenthal habe ich in Gedanken ganz abgelassen, namentlich auch weil Oscar schon zu alt an Jahren für dort ist; in seinem zehnten wäre er dort vielleicht richtig aufgehoben gewesen!“²²⁷

Im Winter 1874 siedelt Oscar zu Rotherths nach Heisede bei Hannover über. Der Vater schreibt an seinen Schwiegersohn:

„Es wird... Dir gelingen... ihn nach 3 1/2 und schlimmstens 4 1/2 Jahren so weit gebracht zu haben, daß er zur Tertia der hiesigen Realschule zurückkehren kann.“ Oscar wird dann „mit 20 Jahren spätestens die Reife der Sekunda, d.i. das Militärzeugnis haben. Seine praktischen Anlagen lassen es mir wünschenswert erscheinen, daß er einst mit seinem Bruder Alex mein Geschäft fortsetze.“²²⁸

Das Militärzeugnis ist das „Einjährige“, d.h. die Berechtigung zum nur einjährigen Militärdienst. Alle schulisch geringer Qualifizierten hatten drei Jahre zu dienen. Es gibt keine Aussagen darüber, ob dieses Ziel erreicht wurde. Am 24. Juli 1884 wurde Oscar Kisker als „dauernd untauglich“ ausgemustert.²²⁹

Ob Oscar eine Neigung zum kaufmännischen Beruf verspürte, ist nicht zu erschließen. Er war als einziger in der Familie kein Briefschreiber.²³⁰ Während der Ausbildung war er längere Zeit in Berlin, damit er Anschluß an die Geschwister Delhaes hatte. Der berufliche Weg, den der Vater für den Zwölfjährigen skizziert hatte, wurde erfolgreich beschritten. Oscar war nach seiner Ausbildung zuerst Angestellter – mit einem sehr guten Gehalt²³¹ –, dann Teilhaber, allerdings mit deutlichen Einschränkungen, in der Firma Kisker.

Der Vater hatte es als seine Aufgabe angesehen, diesem Sohn, dem er eine selbständige kaufmännische Arbeit an einem fremden Ort nicht zutraute, eine Tätigkeit zu geben, die ihn ausfüllte und absicherte. Im heimatlichen

Umfeld und in der väterlichen Firma sollte mit der wirtschaftlichen Sicherung zugleich auch der soziale Status gewährleistet werden. – Die Planung des Vaters und der Geschwister Rothert brachte denn auch die Ehe des 34jährigen zustande. Auf der Hochzeit der Tochter Elsbeth Rothert mit dem Bergrat Alfred Siemens lernte er Anna Hormann²³² kennen, die Tochter des Bauern und Färbers August Hormann und der Anna geb. Bußmann aus Loccum. Sie war als Kind in Loccum mit den Rothertschen Töchtern privat unterrichtet worden. Die Freude des alten Herrn und der übrigen Familie war groß, zumal die junge Schwiegertochter, die ihren Schwiegervater sehr verehrte, alles tat, sich in die Kiskersche Familie einzufügen.²³³ Die Eheleute führten einen gemeinsamen Haushalt mit dem Vater und seiner Hausdame, der alte Herr erlebte noch die Geburt von vier Enkelkindern. Nach dem Tod des Bruders Alexander hat Oscar von 1911 - 1920 in den schwierigen Jahren des Krieges und der Nachkriegszeit mit der Hilfe eines Prokuristen die Firma verantwortlich geführt, bis dann der Neffe Alexander (III) eintrat.

Aus all dem Vorausgegangenen geht hervor, daß die Kiskers ein starkes Familienbewußtsein hatten. Das hatte sich schon im Verhältnis von Alexander Kisker zu seinem Vater und in dem lebenslangen Kontakt zu seinen Geschwistern gezeigt. Die Erziehung seiner Kinder und seiner Enkelgeneration war darauf angelegt, die Kinder und die Enkel in der Großfamilie auf Dauer zu verwurzeln.

Der spätere Betrachter sieht von einer gewandelten Auffassung von Erziehung und Familie aus manches mit Bedenken: die massiven Wünsche und Erwartungen der Elterngeneration, die präzisen Rollenzuweisungen usw. Unter welchen Spannungen glückte es, die jeweilige Identität zu finden bzw. dabei zu unterliegen? Wie regulierte sich das Verhältnis zwischen den Starke und den Schwächeren? Zu welchen Deformationen kam es dabei?

Im Zusammenleben der Familie Kisker zeigen sich deutlich Elemente und Strukturen der bürgerlichen Großfamilie des 19. Jahrhunderts, abgemildert durch die Tatsache, daß der Vater eher durch sein Sosein und sein Harmoniebedürfnis als durch Befehle wirkte. Um den hier skizzierten Verhältnissen Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, bedenke man auch folgendes: so wie die damaligen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse waren, war die Familie in viel stärkerem Maße als heute Lebensraum, Schutz und Stabilisierungsfaktor, besonders für die Schwächeren und die Alten.

In den noch erhaltenen Unterlagen gibt es viele Hinweise auf Alexander Kiskers Beweglichkeit und Reisefreudigkeit von der Jugend bis ins hohe Alter. Der Zusammenhalt der Großfamilie wurde intensiv gepflegt. Dazu dienten die alljährlichen Reisen nach Halle/Westf. zum Geburtstag des Vaters und des Bruders Eduard. Heute legt man die Strecke in 40 Minuten im Auto zurück, damals hatte Alexander Kisker die Wahl: Er konnte die 45 km mit dem Kutschwagen von Lippstadt über Gütersloh nach Halle zurücklegen, oder er konnte mit dem Postwagen (Omnibus) fahren, der den Anschluß an den Zug in Rheda brachte, dort den Zug nach Brackwede besteigen und dann mit der Kutsche oder dem Lokalzug („Haller Wilhelm“) Halle erreichen.

Des öfteren machte Alexander Kisker eine kurze Sommerreise nach Helgoland, um dort mit der Familie der Haller Kiskers zusammenzutreffen. Von Eduard Kisker berichtet die Familiengeschichte:

„In das Seebad kam er immer mit großem Gefolge. Ausgestattet mit vielen westfälischen Schinken und mit noch mehr preußischem Kleingeld sammelte er die Familie so zahlreich wie möglich um sich und freute sich mit allen ebenso der Gemeinschaft wie der herrlichen erfrischenden Seeluft. Konnte er doch von dieser niemals genug bekommen. So blieb er einmal bei einer Überfahrt nach Helgoland, als alles vor dem Unwetter in die Kajüten flüchtete, unentwegt auf dem Verdecke; zum Schutze aber gegen Wind und Wellen ließ er sich auf seinem Sitze festbinden...“²³⁴

Gemeinsame Bildungs- und Vergnügungsreisen der Ehepaare waren auch bei wohlhabenden Kaufleuten die Ausnahme. Der Betrieb und der große Haushalt erforderten die ständige Leitung durch einen der Ehepartner. Minna Kisker weilte des öfteren in Bad Schwalbach, in Schlangenbad oder Marienbad zur Kur, in den späteren Jahren begleitet von einer ihrer Töchter.

Die erste gemeinsame große Reise des Ehepaars zusammen mit dem Neffen Eduard Rothert wurde für den August 1882 geplant. Für die Monate Juni und Juli lassen sich für Alexander Kisker folgende Reisen belegen:

- Anfang Juni drei Geschäftsreisen nach Königsborn, Geseke und Olsberg,
- am 17. Juni nach Marienbad, um seine Frau und den Sohn Oscar abzuholen, die dort zur Kur waren,
- Mitte Juli nach Düsseldorf zu dem Neffen Rothert und anschließend nach Hückeswagen im Bergischen Land, um die Familie der zukünftigen Schwiegertochter Clara Müller kennenzulernen.

Über die Reise in die Schweiz und nach Oberitalien, die nach wenigen Tagen mit dem Tod von Minna Kisker ihr jähes Ende fand, hat Kisker ausführlich berichtet: „Für meine Kinder und Enkel zur Erinnerung an ihre Mutter und Großmutter“.²³⁵

Von Kandersteg kommend wandern die vier Reisenden über die Gemmi nach Leukerbad:

„.... gegen 12 Uhr begannen wir den Aufstieg, Minna zu Pferde, wir Andern zu Fuß, nachdem wir unsere Überzieher und Plaids dem Pferde mit aufgebürdet hatten. Der gut gehaltene Schlangenweg führte anfangs vielfach im Schatten hinan, und höher kommend erleichterte uns die schöne frische Bergluft das Steigen; das Gasternental zu unserer Linken gewährte uns einen grausigen Blick in seine Tiefen. Gegen 5 bei den einsamen Sennerhütten überraschte uns Regen, eine Zeitlang fanden wir daselbst Schutz; aber dann mußten wir vorwärts und erreichten Schwabenbach gegen 7 ganz durchnäßt. Des Tages Ziel sollte die Daube sein, aber zunehmender Wind und Regen nötigten uns hier zu bleiben. Erst am nächsten Morgen gegen 7 ließ das Unwetter nach, u. erlaubte uns unsere Fußwanderung fortzusetzen. Minna, froh ihres Pferdes ledig zu sein, ging frisch und rüstig mit uns durch dieses Felsenmeer auf dem Hochplateau (2700 meter) der Daube zu, an Schneebergen, Gletschern und auch an einem See vorbei. Nur wenige Augenblicke genossen wir den schönen freien Blick in die Tiefe des Leukertales auf Leukerbad und Leuk, auf das grüne Wiesental von der Leuk silbern durchschlängelt; dann war alles in Nebel gehüllt. Auch unser 2 stündiges

Warten bis 11 ward kaum belohnt. Wir mußten weiter, die Gemmi gar steil hinunter, auf theilweise durch das Wetter der Nacht gar arg beschädigten Wegen. Minna freute sich ihrer Kraft und Ausdauer im Hinuntersteigen und wurde an den schroffsten Stellen von mir unterstützt. Oftmals gar freudig aufgemuntert durch die hervorbrechende Sonne, und durch den freien Blick auf das Matterhorn, erreichten wir Leukerbad (Loèche les bains) gegen 2 Uhr. Einen so schmutzigen Ort habe ich selten gesehen; auch der Gasthof und das Essen ließen viel zu wünschen. Die Bäder aber vollends, ihre Einrichtung, und die Art des Aufenthalts von männlichen und weiblichen Badegästen in ein und denselben Bassins bunt durcheinander, sowie ihr gemeinsamer Gesang erregten unseren Ekel und konnten uns trotz des Ungewohnten Neuen nicht lange fesseln.“²³⁶

Am nächsten Tag fahren die Reisenden im Kutschwagen über die von Napoleon erbaute Simplonstraße herunter an den Lago Maggiore:

„... Die Straße ist heute noch immer ein Kunstwerk zu nennen, ist schön erhalten, und bietet der Abwechslungen unendlich viele. Bei jeder Wendung gewährte sie rückwärts blickend eine neue Sicht auf das zurückbleibende Brieg mit den dahinteremporsteigenden schneebedeckten Alpen spitzen, dem Breithorn, der Jungfrau und dem Mönch; und wiederum hinunter in die tiefen Gründe. Die Zahl der Brücken und Schutzhäuser mehrt sich mit der Höhe, und wiederholt führt der Weg durch Tunnels, über deren Wölbung die Schneewasser schäumend hinunterstürzen in unendliche Tiefen. Staunend und bewundernd haben wir gehalten, zurückschauend mit dem Lauf der Wassers nach dem Tale, und wiederum hinauf zu den seitwärts stehenden höheren Bergen, von denen wir den Anfang dieser Bäche wie Silberstreifen hoch herunter kommen sahen. Niemals habe ich mich dem wolkenlosen Himmelszelte näher gefühlt als in diesen reinen Höhen unter den denkbar glücklichsten Verhältnissen.“²³⁷

In Pallanza am Lago Maggiore machte man Quartier und ließ sich von einem Fischer zur Isola Bella hinübereudern.

„Ein gewandter Gärtner führte uns durch die Anlagen mit einem Reichtum an edlen grünen Gewächsen und einer Fülle von seltenen Blumen, die jeder Beschreibung spotten. Nach beendigtem Rundgange hatte Minna aus den Abschnitten des Gärtners ein Bouquet gesammelt, wie sie es in ähnlicher Größe und Pracht noch nie besessen hatte; mir aber schwirrte der Kopf von all den darin aufgenommen werden wollenden Namen der Pflanzen. Die höchste Befriedigung erfreute uns alle vier, und nachdem wir uns noch mit am Ufer feilgebotenen Früchten versehen hatten, bestiegen wir gegen 3 1/2 wieder unsere Gondel, um nach Isola Madre hinüber zu fahren. – Und wir sollten sie nicht erreichen, so stand es in Gottes unerforschlichem Ratschluß geschrieben.“²³⁸

Ein schnell aufziehender Sturm brachte das Fischerboot zum Kentern. Ehe von Land Hilfe herkommen konnte, versank Minna Kisker, die sich in ihrer nervlichen Schwäche nicht länger am Boot festhalten konnte und von ihren schweren Kleidern in die Tiefe gezogen wurde. Der Verzweiflung ihres Mannes: „Minna ist fort, ich gehe auch – leb wohl“, antwortete der Neffe: „Onkel, denk an Deine Kinder, wir können uns retten!“²³⁹ Von der Rettungsmannschaft an das Ufer gebracht, versank der 63jährige in eine tiefe Ohnmacht.

Zwei Tage später fahren „die drei Leidensgenossen“ im Dampfboot nach Locarno, allein mit den fünf Schiffsleuten.

„Ich saß mitten auf dem Verdeck, den Arm auf den Sarg gelehnt und nach Pallanza rückwärts schauend, da warf die aufgehende Sonne ihre ersten Strahlen auf die Schneefelder der südlichen Alpenriesen, darunter den Monte Rosa, der erst matt, dann golden und endlich weißglühend in den Himmel hineinragte mit seinen Spitzen. Und daneben, darunter lag die ganze Reihe der Wunder Gottes, immer heller hervortretend im Lichte der Sonne, bis hinunter zur Stadt Pallanza und den Nachbarstädten des schönen Seeufers, mit seinen reichen Villen und dem ruhigen, von keiner Welle bewegten klaren, durchsichtigen See. Und meiner Minna in ihrer Behausung war es nicht vergönnt, diese Herrlichkeit zu schauen, sie, die das meiste Sehnen danach gehabt hatte.“²⁴⁰

Vier Wochen später schreibt der Witwer an seinen Neffen:

„... Ja, lieber Rothert, es geht mir gut, den Umständen nach eigentlich recht gut mit Maria, meiner lieben treusorgenden Hausvorsteherin. So werden rasch aus Kindern Leute, wenn das Schicksal jäh eingreift in den ruhigen Gang unseres Lebens. Auch mich hat es ruhig, tief, ernst gemacht, aber wie gesagt, ruhig und ergeben. Der wilde innere Schmerz, der oftmals sich regende Unwillen ist einer ruhigen Klarheit gewichen. Ich will ferner doppelt treu denen zu leben suchen, die mir geblieben sind, die mir in den Stunden der Gefahr und des Schmerzes gezeigt haben, daß sie mich lieb, hoch und wert halten auch meine Schwiegermutter hat sich tapfer gehalten und so werden wir uns allmählich in dem zusammenschmelzenden Familienkreise wieder traulich beisammen finden, des gebliebenen vielen Guten und der Erinnerung der früher genossenen Vorzüge uns erfreuend...“²⁴¹

Diesem Vorsatz ist er in den 25 Jahren seines weiteren Lebens treu geblieben. In dem langen Bericht über die letzte Reise hat er seiner Frau ein liebevolles Denkmal gesetzt.

Es würde ein für Kisker charakteristischer Zug fehlen, hätte der Bericht nicht auch detailliert die Kosten aufgeführt, die der Rücktransport in die Heimat verursachte.

Außer den frcs 710 für die Rettungsmannschaft, den Doktor und die Einsaugung, ferner frcs 360 für den Leichenpaß „hatte ich frcs 190 für das Dampfboot, frcs 247 und 12 für den Transport von Locarno nach Basel und frcs 243 bis Darmstadt, zus. frcs 1712 oder M 1374 zu zahlen. Der fernere Transport bis Lippstadt erforderte noch M 344, und ich würde in Geldverlegenheit geraten sein, trotz der Aushilfe Rotherts, wenn ich nicht am 28. Abends auf meine telegraphische Bitte von Locarno aus in Basel Gelder aus Lippstadt an der Post vorgefunden hätte...“²⁴²

Briefe und Berichte der Kinder und Enkel zeigen, daß Alexander Kisker sein Haus an der Poststraße und den „Großen Garten“ an der Umflut weit öffnete für die Kinder- und Enkelgeneration.²⁴³ Dabei wurde er zuerst unterstützt von seiner Hausdame Auguste Rexroth, später außerdem von seinem Sohn Oscar und seiner Schwiebertochter Anna.



Bild 8 Die Familie im „Großen Garten“ um 1905

Der parkähnliche Garten läßt Anregungen der englischen Landschaftsgärtnerei des 19. Jahrhunderts erkennen. Seine Großräumigkeit wird betont durch zwei große Rasenflächen, die sich vom Gartenhaus in sanftem Gefälle, von geschwungenen Wegen begrenzt, zum Fluß senken. Einzeln stehende Bäume und immergrüne Gehölze schaffen den Eindruck von Weite und Natürlichkeit. Eine Grotte am Fluß paßt in diese Vorstellungswelt, aber es gibt im Garten keine Sandsteinfiguren, Brücken oder Pavillons, die im 19. Jahrhundert so oft den deutschen Garten beleben.

Die persönliche Note des Besitzers zeigt sich auch im mittleren Teil der Anlage. Hier sind die Gemüseabatten und Beerensträucher. Das „Warmhaus“ dient der Aufzucht von Blumen und der Überwinterung der großen Kübelpflanzen, besonders der Lorbeer- und Orangenbäume. Kisker versucht sich an der Blumenzucht, er beschickt eine Chrysanthemenschau und zieht Azaleen. Koniferen und Kübelpflanzen schickt er für den neuangelegten Garten des Schwiegersohnes Delhaes nach Schreiberhau im Riesengebirge.

Der östliche Teil des Gartens besteht vorwiegend aus Obstbaumwiesen. Von der alten Linde oberhalb des Teiches, dem Lieblingsplatz des Gartenfreundes, schweift der Blick weit hinaus in die für Lippstadt so charakteristische Landschaft: Kämme in der Flußniederung. Der alte Herr hat sich auf diesem Platz photographieren lassen. Der Blick schweift nicht in die Weite, er ist ruhig und wie prüfend auf den Betrachter gerichtet.



Bild 9

Alexander Kisker im Garten um 1900

Die gepflegte Gartenanlage, die eine Reihe sehr guter Photographien von 1908²⁴⁴ zeigt, konnte nur mit Hilfe eines Gärtners instandgehalten werden. Im Untergeschoß des Gartenhauses war die Gärtnerwohnung, im Hauptgeschoß der große Wohnraum der Kiskers und zwei Nebenräume.

Kisker legte selbst Hand an bei der Pflege seines Gartens, noch der Siebzigjährige stellte die Leiter an den hochgeschätzten Speckbirnenbaum und pflückte die Früchte. Im Weidenkorb wurden sie bis nach Schreiberhau gesandt!

Der Garten war für Alexander Kisker nicht nur der Besitz, auf den er stolz war. Leben, Planen und Arbeiten im Garten erfüllten ihn mit Befriedigung und Glück. Seine Naturverbundenheit und die Lust an der Gestaltung der Natur fanden hier ihre Erfüllung. Darüber hinaus wollte er seine Familie „zur Freude an der Natur erziehen und sie damit beglücken“.²⁴⁵ Der nach dem Verlust seiner Ehefrau einsamer Gewordene schuf mit dem Garten ein Zentrum für vier Generationen seiner Familie und für sich einen Kraftquell.

Alexander Kisker führte bis weit in das 8. Lebensjahrzehnt bei voller Gesundheit ein tätiges Leben in Beruf und Ehrenämtern und in seinem Garten. Leise Mahnungen seines Sohnes Wilhelm anlässlich seines Amtsjubiläums 1893 nahm er wohl gar nicht wahr:

„Nach 25 Jahren treuer Tätigkeit würde man es Dir nicht verdenken können, wenn Du die Bürde anderen Schultern auferlegen wolltest. Ich würde nach dem Jubiläum jedenfalls meine Entlassung erbitten, dann scheidest Du hochgeehrt, ehe die Zeit in den Anschauungen unüberwindliche Veränderungen hervorriefe, denen Deine Kräfte nicht mehr gewachsen wären...“²⁴⁶

Als er in das 9. Lebensjahrzehnt eintrat, begannen die Zeichen des Alterungsprozesses für alle deutlich zu werden. Bei körperlicher Gesundheit zeigte sich das Nachlassen der geistigen Kräfte. Entschlußlosigkeit und Starrheit hinderten ihn daran, sich rechtzeitig aus der Geschäftsführung zu lösen. Der Schwiegersohn und Arzt Wilhelm Delhaes fand bei seinem Besuch im März 1903 eine total verfahrenere Situation vor:

„Wenn auch das Befinden des lieben Großvaters weit besser war als bei unseren Besuchen der letzten Jahre, so werfen doch seine zunehmende Unklarheit, die ewigen Widersprüche in seinen Ansichten und die daraus sich ergebende Unsicherheit für das gegenseitige Verhältnis der beiden Schwäger einen fortwährenden Druck auf die Atmosphäre der Familie. Ich suchte meinen Einfluß zur Klärung dieser trüben Verhältnisse einzusetzen, indem ich mit Onkel Alex einen Vertrag zu Papier brachte, der nach erlangter väterlicher Sanktion notariell festgelegt werden sollte, allein zu Stande kam deshalb doch nichts. Der alte Herr schwankt zwischen lauter Widersprüchen hin und her und läßt sich von augenblicklichen Launen beherrschen wohin man sah, erblickte man sorgenvolle Gesichter, ein jeder trug schwer an der ihm auferlegten Bürde, sodaß der Aufenthalt im Vaterhause wenig Erquickung und Erheiterung bot...“²⁴⁷

Aber nach wenigen Monaten kommt es dann doch zu der Geschäftsübergabe und dem Gesellschaftervertrag zwischen den Söhnen. Die Befreiung von den täglichen Reibereien und Entscheidungen bringt offensichtlich eine gewisse Belebung für den alten Herrn. Er reist zu den Kindern nach Nienburg, er freut sich über das Abitur seines Enkels:

„Ich verkündete in der Freude meines Herzens noch dem guten Alten in Lippstadt das Ereignis in einem ausführlichen Briefe und hatte die Genugtuung, bei dem lieben Großvater dem wärmsten Interesse zu begegnen, das er mir durch einen eigenhändigen Brief bestätigte, sowie durch Übersendung von 300 Mark für den strebsamen Enkel. Das Abiturientenexamen hat für den alten Herrn von jeher eine hohe Bedeutung gehabt.“²⁴⁸

Er nimmt seine Aufgaben im Presbyterium wahr:

„Großvater hat vor acht Tagen das Pech gehabt, einen Rippenbruch zu erleiden durch Sturz in der Marienkirche, wo er die von ihm veranlaßten Arbeiten bei der Heizungsanlage besichtigte. Abgesehen von heftigen Schmerzen ergeht es ihm aber verhältnismäßig gut, sodaß man hoffen darf, daß er das Mißgeschick trotz seines hohen Alters glücklich überwindet.“²⁴⁹

Im Januar 1904 schreibt er mit ganz zittriger Schrift an seinen Sohn Alexander:

„... wir haben uns der guten Nachrichten... erfreut, so weit es unser Befinden erlaubt, denn Fr. Rexroth leidet noch immer unter... der Erkältung... und ich kann Jugend und Heiterkeit nicht wiedergewinnen, muß auch wohl auf deren Wiederkehr verzichten...“²⁵⁰

Auguste Rexroth (1854–1940) war für mehr als 20 Jahre seine Hausdame. Sie stand nicht nur dem Haushalt vor, sie erwarb sich im Lauf der Zeit eine Vertrauensstellung innerhalb der Familie, der sie bis zu ihrem Tode verbunden blieb. Durch ein Legat des Kommerzienrats und die Aussetzung einer Rente durch die Erben konnte sie zuerst sorgenfrei leben, bis die Folgen der Inflation eine Neuregelung durch die dritte Generation erforderten.²⁵¹ Auguste Rexroth verbrachte immer wieder lange Wochen im Kiskerschen Hause, hoch geachtet und von Anna Kisker oft um ihren Rat gebeten. Sie starb in Lippstadt und wurde im Erbbegräbnis von Oscar Kisker beigesetzt.

Als die Gebrechlichkeit wächst, wird der alte Herr im Rollstuhl gefahren. Dank der Organisation und dem Einsatz der Hausdame und seiner Kinder Oscar und Anna kann er bis zuletzt im Kreis seiner Familie bleiben. Zuerst schläft einer der Arbeiter aus dem Betrieb des Nachts bei ihm, später ist ein Wärter da, zuletzt ein Pfleger. Im Rollstuhl wird er durch die Stadt in seinen Garten gefahren. Er sieht den Neubau der Brennerei vor den Toren der Stadt und sagt zu dem Pfleger: „Wer kann denn das bezahlen??“ – „Sie, Herr Kommerzienrat!“

Alle seine Freunde sah er vor sich sterben, alle Stadien des Altersprozesses mußte er durchmessen, bis der Tod dann als ein sanftes Einschlafen kam. Seine Kinder waren erfüllt vom Gefühl des „Dankes für alle treue Fürsorge, für alle gebende und vergende Liebe, die er in Freud und Schmerz unserem Familienleben auch dann noch geschenkt hat, als ein neues Geschlecht seinem Gesichtskreise zu entwachsen drohte.“²⁵²

IX. Würdigung

Als Alexander Kisker am 8. Juni 1907 starb, kam der Tod nach dem langen Kräfteverfall als eine Erlösung. In den letzten Jahren hatte er kaum noch Anteil nehmen können am Geschehen in der Familie und in der Stadt.

Auch seine Epoche war zu Ende gekommen. Aufgewachsen in der Zeit des Biedermeier, erzogen im Geist einer Reformpädagogik, die starke Wurzeln in der Aufklärung hatte, in seinen beruflichen Anfängen noch in den Produktionsformen und dem Verkehr der vorindustriellen Welt, patriarchalisch gestimmt, war er ein tüchtiger Kaufmann und Unternehmer, aufgeschlossen für den technischen Fortschritt. Geprägt von liberalen Grundvorstellungen war er ein loyaler Preuße, ein konstitutioneller Monarchist. Sein bürgerliches Bewußtsein hatte eine spezifische Färbung durch sein starkes Familiengefühl – es gab in der damaligen Generation so etwas wie ein Kiskersches Selbstbewußtsein.

Das Kommunalwahlrecht brachte es mit sich, daß Kisker als Repräsentant der kaufmännischen Oberschicht in Lippstadt gewählt wurde. Wie stand er zu dem Dreiklassenwahlrecht und dem daraus resultierenden System, dessen negative Züge sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts verstärkten und das in deutlichem Gegensatz zu den Tendenzen der damaligen Zeit stand? Kisker war keine Natur, die zum Problematisieren neigte. Brachte diese Ordnung seiner Schicht einen überproportionalen Einfluß, so mußten – dies läßt sich aus seinem Verhalten erschließen – die Vertreter dieser Schicht in der Weise darauf antworten, daß sie sich in dieser Ordnung auch mit Verantwortungsbereitschaft, Zeit und Geld für die Kommune einsetzten. Diese Überzeugung hat er in den Jahrzehnten seines Wirkens in die Tat umgesetzt. Daß er tätig war, ist also nicht bemerkenswert, es wurde erwartet. Bemerkenswert sind die Kontinuität, die Schwerpunktsetzungen und die Übernahme der Leitungsfunktion in der Stadtverordnetenversammlung für dreißig Jahre! Das evangelische Bürgertum sah in ihm den Exponenten seines Behauptungswillens in den Jahrzehnten der großen Veränderungen, die der starke Zuzug von außen und der Kulturkampf mit sich brachten.

Die führende Stellung in der Stadt füllte er aus mit Autorität und Freundlichkeit, aber auch mit einer gewissen Distanziertheit. Er lenkte keine Aggressionen auf sich, war aber auch kein Mann, der zu Vertraulichkeiten ermunterte. Respekt und Hochachtung brachte man ihm aus allen Kreisen entgegen. Der letzte Nachklang, den ich während meiner Nachforschungen zu hören bekam: „Der Kommerzienrat? Das war ein Herr!“

Die Höhe seines Lebens fiel in das Zeitalter der nationalen Bewegung und der Reichsgründung. Er las Sybel und Treitschke, später Meinecke, denn er hatte das bildungsbürgerliche Interesse der Orientierung an der Vergangenheit. In seinem Zimmer hing ein Portrait von George Washington, der von seiner Nation geschieden war mit der Warnung vor innerer Zwietracht und dem Geist der Parteilichkeit.

Wie stand Kisker zu den heraufziehenden Veränderungen im sozialen und politischen Leben und den damit verbundenen Konflikten, dem Kulturkampf, dem Sozialistengesetz, der Wirtschaftspolitik? Leider sind dazu keine Aussagen erhalten. Im Familien- und Freundeskreis wurden national-

liberale bis konservative Überzeugungen vertreten, wie sie auch seiner Interessenlage und Persönlichkeitsstruktur entsprechen mochten. Was die sozialen Nöte und die Aufgabe der „sittlichen Erziehung“ betraf, so gehörte er zu den Persönlichkeiten, die für die kirchliche Arbeit neue Aufgaben sahen und in Angriff nahmen. Jedoch gibt es Hinweise, daß die christlich-konservativen Vorstellungen Stöckers, die bis zur Gründung einer christlich-konservativen Partei führten, ihm fremd waren.

Im folgenden wird versucht, die Position Alexander Kiskers im Rahmen der Entwicklung des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert zu umreißen.²⁵³

Ein Entwicklungsschritt ist zu erkennen im Fortgang der Generationen vom Vater Wilhelm Kisker (1781–1856) zu den vier unternehmerisch tätigen Söhnen. Beim Vater war es die erfolgreiche wirtschaftliche Tätigkeit in einer Gesellschaft, die sich langsam aus den Begrenzungen durch die ständische Ordnung löste und größere wirtschaftliche Freiheit und vermehrte bürgerliche Freiheiten gewann. Er gehörte zu der Gruppe des Bürgertums, auf deren tätige Mitarbeit bei der Entwicklung der neuen Provinz Westfalen zu einem großen Wirtschaftsraum die preußische Verwaltung sich verlassen konnte. Die Fortschritte vollzogen sich in Jahrzehnten schwerer wirtschaftlicher Nöte (1800-1850), verursacht u.a. durch Kriege und politische Umgestaltungen. Der Pauperismus des Vormärz und die langsam einsetzende Industrialisierung betrafen gerade auch das Ravensberger Land.

Der Sohn Alexander machte seinen Weg – ähnlich wie seine Brüder – in den Zeiten des wirtschaftlichen Aufbruchs nach 1850 und des raschen Aufstiegs der deutschen Wirtschaft nach 1870. Die großen Chancen, die sich ihm boten, konnte er voll nutzen. Am Ende seines Lebens übergab er ein fundiertes und expandierendes Unternehmen und hinterließ ein bedeutendes Privatvermögen.

Er gehörte zu der Gruppe von Kaufleuten und Unternehmern, die *„durch das plutokratische Wahlrecht zur führenden Rolle im städtischen Leben bestimmt.... außerhalb des Betriebs ihr größtes Interesse der Kommunalpolitik (zuwandten). Der Drang, sich öffentlich zu betätigen und dem eigenen Prestige durch gemeinnützige Tätigkeit zu dienen, fand hier meist seine Befriedigung.“* Diese Unternehmer *„leisteten für die Entwicklung ihrer Städte teilweise Hervorragendes, sei es auf dem Gebiet des Straßen- oder Wohnungsbaus, des Verkehrswesens, der Gasversorgung, in der Armen- und Krankenbetreuung oder im Bildungswesen“*.²⁵⁴

Einige Charakteristika „bürgerlicher Kultur“ sind bei Alexander Kisker recht gut zu erkennen. Da ist als erstes seine Überzeugung, daß es auf die individuelle Leistung ankomme und daß diese sich nicht nur im beruflichen Leben zu zeigen habe. Der gerade Weg zur Leistung ist immer der Weg der rationalen Planung und der starken Selbstdisziplinierung. Beides bezieht sich auf die Organisation der Arbeit ebenso wie auf die Gestaltung der übrigen Lebensbereiche wie Wohnen, Essen und Trinken, den Umgang in der Familie und Stunden der Muße. Ganz selbstverständlich werden der Arbeitsbereich und der private Bereich ineinander übergehend erlebt. Man ist in der Arbeit genau so bei sich selbst wie in der Gestaltung der „Freizeit“.

Ein Gefühl der „Entfremdung“, welcher Art auch immer, zu haben, wäre Kisker nie in den Sinn gekommen („und namentlich auch ich bin immer fröhlich und tätig“).

Das Streben nach selbständiger Gestaltung beschränkt sich nicht auf das eigene Unternehmen. Die Tätigkeit in Kommune und Kirchengemeinde wächst aus einer Mentalität, die erst einmal die jeweilige Gruppe aktivieren will (jeden nach seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten) und nicht darauf wartet, daß staatliche oder kirchliche „Obrigkeiten“ den Anstoß geben. Aus dieser Wurzel, nicht nur aus „Nächstenliebe“, aus Prestigedenken oder gar aus Schuldgefühlen wächst Alexander Kiskers Aktivität im karitativen Bereich oder in der Organisation und Finanzierung der Aufgaben seiner Kirchengemeinde.

Im Rahmen der Entwicklung des bürgerlichen Selbstverständnisses war er eine Persönlichkeit, deren politische Vorstellungswelt dem gemäßigten Liberalismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstammte. In einer Stadt wie Lippstadt, die sich relativ langsam, wenn auch im Rahmen eines der führenden deutschen Wirtschaftsgebiete entwickelte, war er vielleicht so etwas wie der „ideale“ Repräsentant der bürgerlichen Führungsschicht. Für Maron ist er die „hervorragendste Persönlichkeit“ der politischen Führungsschicht in Lippstadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.²⁵⁵

Das Verhältnis zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum scheint bei ihm wenig Spannungen gekannt zu haben. Dazu mag beigetragen haben, daß bei den Kiskers Ehen zwischen Mitgliedern dieser Gruppen häufig waren. Es mag auch verständlich sein aus der Entwicklung der deutschen Gesellschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts: Bourgeoisie und Bildungsbürgertum rückten zusammen, als die Kluft zum Kleinbürgertum sich vertiefte.

Alexander Kisker gehörte zu der kleinen Gruppe der Gesellschaft, die die ökonomischen Voraussetzungen zur Teilnahme an der bürgerlichen Kultur im Bereich von Wissenschaft, Literatur, Kunst und Bildungsreisen hatte. Die Freude an der gärtnerischen Gestaltung gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang. Es ist bei ihm erkennbar die Hochachtung vor der Wissenschaft, das Interesse vorwiegend an historischer Literatur, die Freude an Bildungsreisen. Über sein Verhältnis zu den bildenden Künsten ist nichts bekannt; als Mäzen hat er sich wohl nicht betätigt. – Wo Familienglieder im beengten finanziellen Rahmen des Bildungsbürgertums (zumeist als Pfarrer und Juristen) lebten, hat er sie selbstverständlich unterstützt. Ein vertrauensvolles Verhältnis verband den Alternden mit seinen beiden akademischen Schwiegersöhnen W. Rothert und W. Delhaes.

Alexander Kisker hatte das Selbstgefühl eines Bürgers, der sich als Mitglied nicht nur einer aufsteigenden, sondern auch einer prägenden Schicht verstand. Seine Persönlichkeit und sein erfolgreiches Wirken beeindruckten seine Umgebung. In allen Würdigungen und Nachrufen schwingt ein warmer Ton mit. Sie heben seine Einfachheit und seine „Lauterkeit“ hervor – heute würde man das Integrität nennen.

Benutzte Archive

STA LP – Stadtarchiv Lippstadt

A ev. KG LP – Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Lippstadt

WWA DO – Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund

STA MS – Staatsarchiv Münster

A BA B – Archiv der von Bodelschwingschen Anstalten Bethel

Abkürzungen

„Patriot“ Der Patriot, Lippstädter Zeitung (Laumanns Druck und Verlag,
Lippstadt)
Heimatbl. Heimatblätter, gegr. 1914, Beilage zum „Patriot“

Mein Dank gilt den Verwandten, die mir in Gesprächen und durch die Einsicht in Dokumente, Briefe und weiteres Material behilflich gewesen sind, besonders:

Alexander (Axel) Kisker, Lippstadt,	Pr. Bes. A.K.
Elisabeth Schäfer, Künzelsau,	Pr. Bes. E.S.
Roswitha Classen, Göttingen,	Pr. Bes. R.Cl.
Elisabeth Koffmane, Stuttgart,	Pr. Bes. E.K.
Eberhard Halbrock, Hamburg,	Pr. Bes. E.H.
<hr/>	
Firma Alexander Kisker, Lippstadt,	Fa. A. Kisker

Mein Dank gilt ferner Dr. Walberg, dem Leiter des Stadtarchivs Lippstadt, und Dr. Reininghaus vom Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Dortmund.

Anhang

Nachfahrentafeln der Familien:

Wilhelm Kisker – Tafel 1

Johann Diedrich Epping – Tafel 2

Alexander Kisker – Tafel 3

Auszug aus der Stammtafel der Familien Epping/Kisker/

Sterneborg/Mumme – Tafel 4

Nachfahrentafel Christoph Wilhelm Kisker

Tafel 1

	Christoph Wilhelm Kisker	1781–1856 Halle i.W. Begründer der Fa. Wilhelm Kisker in Halle i.W.
	⊗ 1803	
	Wilhelmine Dorothea Schwarze	1784–1833 Tochter des Kaufmanns Johann G.E. Schwarze in Enger i.W.
<hr/>		
1.	Wilhelm Eduard 1804–1882 ⊗ 1834 Wilhelmine Steller 1814–1876	Inhaber der Fa. Wilhelm Kisker in Halle i.W.
2.	Georg Carl 1806–1880 ⊗ 1838 Clara König 1816–1877	Kreisgerichtsrat zu Arnberg
3.	Wilhelmine Jeanette Mathilde 1809–1852 ⊗ 1828 Heinrich Karl Lampe 1800–1850	Kreisgerichtsdirektor
4.	August Wilhelm 1809–1811	
5.	Wilhelm August 1812–1881 1) ⊗ 1840 Wilhelmine Krönig 1821–1843 2) ⊗ 1853 Emmeli Consbruch 1828–1920	Begründer der Fa. A. W. Kisker in Bielefeld
6.	Chr. Fr. Alexander 1813–1817	
7.	Ein Sohn 1815	
8.	Theodor Adolf 1817–1839	Apotheker
9.	Otto Alexander 1819–1906 ⊗ 1846 Wilhelmine Epping 1826–1882	Begründer der Fa. Alexander Kisker in Lippstadt
10.	Oscar Kisker 1821–1892 ⊗ 1853 Valesca Scalla 1834–1916	Begründer der Fa. Oscar Kisker in Stettin

zusammengestellt von Verf. im Anschluß an ROTHERT, 1906, Tafeln 3 - 9.

Nachfahrentafel Johann Diedrich Epping

Tafel 2

Johann Diedrich Epping	1794–1869 in Lippstadt Fa. J. D. Epping – Kolonialwaren – Großhandel
⊗ 1824 Charlotte Koch	1804–1890 Tochter des Kaufmanns Joh. Conr. Koch in Detmold und der Friederike W. Epping

1.	Wilhelmine (Minna) 1826–1882 ⊗ 1846 Alexander Kisker 1819–1906	Begründer der Fa. A. Kisker in Lippstadt (Brennerei u. Kolonialwaren)
2.	Johann Diedrich Wilhelm 1828–1867 ⊗ 1860 Martha Delhaes 1840–1893	
3.	Amalie 1832–1855 ⊗ 1854 Hermann Rhenius	Oberstabsarzt
4.	Caroline 1834–1918 ⊗ 1855 Jacob Henrich Sterneborg 1828–1903	Oekonomie- u. Commissionsrath in Lippstadt
5.	Pauline 1836–1912 ⊗ 1877 August von Delhaes 1822–1888	Gutsbesitzer in Borowko
6.	Carl Diedrich 1838–1916 ⊗ 1873 Ida Redicker 1853–1932	Inhaber der Fa. J. D. Epping in Lippstadt
7.	Marie 1840–1936	
8.	Aline 1846–1924 ⊗ 1865 G. F. Overbeck 1837–1905	Kaufmann in Bremen

zusammengestellt von Verf. nach Angaben von Dieter Epping u. Hilde Leimbrock,
Lippstadt.

ALEXANDER KISKER

* 29.07.1819 - Halle /Westf. † 08.06.1907 - Lippstadt

Begründer der Firma A. Kisker in Lippstadt, Kommerzienrat
 Stadtverordnetenvorsteher 1868-1898
 Ehrenbürger der Stadt Lippstadt

Antonie
 * 31.05.1847 - Lippstadt
 † 30.10.1924 - Hannover
 Ⓞ 08.11.1871 mit
 Wilhelm Rothert
 * 28.04.1842 - Lingen
 † 06.10.1915 - Hannover
 Pfarrer in Heisede,
 Loccum, Superintendent
 in Clausthal und Nienburg

Johanna
 * 05.09.1849 - Lippstadt
 † 30.06.1924 - Berlin
 Ⓞ 05.09.1873 mit
 Wilhelm Delhaes
 * 01.02.1843 - Lippstadt
 † 21.11.1912 - Berlin
 Dr. med. Geheimer
 Sanitätsrat, Berlin

Eduard Wilhelm
 * 09.06.1851
 - Lippstadt
 † 29.09.1851
 - Lippstadt

Alexander
 * 22.02.1854 - Lippstadt
 † 06.02.1911 - Lippstadt
 Teilhaber der Firma
 A. Kisker
 Ⓞ 27.01.1883 mit
 Clara Müller
 * 02.05.1860 - Hückeswagen
 † 17.11.1941 - Lippstadt
 Tochter des Fabrikbesitzers
 Reinhard Müller
 und der Eugenie geb. Haßelkus
 in Hückeswagen

1. Johanna
 * 17.07.1873 -
 † 15.06.1893 - Leopoldshall
 Ⓞ 16.08.1892 mit
 Alfred Siemens

2. Ida
 * 27.07.1874 -
 † 11.03.1958 - Bethel
 Ⓞ 09.10.1894 - mit
 Otto Doeltz
 * 22.11.1863 -
 † 15.03.1948 - Jeggen
 Professor/Mineralogie

3. Elsbeth
 * 08.10.1876 - Heisede
 † 17.04.1970 - Scherfede
 Ⓞ 01.09.1896 mit
 Alfred Siemens
 * 20.12.1864 -
 † 23.12.1920 - Halle/S.
 Bergrat

4. Willi
 * 01.11.1877 -
 † 26.08.1893 -

5. Antonie
 * 06.03.1881 -
 † 09.09.1974 - Hannover
 Ⓞ 07.06.1904 mit
 Otto Koellner
 * 03.02.1875 - Hannover
 † 17.09.1939 - Hannover
 Regierungsdirektor

1. Antonie
 * 31.01.1875 - Berlin
 † 02.02.1971 - Berlin
 Ⓞ 21.06.1895 mit
 Friedrich Meinecke
 * 30.10.1862 - Salzwedel
 † 06.02.1954 - Berlin
 Prof. Dr. phil.

2. Martha
 * 27.06.1876 - Berlin
 † 13.12.1876 - Berlin

3. Aline
 * 14.02.1878 - Berlin
 † 22.08.1881 - Berlin

4. Alexander
 * 01.02.1881 - Berlin
 † 03.05.1980 - Tübingen
 Dr.jur., Regierungsdirektor
 Ⓞ 16.10.1912 mit
 Elly Carp
 * 10.02.1891 - Jüterbog
 † 17.02.1966 - Tübingen

5. Wilhelm
 * 31.10.1883 - Berlin
 gef. 25.09.1915 - bei
 La Bassée
 Dr. rer. nat.
 Ⓞ 24.06.1911 mit
 Margarethe Lisco
 * 03.07.1890 -
 † 02.09.1969 - Berlin

6. Dorothea
 * 16.05.1888 - Berlin
 † 31.11.1960 - Göppingen
 Fürsorgerin in Liegnitz

7. Johanna
 * 27.04.1890 - Berlin
 † 03.06.1930 - Neubran-
 denburg

1. Minna
 * 16.01.1884 - Lippstadt
 † 05.03.1976 - Kassel
 Ⓞ 06.08.1910 mit
 Hans Schwacke
 * 24.06.1876 -
 † 22.09.1955 -
 Major a.D.

2. Margarethe
 * 04.03.1885 - Lippstadt
 † 14.02.1941 -
 Gemeindegewerkschaft in
 Lengerich

3. Alexander
 * 18.11.1886 - Lippstadt
 † 20.10.1925 - Lippstadt
 Besitzer der Firma A. Kisker
 Ⓞ 10.08.1920 mit
 Marie-Margarethe Staats
 * 21.09.1899 - Lippstadt
 † 12.01.1979 - Lippstadt

4. Clara
 * 27.02.1889 - Lippstadt
 † 01.01.1983 - Lippstadt
 Ⓞ 26.09.1911 mit
 Waldemar Christ
 * 31.03.1883 - Glogau
 † 14.01.1929 - Witten
 Major a.D., Kaufmann

5. Martha
 * 27.10.1893 - Lippstadt
 † 21.02.1974 - Lippstadt
 Ⓞ 1936 (gesch.)
 Friedrich Weller
 * 05.10.1879, Kaufmann

6. Eugenie
 * 18.01.1895 - Lippstadt

7. Else
 * 30.05.1896 - Lippstadt
 Ⓞ 14.04.1920 mit
 Fritz Epping
 * 25.03.1885 - Lippstadt
 † 13.09.1938 - Lippstadt
 Kaufmann

Familien
 Alfred Siemens
 Otto Koellner

Familien
 Friedrich Meinecke
 Alexander Delhaes
 Wilhelm Delhaes

Familien
 Alexander Kisker
 Waldemar Christ
 Fritz Epping

Tafel 3 - zusammengestellt von Verf.' nach
 - ROTHERT, 1906, Tafel 8
 - Ergänzungen, s. Anm. 1
 - eigenen Nachforschungen

Eine Fortsetzung dieser Nachkommentafel
 bis Stand 1986,
 Maschinenschrift, im Besitz der Verf.'

⊗ 12.09.1846 mit

WILHELMINE EPPING

Tochter des Kommerzienrates Joh. Dietrich Epping und
 der Charlotte geb. Koch in Lippstadt
 * 25.05.1826 in Lippstadt, ertrunken 26.08.1882 bei
 Pallanza, beerdigt in Lippstadt

Wilhelm
 * 26.11.1858 - Lippstadt
 † 25.01.1928 - Berlin
 Jurist, wirkl. Geh. Ober-
 regierungsrat,
 Senatspräsident, Berlin
 1 ⊗ 20.08.1887 mit
 Elisabeth Schulz
 * 14.09.1864 - Dortmund
 † 16.09.1919 - Berlin
 Tochter des Kaufmannes
 Hermann Schulz u. der
 Laura geb. Müllensiefen
 Dortmund
 2 ⊗ 25.03.1922 mit
 Marie verw. Erdmann
 geb. Bruns
 * 08.11.1875 - Bremen
 † 18.10.1945 - Regensburg

Maria
 * 26.10.1860 - Lippstadt
 † 23.04.1953 - Bielefeld
 ⊗ 10.02.1887 mit
 Hermann Bansi
 * 19.07.1853 - Bielefeld
 † 31.07.1919 - Berlin
 Fabrikant in Bielefeld
 Pfarrer in Bredereweiche
 (Altmark)

Oscar
 * 21.07.1862 - Lippstadt
 † 14.05.1921 - Arnsberg
 Teilhaber der Firma
 A. Kisker
 ⊗ 01.12.1896 mit
 Anna Hormann
 * 27.10.1875 - Loccum
 † 21.04.1962 - Lippstadt
 Tochter des Bauern
 und Färbers A. Hormann
 und der Anna geb. Bußmann
 in Loccum

Eduard Carl
 * 19.09.1865
 - Lippstadt
 † 11.12.1865
 - Lippstadt

1. Wilhelmine
 * 12.12.1888 -
 † 13.12.1888 -
 2. Hans
 * 13.04.1891 -
 † 02.09.1919 - Keighley
 (engl. Kriegsgefang.)
 Rechtsreferendar
 3. Elisabeth
 * 23.04.1894 - Bonn
 † 24.01.1959 -
 ⊗ 06.09.1920
 mit Karl-Ludwig Berger
 * 16.02.1895 - Witten
 † 12.08.1951 - Witten
 Dr. jur. Rechtsanwalt
 4. Dora
 * 17.09.1896 - Berlin
 † 05.08.1933 - Düsseldorf
 ⊗ 15.11.1919 mit
 Werner Freund
 *
 †
 O-Regierungsrat
 5. Wilhelmine (Minta)
 * 24.09.1901 - Berlin
 † 28.02.1962 -
 ⊗ 20.06.1929 mit
 Felix Roch
 * 20.05.1901 - Brehna
 † 18.09.1975 - Venedig
 Dr. phil.
 Meeresbiologe

1. Minna
 * 01.03.1890 -
 † 25.08.1969 - Bielefeld
 ⊗ 08.11.1911 mit
 Georg Halbrock
 * 22.09.1877 -
 † 29.09.1939 - Bielefeld
 Kaufmann
 2. Heinrich
 * 04.09.1891
 vermißt 1945
 Pfarrer in Jübar (Altmark)
 ⊗ 27.04.1921 mit
 Elisabeth Gravemann
 * 23.02.1896 -
 † 09.11.1978 - Bielefeld
 3. Magdalene
 * 18.12.1898 -
 † 11.03.1916 -
 4. Alexander
 * 22.11.1900 -
 † 09.05.1954 - Unna
 Pfarrer in Unna
 ⊗ 14.10.1930 mit
 Gertrud Walter
 * 09.05.1902 -
 † 29.10.1983 - Unna

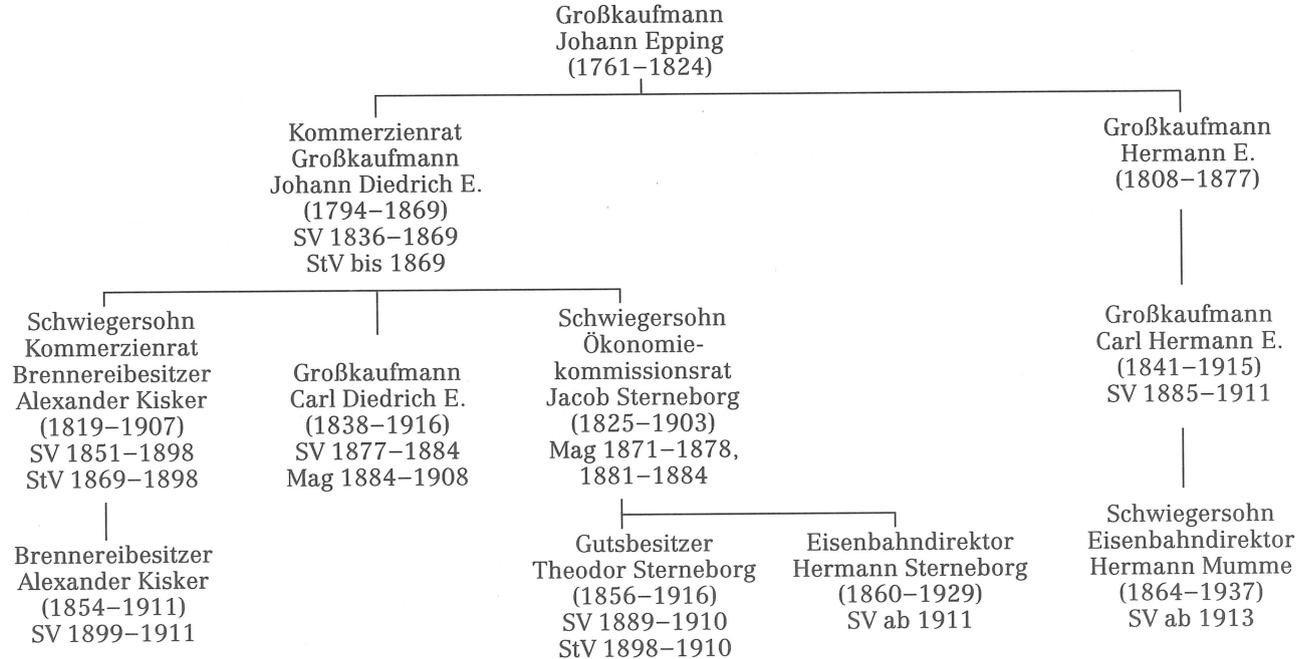
1. Erna
 * 03.09.1897 - Lippstadt
 † 09.01.1976 - Osnabrück
 ⊗ 18.09.1919 mit
 Wilhelm Saalbach
 * 04.10.1891 -
 † 16.11.1962 - Osnabrück
 Pfarrer in Osnabrück
 2. Johanna
 * 30.10.1899 - Lippstadt
 † 30.01.1967 - Lippstadt
 ⊗ 20.06.1922 mit
 Paul Dahlkötter
 * 12.10.1889 - Steinhagen
 † 23.03.1973 - Lippstadt
 Pfarrer in Lippstadt
 3. Oskar
 * 13.12.1901 - Lippstadt
 † 05.11.1988 - Swakop-
 mund
 Pflanzler in Alto
 Cubal/Angola
 ⊗ 04.08.1934 mit
 Liselotte John
 * 28.10.1915 -
 4. Ida
 * 17.05.1906 - Lippstadt
 ⊗ 17.10.1939 mit
 Walter Neuhaus
 * 24.11.1904 -
 gef. 06.01.1943 - Stalingrad
 Dipl.-Ing. Düsseldorf
 5. Anneliese
 * 04.03.1910 - Lippstadt
 Dr. med.
 ⊗ 04.07.1936 mit
 Günther Blauel
 * 14.01.1908 - Tübingen
 gef. 30.06.1941 - Rußland
 Dr. med.
 6. Marie-Margret
 * 11.12.1914 - Lippstadt
 Landwirtschaftslehrerin
 ⊗ 01.07.1939 mit
 Alfred Pechtol
 * 29.12.1910 - Dolaz/Ungarn
 † 22.03.1983 - Bad Salzuflen I

Familien
 Karl-Ludwig Berger
 Felix Roch

Familien
 Georg Halbrock
 Alexander Bansi

Familien
 Wilhelm Saalbach
 Paul Dahlkötter
 Oskar Kisker
 Walter Neuhaus
 Günther Blauel
 Alfred Pechtol

Auszug aus der Stammtafel der Familien Epping / Kisker / Sterneborg / Mumme



SV - Mitglied der Stadtverordnetenversammlung; StV - Stadtverordnetenvorsteher; Mag - Magistratsmitglied
Aufgeführt sind nur diejenigen Nachkommen, die in Lippstadt politische Ämter innehatten.

Zusammengestellt nach: Kirchenbücher der evangelischen Gemeinde; Ergebnisse der Stadtverordneten- und Magistratswahlen.
(MARON, 1988, S. 229)

Anmerkungen

- 1) Eduard ROTHERT, Die Familie Kisker, 1. Aufl., Düsseldorf 1891; 2. erw. Aufl. 1906. Dr. Eduard Rothert (1839–1916), Gymnasialprofessor in Düsseldorf, verheiratet mit Ida Kisker (1484–1913). s.o. Tafel 5.
Weitere Ergänzungen durch: Hans Kisker, 1924; Karl Kisker, 1926; Georg Kisker, 1951. Neuerdings Carl Friedrich Classen, 1987/89.
- 2) Im Privatbesitz von Axel Kisker; dazu der Brief von Karl Kisker an die Verwandten vom 10.8.1926.
- 3) s. Anm. 1; die nun folgende Passage ist u.a. auch ein Beleg für die preußisch-deutsche Geschichtsauffassung des ausgehenden 19. Jahrhunderts.
- 4) Ebd., S. 1f.
- 5) Ebd., S. 3f., ferner der Text zu Tafel 3.
- 6) Ebd., S. 3.
- 7) Reinold HARTWIG, eine Familienchronik, II. Band, 1985 (Maschinenschrift), S. 8–11. Dieser Band beschäftigt sich u.a. mit dem Bielefelder Zweig der Familie Kisker. Ich danke Rudolf Hartwig für die Einsichtnahme und für manche Hinweise.
Das Leben und Wirken von August Wilhelm Kisker (1812–1881), dem älteren Bruder von Alexander Kisker, hat eine neue Würdigung erfahren: Thomas WELSKOPP, „August Wilhelm Kisker“, in: Rhein.-Westfäl. Wirtschaftsbiographien, Band 14, (Hg. Jürgen Kocka u. Reinhard Vogelsang), Münster 1991, S. 125–142. – Bei der Abfassung meiner Arbeit konnte ich sie noch nicht berücksichtigen.
- 8) E. ROTHERT, 1906, Tafel 3.
- 9) Wilhelm ROTHERT, Worte der Erinnerung, 11.6.1907 (Privatdruck, Lippstadt), S. 2f.
- 10) Grundlage für meine Ausführungen über Schnepfenthal sind die Festschriften 1884 und 1934.
Ich danke Herbert Kisker, Halle/W., für die Einsichtnahme und weitere Auskünfte. Zwischen 1817 und 1939 haben 13 Kiskers diese Internatsschule besucht.
Zu Chr. G. Salzmann neuerdings: Rainer WINKEL, Lehrerfortbildung heute – ein Plädoyer für die „Erziehung der Erzieher“ in: Bericht über den 20. Seminartag des Bundesarbeitskreises der Seminar- und Fachleiter, Soest 1986, S. 52–56.
- 11) zitiert nach „Festschrift“ Schnepfenthal 1934, S. 32.
- 12) E. ROTHERT, 1906, Text zu Tafel 8.
- 13) Festschrift Schnepfenthal 1934, S. 43.
- 14) Wilhelm Rothert an Alex Kisker, Loccum, 19.12.1883 (Pr. Bes. A.K.).
- 15) Antonie Meinecke, Lebenslauf meiner Mutter Johanna Delhaes geb. Kisker (Maschinenschrift), 1929 (Pr. Bes. R.Cl.).
- 16) Für Minna Kisker, 9.3.1896. (Im Besitz von Alexander Christ, Lippstadt).
- 17) Kreisblatt-monatlicher Anzeiger für den Kreis Lippstadt, Nr. 18, 4.3.1893.
- 18) Alexander Kisker an Rudolf Schaeffer, Lippstadt, 24.9.1876, in: HARTWIG, 1985, S. 16f.
- 19) Wilhelm ROTHERT, 1907, S. 3, s. Anm. 9.
- 20) E. ROTHERT, 1906, Text zu Tafel 8.
- 21) „Festschrift“ Schnepfenthal 1934, S. 63, dort wird aus Schulunterlagen zitiert: „Alexander Kisker sammelte Hummern und Krebse für das Naturalienkabinett.“
- 22) Während seines Frankreichaufenthaltes 1878/79 schreibt der Sohn Alex einige Briefe an den Vater auf französisch, um ihm seine Fortschritte zu zeigen. (Priv. Bes. A.K.).
- 23) E. ROTHERT, 1906, Text zu Tafel 8.
- 24) Vgl. S. 18 u. 24
- 25) WWA DO, Bestand Alexander Kisker.
- 26) Vgl. Anm. 7.
- 27) Martin SCHUMACHER, Auslandsreisen deutscher Unternehmer 1750–1851, Köln 1968 (Rhein.-Westf. Wirtschaftsarchiv Band 17), S. 175.
- 28) Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Stichwortaufzeichnungen des Reisetagebuchs von Alexander Kisker, vgl. Anm. 25.

- 29) Auskunft von Elisabeth Schäfer, 12.4.1988.
- 30) Im Privatbesitz von Axel Kisker.
- 31) Ebd.
- 32) Ebd.
- 33) Ebd., Bürgermeister Evertsbusch an Wilhelm Kisker, Lippstadt, 26.11.1844. (Pr. Bes. A.K.).
- 34) StA LP, D 105, Zivileinwohnerliste von Lippstadt, 1864.
- 35) Im Privatbesitz von Axel Kisker.
Die 87jährige Dame war noch ein Verbindungsglied zum 18. Jahrhundert. Ihr Vater, Justizrat Jacob Diedrich Brinkmann (1735–1785), hatte nach 1766 diesen Teil des aufgelassenen Festungsgeländes gekauft und den Garten angelegt. Sie heiratete Gilles Delhaes (1754–1840), der als junger Kaufmann von Eupen nach Lippstadt gekommen war, um im Wollgeschäft seines Schwagers Joh. Diedr. Zurhelle zu arbeiten.
Er erbaute das elegante Haus am Marktplatz, das heutige „Stadtpalais“ (vor 1788) und war nach 1794 mehrmals einer der zwei Bürgermeister der Stadt.
Ihr jüngster Enkel Wilhelm Delhaes heiratete 1873 Johanna Kisker, die zweite Tochter von Alexander Kisker.
Vgl. S. 78f, Tafel 3.
- 36) Vgl. S. 77, Tafel 2.
Unterlagen über die Familie Johann Diedrich Epping und die Firma J. D. Epping bei Hilde Leimbrock, Lippstadt, der ich für die Einsichtnahme danke.
Einen guten Einblick in das Leben der Eppingschen Familien (hier: Heinrich Hermann Epping (1807–1877) und Angelika geb. v. Bernuth (1812–1898) gibt Hermann ROTHERT, „Chronik eines reichen Lebens: Großmutter Angelika Epping“ in: Heimatbl. 56/1976, Folge 1 - 3.
- 37) Zu bürgerlichen Vereinen wie der „Eintracht“: Wolfgang HOFMANN, Die Bielefelder Stadtverordneten. Ein Beitrag zu bürgerlicher Selbstverwaltung und sozialem Wandel 1850–1914, Lübeck u. Hamburg 1964 (= Historische Schriften, Heft 390), S. 40–45.
- 38) Ausführlicher Bericht in: Kreisblatt – monatlicher Anzeiger für den Kreis Lippstadt, Nr. 18, 4.3.1893.
- 39) STA LP, Dep. 4: „Schützenverein“, hier Protokollbuch 26.4.1857.
- 40) STA LP, Dep. „Turnverein“, hier: Mitgliederlisten.
- 41) STA LP, Dep. „Liedertafel“, besonders das „Notizbuch“ und die „Chronik“, (letztere für die Jahre 1844–1848, 1854–1861).
- 42) s. Anm. 40. Hier: Statuten in: Chronik, S. 4–11.
- 43) s. Anm. 40. Chronik, S. 105–145, Bericht über das Fest vom 14. - 17. August 1847 in Dortmund.
- 44) Ebd., S. 128f.
- 45) Ebd., S. 100.
- 46) s. Anm. 40. Hier: „Album“.
- 47) s. Anm. 40. Hier: „Notizbuch“, 14.4.1848 und „Chronik“, S. 155f.
- 48) s. Anm. 40. Hier: „Chronik“, S. 163–166, Bericht über das Konzert vom 30.7.1848. Das „Notizbuch“ hält für die Sitzung vom 12.3.1852 fest, daß beraten wurde über eine Bitte des Comitees des evangelischen Hospitals, das Kapital für die Flotte doch dem Hospital zu spenden. Dies wird mit folgender Begründung abgelehnt: „die Frage über das Bestehen oder Nichtbestehen der deutschen Flotte von Seiten des Deutschen Bundes ist noch nicht gelöst Wir haben nicht das Recht, über die Deutsche Flotte anderweitig zu verfügen, sondern (müssen) erst das Schicksal der deutschen Flotte abwarten.“
- 49) s. Anm. 40. Hier: „Notizbuch“, 6.7.1849.
Besonders beliebte Lieder, die auf den Konzerten vorgetragen wurden:
Auf, Matrosen, die Anker ...
Frisch, ganze Compagnie ...
Komm, Liebchen ...
Stumm schläft der Sänger ...
Wir jungen Musikanten ...

- 50) Ebd., 16.11.1849.
- 51) Ebd., 26.3.1852.
- 52) s. Anm. 40. Hier: Mitgliederliste 1860.
- 53) Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Arbeit von Wolfgang MARON. Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in Lippstadt 1815–1914, Lippstadt 1988. Vgl. besonders S. 67–80; 115–121; 142–148.
- 54) MARON, 1988, Tabelle 13, S. 34; Tabelle 30, S. 101.
- 55) Ebd., S. 80.
- 56) Ebd., Tabelle 38, S. 114.
- 57) Ebd., S. 121.
- 58) Ebd., S. 115f.
- 59) Ebd., S. 118f.
- 60) Ebd., S. 134f.
- 61) Vgl. S. 18.
- 62) Heinz-K. JUNK, Stadt und Stadtraum im 19. und 20. Jahrhundert in: Lippstadt – Beiträge zur Stadtgeschichte (Hg. Wilfried Ehbrecht), Teil II, Lippstadt 1985, S. 642–646;
MARON, 1988, S. 29–32.
Günter HAGEMANN, Die Festung Lippstadt, Bonn 1985, S. 134–136.
- 63) Die Angaben über die Kapitalausstattung verdanke ich Wilken Kisker, Halle/W.
- 64) STA LP, D 133, „Acta betr. die Anfertigung der Gewerbetabellen 1820–1879; Angaben über Brennereien gibt es erst ab 1862.
- 65) Preise: 600 Thlr. und 227 Thlr. in: „Kurze Chronik des Hauses Alexander Kisker“, (Maschinenschrift, 6 Seiten, o.J.), (Pr. Bes. A.K.).
- 66) STA LP, F 763a; F 737; ferner Unterlagen im Privatbesitz von Axel Kisker. Die erste Dampfmaschine wurde in Lippstadt 1851 aufgestellt.
- 67) STA LP, D 104, 105, 107. Listen der Zivileinwohner für 1855, 1858, 1861, 1864 sind erhalten.
- 68) STA LP, F 775.
- 69) STA LP, F 775.
- 70) Wilhelm PETZOLD, Branntweinwirtschaft und Branntweinsteuergesetzgebung in Deutschland. Diss. Heidelberg 1928; S. 20f.
- 71) STA LP, D 133.
- 72) Im Privatbesitz von Alexander Christ, Lippstadt.
- 73) Alex Kisker an Alexander Kisker, Bordeaux, 26.2.1879 (Pr. Bes. A.K.).
- 74) WWA DO, Jahresberichte der Handelskammern für die Kreise Arnsberg, Meschede, Brilon, Angaben für die Jahre von 1873–1890; sie sind insgesamt sehr dürftig.
- 75) STA LP, D 133.
- 76) STA MS, OP 1514, Band 1, Blatt 86f.
- 77) Priv. Bes. A.K.
- 78) Alex Kisker an Alexander Kisker, London, 18.6.1879 (Pr. Bes. A.K.).
- 79) Arno HERZIG, Judentum und Emanzipation in Westfalen, Münster 1973 (= Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, Reihe 1, Heft 17), S. 106f.
- 80) Jörg DRESP, Die Mitglieder der Lippstädter Bürgerwehr Anno 1848, Lippstadt 1979, S. 6 u. 15.
- 81) Hans-Josef SPRENGKAMP, Die ersten freien und demokratischen Wahlen in Lippstadt, in: Heimatbl. 70/1990, S. 158.
MARON, 1988, S. 52f.
- 82) MARON, 1988, S. 55. bs. Anm. 43.
- 83) Hier zitiert nach: Chronik der „Liedertafel“, STA LP, Dep. „Liedertafel“. – Die Initiative zu der „Adresse“ ging von der Liedertafel aus.
- 84) Ebd.
- 85) Wilhelm KISKER, Gustav Wilhelm Kisker, ein Lebensbild aus der Zeit der preußischen Verfassungskämpfe von 1848, Berlin 1919 (Maschinenschrift), S. 9. (Pr. Bes. Verf.)

Gustav Wilhelm Kisker war der Bruder von Florenz und Julius Kisker, die mit Alexander Kisker in Schnepfenthal erzogen wurden. Die familiären Bande der Kiskers wurden noch dadurch verstärkt, daß drei Schwestern Krönig (Töchter des Kaufmanns Fr. W. Krönig und der Friederike geb. Scherr aus Bielefeld) drei Kiskers heirateten:

Mathilde Krönig verh. mit Gustav Wilhelm Kisker

Clara Krönig verh. mit Georg Kisker

Wilhelmine Krönig verh. mit August Wilhelm Kisker,

die letzteren sind zwei Brüder von Alexander Kisker,

vgl. E. ROTHERT, 1906, Stammtafeln 2, 5, 7.

- 86) Seine Schwester Angelika (1812–1898) heiratete 1839 Heinrich Hermann Epping (1807–1877), Kaufmann (Tuchhandel) in Lippstadt. Vgl. Anm. 36. Alexander Kiskers älteste Tochter Antonie (1847–1924) war mehrmals für Wochen im v. Bernuthschen Hause in Berlin, als sie dort wegen eines angeborenen Hüftleidens behandelt wurde, (Antonie Kisker an Wilhelm Rotherth, Lippstadt, 12.9.1971).
- 87) MARON, 1988, S. 135–139.
- 88) Lippstädter Kreisblatt Nr. 91, 16.11.1861, „Patriot“ Nr. 128, 17.11.1861, abgedruckt in: MARON, 1988, Anhang 5, S. 225f.
- 89) MARON, 1988, S. 138f.
- 90) STA MS, Reg. Arnsberg, I. Pr. Nr. 142. Vgl. Friedrich ZUNKEL, Der Rheinisch-Westfälische Unternehmer 1834–1879, Köln 1962, S. 220f., bes. Anm. 58.
- 91) STA MS, Reg. Arnsberg, 246, Blatt 2. Vgl. Anm. 90.
- 92) WWA DO, K 3, Jahresbericht der Handelskammer Bielefeld, 1866. Vgl. ZUNKEL, 1962, S. 223–226.
- 93) Kurt KOSZYK, die deutsche Presse im 19. Jahrhundert, in: Gesichter der deutschen Presse, Teil 2, Berlin 1955, S. 226f.
- 94) Vgl. S. 35.
- 95) Christoph SCHÜTTE, Kommunalwahlen und Kommunalwahlrecht im 19. Jahrhundert in: Lippstadt, Beiträge zur Stadtgeschichte (Hg. Wilfried Ehbrecht), Teil II, Lippstadt 1985, S. 728f.
- 96) Lippstädter Kreisblatt Nr. 18, 4.3.1893.
- 97) W. ROTHERT, 1907, S. 6.
- 98) SCHÜTTE, 1985, S. 737. Vgl. MARON, 1988, S. 120f. und S. 229, „Auszug aus der Stammtafel der Familien Epping/ Kisker/ Sterneborg/ Mumme“, s.o. S. 80, Tafel 4.
Wie Alexander Kisker kam auch der andere Schwiegersonn von J.D. Epping von auswärts und erwarb sich schnell eine führende Stellung in der Stadt: Jacob Heinrich Sterneborg (1828–1903), Oekonomie- und Commissionsrath. Im Magistrat: 1871–1878; 1881–1884. Er stammte vom Niederrhein, studierte Geodäsie und Landwirtschaft in Eldena bei Rostock und kam als Landmesser in den Kreis Paderborn. Er heiratete Caroline (Lilli) Epping (1834–1918). Er war ein Förderer der „Sozietät der Boker Heide“ (Meliorationen) und erwarb erheblichen Grundbesitz. Er veröffentlichte Arbeiten zur Meliorationen und zur Obstbaumzucht und legte Spargelplantagen am Qualenbrink an. Außerdem war er Generalagent der Aachen-Münchener Feuerversicherung. – In der evangelischen Kirchengemeinde galt seine Arbeit besonders der Zusammenlegung der beiden Lippstädter Gemeinden, dem Rechnungswesen und der Höheren Töchterschule. Er war dem Pfarrer Dreieichmann in lebenslanger Freundschaft verbunden. Beide Herren waren politisch national-konservativ eingestellt.
(Zusammengestellt nach: Bertha Heck geb. Sterneborg, „Erinnerungen an meinen Großvater“, Maschinenschrift, o.J.)
- 99) Helmut KLOCKOW, Stadt Lippe - Lippstadt, Lippstadt 1964, S. 261.
- 100) MARON, 1988, Tabelle X, S. 208; S. 210.
- 101) „Der Hahn“ Nr. 1, 3.1.1874.
- 102) Ebd.
- 103) Lippstädter Kreisblatt Nr. 90, 9.11.1892; „Patriot“ Nr. 251, 31.10.1904.

- 104) SCHÜTTE, 1985, S. 729 und 733.
- 105) MARON, 1988, S. 240–259, in diesem Literaturverzeichnis werden alle Darstellungen zur Entwicklung in Lippstadt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts angegeben.
- 106) Hartwig WALBERG, Es begann 1863, Lippstadt 1988, S. 16–32.
- 107) Ebd., S. 16.
- 108) Ebd., S. 54–68.
- 109) STA LP, P 4, Protokoll der Magistratssitzung vom 16.2.1885.
- 110) STA LP, E 195, 11.9.1880.
- 111) STA LP, F 663.
- 112) Ebd.
- 113) Ebd.
- 114) Ebd.
- 115) Ebd.
- 116) Ebd.
- 117) Vgl. S. 44, Kiskers Mitarbeit in der Evangelischen Kirchengemeinde.
- 118) STA LP, Va4 - 3, Verwaltungsbericht der Stadt Lippstadt für die Jahre 1873–1882, S. 13.
- 119) KLOCKOW, 1964, S. 254–256.
Ders., „Julius Ostendorf, ein Wegbereiter des Schulsports“, in: Heimatkalender des Kreises Soest, 1988, S. 64–67.
Ders., „Von Seidenstücker bis Ostendorf“, Lippstadt 1991, bes. S. 303–311.
- 120) STA LP, S Dc 71, Osterprogramm der Realschule, 1868, S. 7f.
- 121) STA LP, F 537, Sonderakten Kisker-Fonds, 11.2.1873.
- 122) Ebd., 25.7.1873.
- 123) Ein Vorbild des Kisker-Fonds mag die „Bansi-Stiftung“ für die Witwen und Waisen der Gymnasiallehrer in Bielefeld gewesen sein. (Festschrift des Kindergartens „Stadtheide“, Bielefeld 1961, S. 13).
- 124) STA LP, E 405, 406; ferner: V. Bitter, Handwörterbuch der preußischen Verwaltung, 1906, S. 760ff.
- 125) STA LP, S Dc 71, Osterprogramm der Realschule 1872, S. 19.
- 126) Erinnerungsblätter II zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Anstalt, Lippstadt 1901, S. 40 (Priv. Bes. Verf.).
- 127) Philipp DEPDOLLA, Der Fall Müller, Sudhoffs Archiv der Geschichte der Medizin 33/34, 1940/41, S. 313.
- 128) Ebd., S. 312, 313. Neuerdings: Heiner Kresse, der Lippstädter Fall/ Prof. Dr. Hermann Müller, in: Heimatkalender des Kreises Soest 1981, S. 66–68.
- 129) Jürgen SCHÖLZEL, „Ein monumentaler Gedenkstein für Herrn Director Ostendorf“, in: Heimatbl. 59/1979, S. 81–86.
- 130) Kreisblatt – Monatlicher Anzeiger für den Kreis Lippstadt, Nr. 18. 4.3.1893.
- 131) MARON, 1988, S. 80. Neuerdings: W. MARON, Lippstadt in der Industrialisierung, Heimatbl. 69/1989, S. 57–69.
- 132) STA LP, Pr. 19, Protokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 27.7.1899; ferner Pr. 9, Magistratsprotokoll vom 24.7.1899.
- 133) STA MS, OP 1514, Band 1, Blatt 86–87, Gutachten des Regierungspräsidenten, Arnsberg, 24.5.1870.
- 134) Hauptquartier Homburg, den 8ten August 1870 (Priv. Bes. A.K.).
- 135) H. ROTHERT, 1976, vgl. S. 82, Anm. 36.
Als der Landrat von Werthern für Heinrich Hermann Epping die Ernennung zum Kommerzienrat erwirken wollte, winkte dessen Frau Angelika geb. v. Bernuth ab. Sie „konnte sich mit einem derartigen ‚plutokratischen Titel‘ nicht befreunden.“
- 136) STA MS, OP 1514, Band 1, Blatt 283, Ministerium für Handel und Gewerbe, Berlin 14.4.1893.
- 137) A ev.KG LP, 1,6: Synodalbericht des Kirchenkreises Soest, 29.10.1857.
- 138) Carl TOPP, Gedächtnisrede auf Alexander Kisker, 11.6.1907 (Privatdruck).
- 139) Heinrich NIEMÖLLER, in: Festschrift des Evangelischen Krankenhauses Lippstadt, 1951, S. 22.
- 140) A ev.KG LP, 1,4; 1,8; HS 2; HS 3;

- 141) In den 80er und 90er Jahren ist es oft Jac.Henr. Sterneborg (1825–1903). Vgl. Anm. 98.
- 142) „Wahlen“: A evKG LP, HS 2; HS 3.
- 143) Ebd.
- 144) Hier als Beispiele: die Sitzungen des Presbyteriums vom 5. und 11. Juli 1875 mit den Themen: Pfarrergehalt, Steuerkraft der Gemeinde, Erhebung einer Kirchensteuer, A ev.KG LP, HS 2.
- 145) A ev.KG LP, 6,1–6,12, Renovierung der Marienkirche.
- 146) Gangolf Dreieichmann an Marie Epping, Lippstadt, 21.9.1884, A ev.KG LP, 6,10. Als Vergleichszahlen: Der Etat der Kirchengemeinde betrug 1885 5990 Mark (HS 3).
Am 21.9.1884 wurde eine Kirchensteuer für die Gemeinde aufgelegt, sie erbrachte 1570 Mark (HS 3).
- 147) Rundschreiben der Presbyter an die „Mitglieder der Großen Marien-Gemeinde“ (gedruckt), A ev.KG LP.
- 148) A ev.KG LP, 6,7.
- 149) A ev.KG LP, 6,9, 23.9.1873.
- 150) A ev.KG LP, HS 3. In diesen Zusammenhang gehört das Dankschreiben des Presbyteriums an Alexander Kisker vom 9.7.1881 (Pr. Bes. A.K.).
- 151) A ev.KG LP, HS Protokollbuch, 15.12.1897.
- 152) A ev.KG LP, HS Protokollbuch, 13.4.1903.
- 153) Vgl. S. 71.
- 154) Alexander Kisker jun. an das Hospital, 15.10.1907 (Pr. Bes. A.K.).
- 155) Pfarrer Cramer an Alexander Kisker jun., Lippstadt, 14.6.1907, mit dem Dank für das „wahrhaft nobele Legat“ von 5000 Mark für das katholische Hospital (Pr. Bes. A.K.).
- 156) STA LP, F 663 – Sonderakten evangelisches Hospital.
- 157) A ev.KG LP, 6,56.
- 158) „Patriot“, 9.6.1907.
- 159) Vgl. S. 77, Tafel 2 und Anm. 98.
- 160) W. ROTHERT, 1907, S. 6.
- 161) Zur Erweckungsbewegung: „Frommes Volk und Patrioten“, Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen 1800–1900, herausgegeben von J. Mooser, R. Krull, B. Hey, R. Giebelmann, Bielefeld 1989.
- 162) Zur Förderung von „Evangelisation und Gemeinschaftspflege“ entwickelten sich nach 1869 in der Schweiz und in Deutschland „Chrischona-Gmeinden“. Die „Pilgermission St. Chrischona“ bei Basel ist eine der größte pietistischen Organisationen im deutschsprachigen Europa.
- 163) Seine Tochter Minna arbeitete ehrenamtlich in Stöckers „Berliner Stadtmission“ mit. – Ihrem Sohn Eberhard Halbrock danke ich für Auskünfte über die Familie Bansi.
- 164) W. ROTHERT, 1907, S. 5.
- 165) Hans Hölzlein, Chronik des deutschen Branntweinmonopols, herausg. v.d. Bundesmonopolverwaltung, o.J. (1987/88), S. 1–18.
- 166) Kurze Chronik des Hauses Alexander Kisker, Lippstadt, o.J. (Maschinenschrift). Sie hatte ein Brennrecht von 1.000 Ltr. Steinhägergeist (r.a.). Diese Menge reichte für die Herstellung von ca. 300.000 Ltr. Steinhägergeist 38%.
- 167) Ebd.
- 168) Ebd.
- 169) Ebd. Sie hatte ein Brennrecht von 55.662 Ltr. (r.a.)
- 170) Ebd., Brennrechte von 79.395 Ltr. und 64.950 Ltr. (r.a.)
- 171) STA LP, F 775.
- 172) Vertrag zwischen der Firma Alex. Kisker und dem Handlungsgehilfen Bernh. Bartels (Priv. Bes. A.K.).
- 173) MARON, 1988, S. 125, Tabelle 44 – Arbeitslöhne in Lippstadt 1882/84. Man mag von einem Tageslohn von 2,00 - 2,50 Mark ausgehen.
- 174) Priv. Bes. A.K. 1895 hatte die Firma 14 Angestellte und Arbeiter.

- 175) Ich danke Frau Hanna Schulze geb. Biere, Lippstadt, für ihre Auskunft am 20.3.1988.
- 176) Wilhelm Kisker spielte als juristischer Berater der Familie, besonders auch in Testamentsangelegenheiten, eine wichtige Rolle.
- 177) Auskunft von Dieter Epping, Geschäftsführender Gesellschafter der Fa. A. Kisker, Lippstadt.
- 178) Aktenbestand Firma A. Kisker.
- 179) Die Testamente, der Übertragungsvertrag von 1903, die „Geheimjournale“ der späten Jahre, die Unterlagen über die Erbauseinandersetzung von 1907.
- 180) An den Zechen: Sieben Planeten, Blankenburg, König Wilhelm, Meteor, s. Anm. 179.
- 181) Ich danke Wilken Kisker in Halle/W. für seine Auskunft.
- 182) Urkunde des Königlich Preußischen Kreisgerichts in Lippstadt vom 9. September 1868 (Priv. Bes. A.K.).
- 183) Alexander Kisker, Für meine Kinder und Enkel zur Erinnerung an ihre Mutter und Großmutter, AUFZEICHNUNG vom September 1882 (mehrere Abschriften im Familienbesitz).
- 184) Aktenbestand Fa. A. Kisker.
- 185) Notar Hermann Dunker. (Mehrere Abschriften im Familienbesitz).
- 186) Alexander Kisker an Wilhelm Rothert, Lippstadt, 20.7.1871 (Pr. Bes. A.S.).
- 187) Antonie Kisker an Wilhelm Rothert, Lippstadt, 31.8.1871, in: „Des Lebens Goldene Zeit“ – Briefwechsel des Brautpaares (Pr. Bes. E.S.).
- 188) s. Anm. 207. In dieser Charakteristik von Minna Kisker fließen zusammen die Erinnerungen ihrer Tochter Johanna und ihrer Enkelin Antonie.
- 189) s. Anm. 187; Lippstadt, 11.9.1871.
- 190) Ebd., Lippstadt, 12.9.1871.
- 191) Ebd., Lippstadt, 31.8.1871.
- 192) Minna Kisker an Oscar Kisker, Lippstadt, 4.3.1882 (Pr. Bes. Verf.).
- 193) s. Anm. 187.
- 194) Alexander Kisker an Wilhelm Rothert, Lippstadt, 6.12.1874 (Pr. Bes. E.S.).
- 195) Alexander Kisker an Wilhelm Rothert, Lippstadt, 19.1.1872 (Pr. Bes. E.S.).
- 196) Prospekt der „Mädchen-Erziehungsanstalt der Familie Kapp in Zürich, auf der Platte, Januar 1863 (i. Pr.Bes. E.S.).
- 197) s. Anm. 207.
- 198) Ebd.
- 199) s. Anm. 187.
- 200) Ebd., Lippstadt, 12.10.1871.
- 201) Ebd., Lippstadt, 16.10.1871.
- 202) Aus Gesprächen der Verf. mit Brigitte und Agathe Meinecke, Adelheid und Karl Berger u.a.
- 203) Lippstadt, 14.11.1894 (Pr. Bes. R.Cl.).
Friedrich Meinecke (1862–1954), Professor für Mittlere und Neue Geschichte, zuletzt in Berlin. Mitbegründer und Ehrenrektor der Freien Universität Berlin.
Zur Verbindung mit den Familien Delhaes und Kisker: Friedrich MEINECKE, Erlebtes 1862–1901, Leipzig 1941, S. 187–193.
- 204) Alexander Kisker an Johanna Delhaes, Lippstadt, 14.11.1894: „Bei meinen eigenen Kindern bin ich daran gewöhnt, daß sie mich nicht ins Vertrauen gezogen haben ...“ (Pr. Bes. R.Cl.).
- 205) Bardowick, 18.7.1871, s. Anm. 187.
- 206) Angaben in „Allgemeine Hannoversche Biographie“, Hannover 1914:
W. ROTHERT, „Die Innere Mission in Hannover“, ders., „Im alten Königreich Hannover (1814–1866)“. Ferner als Manuskript die „Selbstbiographie“ in: „Goldenes Buch der Familie Rothert“, herausgegeben von E. Rothert (Pr. Bes. E.S.).
- 207) Seine Eltern: Wilhelm Delhaes (1801–1843) und Dorothea geb. Schmidt (1810–1892).
Zur Familie Delhaes: s.o. S. 20, bes. Anm. 35.
Dr. Wilhelm Delhaes (1843–1912) heiratete 1873 Johanna Kisker (1849–1924), s.o. S. 78, Tafel 3.

- Die Tochter Antonie Meinecke (1875–1971) berichtet über ihre Eltern: „Der Lebenslauf meines Vaters Wilhelm Delhaes“ (Maschinenschrift, 1934) und: „Der Lebenslauf meiner Mutter Johanna Delhaes geb. Kisker“ (Maschinenschrift, 1929), (Pr. Bes. R.Cl.).
Es bestanden verwandtschaftliche Verbindungen zu den Eppings:
Karl Delhaes (1791–1831) ♂ Charlotte Epping (1799–1858),
zu weiteren Verbindungen s.o. S. 77, Tafel 2.
- 208) Vgl. Anm. 207.
- 209) Marcel REICH-RANICKI, „Fachleute für menschliche Leiden“, in: Literaturbeilage der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 9.12.1986, ferner: Antonie MEINECKE, „Erinnerungen an Theodor Fontane und seinen Hausarzt Dr. Wilhelm Delhaes“, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, Band 15/1964, S. 161–164. Mete Fontane schenkt der 15jährigen Antonie Meinecke den neusten Gedichtband ihres Vaters mit der Widmung: „Möchten Sie meinen Vater so lieb gewinnen, wie ich den Ihren.“ (Ebd. S. 161).
- 210) Alexander Kisker an Wilhelm Rothert, Lippstadt, 19.1.1872 (Pr. Bes. E.S.).
- 211) Sein Großvater Johann Fortunat Bansi (1792–1875), Sohn des calvinistischen Predigers aus Silvaplan/Engadin, war als Heranwachsender nach Bielefeld gewandert, um von seinem Bruder als Konditor ausgebildet zu werden. Er übernahm die Konditorei, gliederte eine Weinstube an und eröffnete später die erste deutsche Likörfabrik („Bansitropfen“), die seine Söhne Gottfried und Heinrich weiterführten. – Die Familie Bansi gehörte zu den tatkräftigsten Förderern der v. Bodelschwingschen Anstalten in Bethel; Gottfried Bansi (der Onkel von Hermann Bansi) war bis 1896 Vorstandspräsident der Anstalten.
Hinweise verdanke ich Eberhard Halbrock und dem Archiv der v. Bodelschwingschen Anstalten.
- 212) Maria Bansi an Antonie Rothert (ohne Datum, wohl 1896) (Pr. Bes. E.S.).
- 213) Heinrich TAPPE, Der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch als Aufgabe bürgerlicher Mäßigkeitsbewegung und staatlich-kommunaler Verwaltung, in: H.J. Teuteberg, der Durchbruch zum modernen Massenkonsum (Studien zur Geschichte des Alltags), Münster 1987, S. 190.
- 214) Hermann Bansi war im 1. Weltkrieg Hilfsprediger in Berlin, 1919 wurde er Pfarrer in Bredereiche/Altmark.
- 215) E. ROTHERT, 1906, Text und Tafel 9.
- 216) Vgl. S. 15.
- 217) Priv. Bes. A.K.
- 218) Alex Kisker an Alexander Kisker, Cognac, 17.8.1878 (Pr. Bes. A.K.).
- 219) Einige Überweisungen werden erwähnt: 600 frcs, 500 frcs. L 20.
- 220) Alex Kisker an Alexander Kisker, London, 9.7.1879 (Pr. Bes. A.K.).
- 221) Alex Kisker an Alexander Kisker, London, 9.7.1879 (Pr. Bes. A.K.).
- 222) Alex Kisker an Alexander Kisker, London, 2.8.1879 (Pr. Bes. A.K.).
- 223) S. 78, Tafel 3.
- 224) Zur Familie H.C. Schulz: WWA DO, Bestand Berger.
H.C. Schulz (1825–1889): Sägewerk, Holzhandel, Immobilien in Dortmund.
Seine Frau Laura (1836–1889) aus der Familie Müllensiefen, Besitzer der Glashütte in Crengeldanz.
- 225) Alexander Kisker an Wilhelm Rothert, Lippstadt, 31.7.1874 (Pr. Bes. E.S.).
- 226) Wilhelm Rothert an Antonie Kisker, Bardowick, 31.8.1871, s. Anm. 187.
- 227) Alexander Kisker an Wilhelm Rothert, Lippstadt, 13.8.1874 (Pr. Bes. E.S.).
- 228) Alexander Kisker an Wilhelm Rothert, Lippstadt, 6.12.1874 (Pr. Bes. E.S.).
- 229) Ausmusterungsurkunde des Aushebungsbezirks Berlin I. (Pr. Bes. Verf.).
- 230) Es sind nur zwei Briefe an seine Braut erhalten: 1.10.1896 und 25.11.1896 (Pr. Bes. Verf.).
- 231) Aktenbestand Fa. Kisker.
- 232) S. 79, Tafel 3.
- 233) Für den Zeitraum von September 1896 - September 1900 sind neun Briefe von Alexander Kisker an seine Schwiegertochter Anna erhalten. Sie sind ausführlich und in einem sehr herzlichen väterlichen Ton gehalten (Pr. Bes. Verf.).

- 234) E. ROTHERT, 1906, S. 4.
 235) Alexander Kisker, Aufzeichnung ..., s.o. S. 87, Anm. 183.
 236) Ebd.
 237) Ebd.
 238) Ebd.
 239) Ebd.
 240) Ebd. – Weitere Berichte über die Katastrophe:
 1) Alexander Kisker an seine Kinder, Pallanza, 26.8.1882,
 2) Eduard Rothert an seine Frau Ida, Pallanza, 27.8.1882,
 3) Eduard Rothert an seine Frau Ida, Düsseldorf, 30.8.1882,
 4) Bericht „Hannoverscher Kurier“, 2.9.1882,
 (1 im Privatbesitz von Anneliese Blauel, Dabringhausen,
 2–4 WWA DO, Bestand Berger).
- 241) Alexander Kisker an Eduard Rothert, Lippstadt, 22.9.1882 (Pr. Bes. E.S.).
 242) Alexander Kisker, Aufzeichnung ..., s.o. S. 87, Anm. 183.
 243) Eine anschauliche Schilderung von Alexander DELHAES in seinem „Lebensbericht“, (Maschinenschrift, unveröffentlicht (Pr. Bes. E.K.). Ferner: Eva-Maria DAHLKÖTTER, „Der große Garten an der Lipperoder Landstraße – ein Beispiel bürgerlicher Gartenkultur des 19. Jahrhunderts“, Heimatbl. 71/1991, Folge 8.
 244) Im Besitz von Elisabeth Koffmane, Stuttgart. Negative im StA LP.
 245) Carl TOPP, 1907.
 246) Wilhelm Kisker an Alexander Kisker, Berlin, 25.2.1893 (Pr. Bes. A.K.).
 247) Wilhelm Delhaes an seine Tochter Antonie Meinecke, Berlin, 22.3.1903 (Pr. Bes. R.Cl.).
 248) Wilhelm Delhaes an Antonie Meinecke, Berlin, 11.9.1903 (Pr. Bes. R.Cl.).
 249) Wilhelm Delhaes an Antonie Meinecke, Berlin, 23.10.1903 (Pr. Bes. R.Cl.).
 250) Alexander Kisker an Alex Kisker, Lippstadt, 13.1.1904 (Pr. Bes. A.K.).
 251) Verträge und Briefe (Priv. Bes. Verf.).
 252) W. ROTHERT, 1907, S. 6.
 253) Anregungen für meine Arbeit, besonders für dies Kapitel, verdanke ich: Jürgen KOCKA (Hg.): „Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert“, Göttingen 1987. Vgl. besonders S. 30–63.
 254) ZUNKEL, 1962, S. 157.
 255) MARON, 1988, S. 120f.